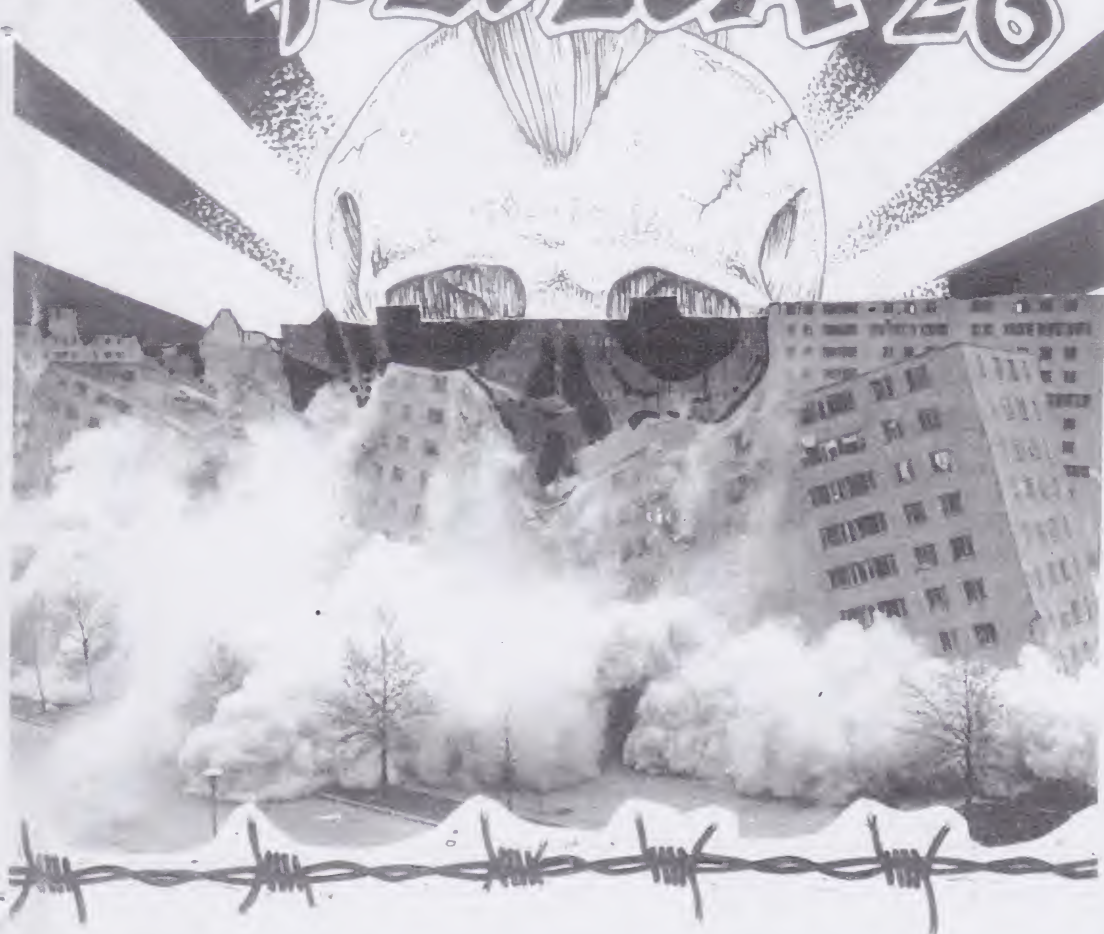


WOULD YOU DIE 26



Gedenkstättenfahrt Tschechien / Die Geschichte ermordeter Punks / „Für immer Punk?“ / „Une vie de lutte“

Tin Can Army THÜRINGENPUNK **LOS REZIOS**

**WARSCHAUER
PUNK PAKT**

**CREME
BRÛLÉE**

BRIGADA
BLUES MANN

PUNKS NOT DEAD ?!

Bereits 1981 plärte ein geistig zweifelsohne eher einfach gestrickter Wattie Buchan ins Mikro, dass Punk nicht tot sei. Der Titeltrack zum gleichnamigen Longplayer „Punk's not dead“ ist gewiss einer der bekanntesten Exploited-Songs, der zu jener Zeit als Reaktion auf das CRASS-Stück „Punk is dead“ gedacht war. CRASS kritisierten in ihrem im Vergleich zu Exploited textlich weitaus durchdachteren Songtext die rasch voranschreitende Kommerzialisierung und Vermarktung, von der Punk betroffen war und die ihn in seiner radikalen Attitüde zu verwässern, ja gar zu zähmen drohte. Wie tot oder lebendig Punk heutzutage noch ist, hängt meiner Meinung nach ganz davon ab, mit wie viel Leben man selbst Punk ausfüllt – an Möglichkeiten, sich aktiv auszutoben, mangelt es ja bekanntlich nicht, fußt die Punk-Philosophie doch auf einer klaren DIY-Attitüde. Dass Punk – zumindest meiner Ansicht nach – nicht tot ist, beweisen die vielen Menschen, die diese Attitüde auf vielfältige Art und Weise in die Tat umsetzen und in diesem Fanzine zu Wort kommen bzw. vorgestellt werden.]

Fakt ist jedoch, dass Punk sich seit Anbeginn seiner Existenz verändert und ausdifferenziert hat: einerseits natürlich musikalisch und optisch, wie an einer Vielzahl an Subszenen ersichtlich wird; andererseits haben sich seit jeher die Gemüter über die Frage erhitzt, was denn Punk sei bzw. eben gerade auch nicht sei, was man dürfe und was zu unterlassen sei. Da ich die Weisheit nicht mit Löffeln gefressen habe, ich mich demnach nicht im Besitz der endgültigen Erkenntnis wähne und ihr schließlich in der Lage seid, selbstständig euren Grips anzustrengen, überlasse ich euch die ohnehin sehr persönliche Beantwortung dieser Frage selbst.

Abgesehen davon beobachte ich jedoch seit geraumer Zeit einige Tendenzen innerhalb unserer Kreise, die mich hin und wieder recht nachdenklich stimmen. So habe ich den Eindruck, dass auf Konzerten heutzutage weitaus weniger getanzt wird, als es früher der Fall war. Keine Ahnung, ob das Publikum mittlerweile übersättigt oder sich einfach zu fein ist, auch für kleinere Combos das Tanzbein zu schwingen. Vielleicht würden ja einige auch gern tanzen, genießen sich aber, dabei von anderen beobachtet zu werden, wer weiß. Das ist schon schade, da ich aus eigener Erfahrung weiß, dass es natürlich auch für die Bands gleich doppelt so geil ist, einen Gig zu spielen, wenn die Meute vor der Bühne ordnungsgemäß die ollen Knochen schüttelt.

Was ich darüber hinaus ebenso schade finde, ist die Tatsache, dass die Zahl derer, die auch optisch als Punks zu erkennen sind, arg überschaubar geworden ist. Klar, eine Punk-Attitüde ist im Kopf, das heißt im Denken und dem daraus resultierenden Handeln und nicht in irgendeiner bestimmten Frisur oder entsprechenden Klamotten verankert. So tragen einige der in meinen Augen größten Punks weder Iro noch Nietenkutte (Hallo Roy!). Allerdings ist diese Kombination aus Iro bzw. Spikes, nietenbepflasterter Jacke und Stiefeln auch einfach ein verdammt geiler Anblick – ich stehe einfach auf diesen Postkartenlook und bin selbst viele Jahre tagein tagaus in dieser Optik herumspaziert, was mir so einige Erfahrungen beschert hat, die ohne dieses Aussehen nicht eingetreten wären. Erfahrungen, bei denen es abgesehen von irritierten Blicken und blöden Kommentaren im Ernstfall auch schon einmal schmerzhaft werden konnte. Don Chaos sagt in der Doku „Mia san dageng – Punk in München“ in diesem Zusammenhang sinngemäß, dass man sich als Punk eben selbst zum Schwarzen mache. Klar werden jetzt wieder einige lauthals aufschreien, dass dieser Vergleich vorne und hinten hinken würde. Ich denke jedoch, dass diese Aussage vor allem für diejenigen von uns, die wie wir in der Provinz aufgewachsen sind, definitiv seine Berechtigung hat – und dass die Erfahrungen, die wir gemacht haben bzw. machen mussten mir in dieser Hinsicht Recht geben. Das Erfreuliche ist jedoch, dass wir über diese Erfahrungen nicht jammern – so beschissen sie auch manchmal gewesen sein mochten. Nein, in gewisser Weise und für Außenstehende sicher nur schwer nachvollziehbar sind wir sogar froh darüber, diese Erfahrungen durchlebt zu haben, weil sie unseren Charakter geformt und uns in unseren Überzeugungen nur bestärkt haben. Ohne unser szenetypisches Äußeres, in stinknormale Klamotten gehüllt und mit unauffälligem Haarschnitt hätten wir das alles nicht erlebt. Und um uns selbst nicht zu verleugnen bleibt der Iro trotz weiterhin bestehender Widrigkeit auch zukünftig auf der Rübe, bis uns schließlich die Haare ausfallen, hehe... Tja, aber vielleicht haben die Kids heutzutage ja auch gar nicht mehr das Bedürfnis, sich optisch abzugrenzen, weil dieses Unterfangen in einer Zeit, in der Piercings, Tattoos und bunte Haare nicht mehr schocken, sondern schon die gesellschaftliche Norm sind, ohnehin sehr schwer werden würde...

Tja, und wo wir gerade auf die Kids zu sprechen gekommen sind, möchte ich an dieser Stelle noch einige Worte über die meiner Meinung nach bedenklichste Entwicklung verlieren: Es gibt keinen Nachwuchs mehr. Die Szene altert immer mehr, so dass es einer Farce gleichkommen würde, heutzutage noch von einer Jugendkultur zu sprechen, wenn es um Punk geht. Da stellt sich mir die Frage, wer in den kommenden Jahren die Lücken füllen soll, die altgediente Szeneaktivist_innen hinterlassen, wenn sie nach und nach beispielsweise das Organisieren von Konzerten oder die Herausgabe von Fanzines einstellen. So ist die hiesige Fanzine-Landschaft bereits in den vergangenen Jahren beachtlich geschrumpft und wird schon seit längerer Zeit nur von einigen Unverbesserlichen am Leben erhalten – an dieser Stelle viele Grüße und auch weiterhin viel Durchhaltevermögen an Bäppi (Human Parasit), Mareike (Randgeschichten), Fix (Romp), Torben und Maren ((R)Ohrpost) und Fred (Underdog). Tja, und damit schließt sich der Kreis wieder: trotz aller mehr oder weniger zum Nachdenken anregender Entwicklungsprozesse ist Punk eben so lebendig, wie wir ihn mit unseren Ideen, unserer Kreativität und unseren Aktivitäten auch lebendig erhalten. Was die Zukunft bringen wird, wie die Szene in fünf, zehn oder zwanzig Jahren aussehen bzw. ob es da noch eine Szene als solche geben wird, ist ungewiss. Aber wenn ich mir all die Punks anschau, die der DIY-Attitüde unerschütterlich die Treue halten, für die Punk eine Lebenseinstellung und keine Jugendstunde oder nur ein auf die Freizeit begrenztes Hobby ist, dann kann ich Wattie zumindest in diesem Punkt zustimmen: Punk's not dead!

Kontakt:

jan.sobe@t-online.de

!!!Achtung – neue Adresse!!!

Ich habe eine neue Postanschrift. Wer mir etwas auf dem Postweg zukommen lassen möchte, sollte zuvor meine aktuelle Anschrift per E-Mail erfragen.

Plattenteller-Pogo:

1. Juggling Jugulars – The first decade LP
2. Oi! The Arrase – Anarkoi! Do-LP
3. H.I.C. Systemi – Total blackout LP
4. Oi! Of The Tiger – dto. LP
5. Neurotic Existence – Insane LP
6. Banda Bassotti – Un altro giorno d'amore Do-CD
7. Ginnungagap – Nejsi vitěz LP
8. Odio Social – Jovens Mortos... LP
9. Generacion Suicida – Sombras LP
10. Short Days – dto. LP

Grüß und Dank:

Grüßen und danken möchte ich an dieser Stelle Doreen, Tyra, Tim, Crème Brüllè, Los Reziös und Thüringenpunk – ohne euch und eure Hilfe hätte die vorliegende Ausgabe nicht in dieser Form das Licht der Welt erblicken können. Alle anderen seien wie immer daran erinnert, dass ihr sehr gern an diesem Papierschenken mitwirken könnt – meldet euch bei Interesse einfach bei mir!

Euer Jan

FASCISM
IS NOT TO BE
DEBATED
IT IS TO BE
SMASHED



Pressegesetz:

Das Proud to be Punk stellt keine Veröffentlichung im Sinne des deutschen Pressegesetzes dar. Vielmehr handelt es sich hierbei um einen Rundbrief an FreundInnen, SympathisantInnen und ähnlich Gestörte. Mögliche Einnahmen dienen einzig und allein der Deckung entstandener Unkosten. Over and out.

Inhaltsverzeichnis

Punk's not dead?! (Vorwort)	Seite 2-3
Inhaltsverzeichnis	Seite 4
Leserbriefe	Seite 4-5
Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil I (Gedenkstättenfahrtbericht)	Seite 6-9
Los Rezos (Interview)	Seite 10-13
Une vie de lutte – Der Kampf geht weiter (Filmvorstellung)	Seite 14-15
A Look at Bandname-History: Brigada Flores Magon (historischer Hintergrund zu Bandnamen)	Seite 16-19
Warschauer Punk Pakt – Punk in Ost-Europa (Szenereport DDR/ Ungarn)	Seite 20-24
Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil II (Gedenkstättenfahrtbericht)	Seite 25-31
Thüringenpunk (Interview)	Seite 32-35
Für immer Punk? Für immer Punk! (Buchvorstellung)	Seite 36-37
Nichts und niemand ist vergessen! – Die Geschichte ermordeter Punks seit 1990 Teil I (Artikel über ermordete Punks)	Seite 38-44
Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil III (Gedenkstättenfahrtbericht)	Seite 45-51
Crème Brûlée (Bandvorstellung)	Seite 52-53
Sachsen-Szene-Report (Szenereport Sachsen)	Seite 54-59
Anarcho-Punk-Resistance: Tin Can Army (Bandvorstellung)	Seite 60-65
Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil IV (Gedenkstättenfahrtbericht)	Seite 66-70
Lauschangriff (Tonträger-Reviews)	Seite 71-77
Blätterwald (Fanzine-Reviews)	Seite 77-79

Leserbriefe

Hey Jan,

ich arbeite jetzt seit fünf Jahren als Schulbegleiter mit verschiedenen Kindern in verschiedenen Schulformen. Für mich sehr erschreckend ist, dass sich seit meiner (ich bin 41) Schulzeit kaum etwas geändert hat. Viel zu große Klassen, Front(al)unterricht, keine individuelle Förderung. Das ist das, was ich in meinem Berufsalltag an Regelschulen erlebe.

Mein Beruf wird oft als minderwertig eingestuft: „Was wollen Sie mir erzählen? Sie haben ja nicht studiert.“ O-Ton einer Lehrerin, ich bin Heilerziehungspfleger.

Was wollte ich eigentlich sagen? Ah ja, schön, dass noch andere da sind, die irgendwie versuchen, es angenehmer zu gestalten. Falls du mal ein Konzert in Köln planst oder 'nen Pennplatz brauchst, meld' dich!

Grüß, Uwe

Hola Jan!

Sorry, dass ich jetzt erst antworte, aber ich wollte erst dein neues Heft durchlesen, damit ich was dazu schreiben kann. Also, das Spanien-/Euskadi-/Catalunya-Spezial ist ganz gut gelungen. Dass wie immer wichtige Bands – z.B. Ultimo Resorte, Vomito, L'Odio Social, Interterror, La Broma de Satan, etc. – fehlen, habe ich ja schon im letzten Brief angedeutet. Dass es ganze Bücher allein über Punk in Barcelona gibt (nur die frühen 80er), zeigt ja schon, was für eine Masse an Punk-Bands dort existiert hat – leider sind fast alle „la historia“... Aber immerhin spielen demnächst zwei von den von euch vorgestellten Bands hier in Berlin (Estricalla und die für mich sehr genialen Lendakaris Muertos mit dem Sänger von La Polla Records Evaristo). Vielleicht werde ich dann auch mal wieder meine müden Knochen in Bewegung setzen, um Evaristo nach ca. 35 Jahren mal wieder live zu sehen (das letzte Mal muss so 1982 in Barcelona gewesen sein; scheiße, wie die Zeit vorbeigerauscht ist...). Auch gut ist der kurze Abriss über die Geschichte des Baskenlandes.

Zum Interview mit RPG 7 schreib ich lieber nix, doch nur soviel: Wer derartigen Schwachsinn über den stalinistischen, bolschewistischen Terror, über das Gulag-System verbreitet (wobei immer gern unterschlagen wird, dass auch Lenin, Trotzki, Kamenew, Sinowjew und wie sie alle hießen von Anfang an alle freiheitlichen, anarchistischen Bestrebungen und Gruppen gnadenlos gejagt und zerschlagen haben von Moskau 1917 über die Machnowtschina bis zur Kommune von Kronstadt...), kann doch nicht mehr ernst genommen werden. Und dann werden auch ausgerechnet das fünfte Regiment und die PCE gelobt, zum Kotzen, ist es doch mittlerweile hinreichend bekannt, dass Kommunisten zum Teil lieber Trotzkiisten und Anarchisten bekämpft, gefoltert und getötet haben, als gegen die Faschisten zu kämpfen. Damit meine ich nicht die Kommunisten aus aller Welt, die tatsächlich von ganzem Herzen gegen die Faschisten gekämpft haben...okay, das führt jetzt zu sehr ins Detail, aber ich musste das auf jeden Fall loswerden. Gut, dass wir nie eine Platte von RPG 7 im Laden hatten...

Eigentlich wollte ich ja nur kurz was zum Heft schreiben, aber ich lese halt alles im Heft und zu manchen Punkten kann mensch halt nicht schweigen. Noch kurz was zu Sin Dios (da gäbe es echt viel zu erzählen): Es war nicht Twisted Chords alleine, die die LP „Odio al Imperio“ nicht pressen wollten, sondern vor allem meine und Kleisters (RIP) von Skuld Releases sehr, sehr langwierige Diskussionen um einen Text über Israel/Palästina. Ich habe in meinen Unterlagen noch einige der damals hin- und hergehenden Mail/Texte noch mal gelesen, da wir die Band wirklich sehr mochten, auch ihr Label La Idea, ihren Laden in Madrid, ihre konsequente anarchistische Haltung, etc. So waren wir zu Kompromissen bereit (z.B. einen Kommentar von uns zu besagtem Text beizulegen). An den Diskussionen waren auch Leute von Dir Yassin u.a. beteiligt. Letztendlich hat die Band entschieden, die Platte bei Paco (La Vida Es Un Mus) herauszubringen und wollte auch nicht mehr, dass ihre anderen Platten weiter bei Skuld Releases erscheinen (u.a. die geniale Doppel-LP „1991-1997 Anos De Autogestion Parte I“). Tja, ein leider trauriges Kapitel über einen schwierigen Konflikt, auch in der Anarcho-Szene... Deshalb musste ich auch schmunzeln beim Interview mit RASH Berlin-Brandenburg, dass sie versuchen, so gut es geht, den Nahostkonflikt aus ihrer Gruppe rauszuhalten... Das haben wir im Laden teilweise auch so versucht, weil einfach zu viele Menschen echt zu wenig Wissen um diesen Konflikt haben, aber immer ganz schnell 'ne Schublade offen (z.B. dass Deek von Oi Polloi, Propagandhi, Sin Dios, Banda Bassotti, selbst israelische Bands und Projekte wie Anarchists against the wall, Dir Yassin oder Nikmat Olalim alles Antisemiten seien). Die andere Schublade-gibt's natürlich auch (Amen 81, Conne Island, Egotronic, Songs gegen Palitücher und für „Bomber Harris“). Tja, ein schwieriges Thema, wobei ich finde, dass es sehr wichtig ist, sich damit auseinanderzusetzen, aber die „Fronten“ sind sehr dogmatisch und von Plattitüden, Klischees und Vorurteilen geprägt, meistens leider auf beiden Seiten... Ok, soweit der Exkurs zum „Nahostkonflikt“ (Der Begriff ist eigentlich auch schon falsch...). Ansonsten ist das Interview mit RASH Berlin Brandenburg gut. Ich wusste gar nicht, dass die noch so aktiv sind. Ja, und das mit der beschissenen Machtpolitik von MAD habe ich natürlich mitgekriegt. Leider lassen sich auch ansonsten okaye Projekte davon beeindruckt (Clash, SO 36, etc.). Geht halt immer auch um Kohle und bestimmte Bands, die exklusiv bei MAD oder Destiny sind (Wobei kaum an Peinlichkeiten zu überbieten, spielt demnächst so 'ne scheiß-„unpolitische“ Band wie Cock Sparrer drei Tage hintereinander im SO 36...naja, ich versteh's nicht...).

Apatia No-Artikel ist auch gut, waren einige neue Infos für mich dabei. Supersympatico kommt die Band Rost aus Wien rüber. Die Buchbesprechung von „Yesterday's Kids“ ist okay und kritisch. Vielleicht schau ich mal rein, wenn's irgendwo rumliegt, aber ehrlich: Wer will heute noch von Deutscher W., Elf, Frank oder Hiller (Würg!) was lesen? Nee, danke. Punkfilmfestival-Inti mit Cory ist auch gut. Vielleicht schaff ich's ja jetzt als „arbeitsloser“ Rentner, mal vorbeizugehen. Sachsen-Szene-Report auch wie immer eigentlich ein guter Überblick, immer was zu entdecken, was sich interessant anhört. (...) So, um die „Besprechung“ vom Proud to be Punk #25 abzuschließen: bei den Tonträgerbesprechungen hat mich nichts so richtig interessiert. Beim Fanzine-Teil finde ich es total schade, dass ich jetzt auch nirgendwo das Romp hier kaufen kann. Und zu Bon Courage hatte ich ja schon in meinem letzten Brief einiges geschrieben; großen Respekt noch mal! (...)

Also Jan, alles Liebe, Freiheit und Glück für dich, Freundin, Hund, Bon Courage, One Step Ahead und überhaupt allen Menschen, die noch kämpfen für 'ne bessere Welt. „Liebe stehend sterben, als auf Knien zu leben!“
No pasaran!

Ciao, Helmut

5

Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil I

Gedenkstättenfahrt 2017: Prag – Lety – Litomerice – Theresienstadt

Wie schon in den vergangenen Jahren haben wir mit unserem Verein Bon Courage e.V. auch 2017 eine Gedenkstättenfahrt organisiert, die uns erneut für sechs Tage auf die Spuren nationalsozialistischer Verbrechen geführt hat. Im Gegensatz zu den vergangenen Jahren bildete jedoch nicht Polen, sondern die ehemalige Tschechoslowakei unser Ziel. Was wir in dieser Zeit alles gesehen und erlebt haben, könnt ihr dem folgenden Bericht entnehmen. Wer selbst einmal an einer unserer stets über die Osterferien stattfindenden Gedenkstättenfahrt teilnehmen möchte, kann sich gern mit uns über info@boncourage.de oder www.boncourage.de in Verbindung setzen.

17. April Prag

Am Vormittag dieses Ostermontags sammelte der von uns gecharterte Bus die Teilnehmer_innen der diesjährigen Gedenkstättenfahrt in Leipzig bzw. Burgstädt ein. Erwartungsfreudig brachen wir in Richtung Prag auf, um nach verhältnismäßig kurzer Fahrt am frühen Nachmittag in der Hauptstadt Tschechiens einzutreffen. Zunächst hieß es, in unser dortiges Hostel einzuchecken, wobei wir uns mit zwei 14-Personenzimmern zufrieden geben mussten. Die Erfahrungen der kommenden Tage haben jedoch gezeigt, dass die sich angesichts der Zimmergröße bei einigen anfänglich ausbreitende Skepsis unbegründet blieb. Nachdem wir Rucksäcke, Koffer und Taschen in den beiden Zimmern verstaут hatten, begaben wir uns zu Fuß auf den Weg in Richtung Zentrum, um unsere Euro in die benötigten tschechischen Kronen umzutauschen. Unzufrieden mit dem Tauschkurs, den uns zwei Wechselstuben anboten, zogen wir immer weiter, bis wir schließlich einen günstigen Kurs ergattern konnten. Dummerweise hatte der Himmel mittlerweile seine Schleusen geöffnet und wir uns auf dem Rückweg obendrein noch ein klein wenig verlaufen, so dass wir erstens völlig durchnässt und zweitens mit einiger Verspätung zurück im Hostel eintrafen.

Im Aufenthaltsraum des Hostels erläuterten wir der Gruppe schließlich diverse organisatorische Dinge – so u.a. den Ablauf des verbleibenden wie auch darauffolgenden Tages sowie unser Konzept der allabendlich von uns angebotenen Reflexionsrunden. Hierbei wird den Teilnehmer_innen im Rahmen von Kleingruppen und unter Beteiligung einer Person der Organisationscrew die Möglichkeit gegeben, inhaltliche Nachfragen zu stellen und sich gemeinsam über ihre Eindrücke, Gedanken und Gefühle hinsichtlich des am Tage Erlebten und Gesehenen auszutauschen. Ebenso wichtig war es uns, noch einmal deutlich auf die Freiwilligkeit der Teilnahme an jedem Programmpunkt hinzuweisen.

Demzufolge bestand jederzeit die Gelegenheit, sich aus dem offiziellen Programm zurückzuziehen, die Gegend auf eigene Faust zu erkunden oder sich einfach Zeit für sich selbst zu nehmen. Wir sind der Überzeugung, dass es hinsichtlich eines solch sensiblen Themenkomplexes wie den nationalsozialistischen Verbrechen notwendig ist, dass die Teilnehmer_innen selbst entscheiden können, was sie sehen, hören und erleben wollen bzw. was sie eventuell – v.a. emotional – überfordern könnte.

Diesen obligatorischen organisatorischen Ausführungen schloss sich eine ebenso obligatorische Vorstellungsrunde an, in der alle Anwesenden kurz etwas zu ihrer Person sagen konnten. Darüber hinaus bestand die Möglichkeit, auch noch auf die Beweggründe und Erwartungen, die mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt in Verbindung standen, sowie auf eventuell bereits gemachte Erfahrungen mit Gedenkstätten einzugehen.

Am späten Nachmittag erwartete uns schließlich der erste offizielle Programmpunkt der diesjährigen Fahrt, bei dem uns Riki – ein Mitglied unserer Organisationscrew – in Form eines Inputreferats einen Überblick über die Entstehung des so genannten „Protektorats Böhmen und Mähren“ sowie über die damit verbundene Rolle Reinhard Heydrichs gegeben hat.

Das „Protektorat Böhmen und Mähren“

Die Böhmischen Länder gehörten als Königreich Böhmen, Herzogtum Schlesien und Markgrafschaft Mähren bis 1918 zur Habsburgermonarchie. Für die überwiegend von Deutschen bewohnten Grenzgebiete war der zusammenfassende Begriff Sudetenland geläufig, abgeleitet vom Gebirgszug der Sudeten. Nach der Niederlage Österreich-Ungarns im Ersten Weltkrieg wurde die Tschechoslowakei als unabhängiger Staat am 28. Oktober 1918 proklamiert. Im November 1918 besetzten tschechoslowakische Truppen die ihnen zugewiesenen Gebiete, darunter auch die von Deutschen besiedelten. Im Vertrag von Saint-Germain wurde die Tschechoslowakei als souveräner Staat bestätigt und sodann die Sudetengebiete endgültig der Tschechoslowakei zuerkannt.

Am 01. Oktober 1933 gründete Konrad Henlein in Eger die Sudetendeutsche Heimatfront mit dem Ziel der „Zusammenfassung aller Deutschen“ in der Tschechoslowakischen Republik. Kurz vor den Parlamentswahlen im Mai 1935 benannte sich die Sudetendeutsche Heimatfront in Sudetendeutsche Partei (SdP) um. Die Partei stieg bei der Wahl schließlich zur zweitstärksten Partei im Abgeordnetenhaus der Tschechoslowakischen Republik auf. Der Wahlerfolg machte die SdP zu einem wichtigen Faktor in Hitlers außenpolitischen Überlegungen.



War der Wahlkampf 1935 nicht zuletzt mit Geldern des Volksbundes für das Deutschtum im Ausland finanziert worden, so flossen der SDP nun noch weitaus mehr Gelder von Seiten des Dritten Reiches zu und vertieften die Abhängigkeit der Partei gegenüber desselben. Spätestens zum 19. November 1937, als Henlein sich erstmals an Hitler wandte und ihn bat, die Sudetendeutschen zu unterstützen, war die SDP zur Fünften Kolonne Hitlers in der Tschechoslowakei geworden. Am 28. März 1938 kam es zu einem Treffen beider Politiker. Dabei erhielt Henlein von Hitler die Weisung, der tschechoslowakischen Regierung stets Forderungen zu stellen, die diese unmöglich annehmen könne. Auf Geheiß Hitlers verabschiedete die SDP am 24. April 1938 das Karlsbader Programm. Die Erfüllung der in ihm geforderten weitgehenden Autonomierechte für die deutsche Minderheit, so zum Beispiel ein eigener Verwaltungsapparat, hätte das faktische Ende des tschechoslowakischen Staates bedeutet. Das Programm wurde demzufolge von der tschechoslowakischen Regierung abgelehnt. Infolge einer aggressiven Rede Hitlers, die dieser am 12. September 1938 auf dem Reichsparteitag hielt und in der er äußerte, er werde unter keinen Umständen gewillt sein, einer weiteren Unterdrückung der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei zuzusehen, brach im Sudetengebiet ein Aufstand aus. Um diese so genannte Sudetenkrise zu befrieden und eine militärische Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Reich und der Tschechoslowakei zu

vermitteln, tagte am 29. und 30. September in München – unter Abwesenheit der nicht geladenen Vertreterinnen der Tschechoslowakei (!) – eine Konferenz der Regierungschefs von Frankreich (Daladier), Großbritannien (Chamberlain), Italien (Mussolini) und Deutschland (Hitler). Am 30. September 1938 wurde jenes Münchner Abkommen abgeschlossen, womit die Vertreter der Entente und ihr Verbündeter im Ersten Weltkrieg (Frankreich, Großbritannien und Italien) ihre Zustimmung zum Anschluss des gesamten Sudetenlandes an das Deutsche Reich gaben.

Durch das auf der Münchener Konferenz geschlossene Abkommen wurden die sudetendeutschen Gebiete schließlich dem Deutschen Reich eingegliedert. Im Oktober 1938 hatte Adolf Hitler zudem das verbleibende Gebiet Tschechiens als „Rest-Tschechei“ bezeichnet und deutlich gemacht, dass er auch den noch verbliebenen Teil der Tschechoslowakei zu zerschlagen gedachte.

Mit Hilfe eines Ultimatums forcierte Hitler demzufolge die Unabhängigkeitserklärung der Slowakei, die am 14. März 1939 erfolgte. Die Wehrmacht rückte anschließend im Zuge der „Zerschlagung der Rest-Tschechei“ in Brünn und Prag ein. Hitler traf am Abend des 15. März in Prag ein und proklamierte am folgenden Tag das „Protektorat Böhmen und Mähren“ als Teil des Großdeutschen Reiches, das die überwiegend tschechisch besiedelten Gebiete Böhmens, Mährens und Schlesiens umfasste.

Hitler erklärte, dass sich das Protektorat „selbst verwalte, jedoch im Einklang mit den politischen, militärischen und wirtschaftlichen Belangen des Reiches“ stünde. Die Slowakische Republik unterzeichnete am 23. März derweil einen vom Deutschen Reich diktierten „Schutzvertrag“ und wurde dadurch zum deutschen Satellitenstaat.

Formal verfügte das Protektorat über das Recht zur Selbstverwaltung und über eine beschränkte eigene Legislative. Aber alle Maßnahmen der Protektoratsregierung konnten vom Hitler direkt unterstellten deutschen „Reichsprotector in Böhmen und Mähren“ aufgehoben, alle Gesetze, Verwaltungsmaßnahmen oder Gerichtsurteile ausgesetzt werden.

Das kurzfristige Ziel der nationalsozialistischen Besatzungspolitik lag in der Ausbeutung der tschechischen wirtschaftlichen Ressourcen für den Krieg. Das Protektorat wurde gezwungen, einen großen Beitrag zur deutschen Kriegswirtschaft zu verrichten. Langfristig beabsichtigten die Nationalsozialisten eine „Germanisierung“ des Raumes in Verbindung mit der Vernichtung des tschechischen Volkes als ethnischer Einheit.

Am 28. Oktober 1939, dem Jahrestag der tschechoslowakischen Unabhängigkeit, entlud sich der Widerstand der tschechischen Bevölkerung gegen die deutsche Besatzungsmacht in Massendemonstrationen und Streiks im ganzen Protektorat sowie insbesondere in Prag. Am 17. November 1939 wurden neun Studenten von der Polizei erschossen, die der Rädelführerschaft bei den Demonstrationen bezichtigt wurden. Über 1.200 tschechische Studenten wurden in der „Sonderaktion Prag“ im Konzentrationslager Oranienburg interniert, alle tschechischen Universitäten geschlossen. Neurath schaffte es jedoch auch in der Folge nicht, das Protektorat im Sinne Hitlers zu befrieden.

Neben der Exilregierung in London und den Widerstandsgruppen im Protektorat beziehungsweise in der Slowakei arbeiteten unentwegt auch tschechische und slowakische Kommunisten im Moskauer Exil auf die Wiedererstellung der Tschechoslowakischen Republik hin. Durch den Prager Aufstand, der am 05. Mai 1945 begann und sich gegen die deutsche Besatzung wandte, wurde die Protektoratsregierung gestürzt. Der Aufstand war de facto am 08. Mai beendet. Erst am 09. Mai 1945 marschierten die sowjetischen Truppen in Prag ein. Unmittelbar nach der Befreiung der Tschechoslowakei, wurde diese in ihren alten Grenzen unter Einschluss des Sudetengebiets wiedererrichtet, jedoch musste der Staat im Juni 1945 das von der Sowjetunion beanspruchte Gebiet der Karpatoukraine abtreten.

Reinhard Heydrich

In den frühen 1930er Jahren baute Heinrich Himmler die „Schutzstaffel des Führers“, die SS, systematisch auf. Hauptsächlich zur Überwachung und

Ausschaltung politischer Gegner innen benötigte die wachsende SS einen effizienten Nachrichtendienst. Der im Juni 1931 in die NSDAP und im Juli schließlich in die SS eingetretene Reinhard Heydrich skizzierte ihm kurz seine Vorstellungen vom Aufbau eines solchen Nachrichtendienstes. Himmler war beeindruckt und beauftragte ihn mit dem Aufbau der Organisation, die den Namen „Sicherheitsdienst“ (SD) erhielt. Durch seinen effizienten Arbeitsstil wurde Heydrich seinem Förderer Heinrich Himmler und dessen Ehrgeiz bald unentbehrlich, und er stieg rasch in der Hierarchie der SS auf.



Reinhard Heydrich

Die Machtübernahme der NSDAP im Jahre 1933 bedeutete für die SA und SS einen legalen Zugang zur Macht. Heydrich wurde noch im selben Jahr stellvertretender Chef der bayerischen Polizei. Die Konzeption der politischen Polizei in Bayern hatte für die spätere Entwicklung der Sicherheits- und Unterdrückungsstrukturen des Dritten Reiches Modellcharakter. Himmler und Heydrich gelang es, die Polizei aus den üblichen Verwaltungsstrukturen herauszulösen und mit der SS und ihrem Nachrichtendienst SD eng zu verzahnen.

Als Himmler am 20. April 1934 zum Inspekteur der Preußischen Geheimen Staatspolizei aufstieg, ernannte er Heydrich zum Chef des Geheimen Staatspolizeiamtes (Gestapo). Heydrich verlegte den Sitz des SD an seinen neuen Wirkungsort in Berlin und begann damit, die Parteiformationen SS und SD wie zuvor in Bayern mit der Polizei zu verzahnen.

Dieser Ausbau der Machtstellung Himmlers und Heydrichs stand im engen Zusammenhang mit der Furcht des Kontrollverlusts der NS-Führung um Hitler über die SA. Denn die Sturmabteilung unter Ernst Röhm war nach der Machtübernahme zunehmend unzufriedener geworden. Sie hatte Hitler ihrer Auffassung nach an die Macht gebracht, spielte jetzt jedoch nur noch eine untergeordnete Rolle. Hitler, dem die SA unbequem wurde, suchte nach Möglichkeiten, diese auszuschalten. Heydrichs SD operierte darum mit fingierten Beweisen für einen angeblich unmittelbar bevorstehenden Putsch. Bei der Niederschlagung dieses so genannten „Röhm-Putsches“ Ende Juni 1934 wurde die SA-Führungsriege durch Heydrich unterstehende Kommandos der SS und des SD exekutiert.

1936 wurde Himmler schließlich Chef der deutschen Polizei, Heydrich Chef der Sicherheitspolizei (Sipo). Die Sicherheitspolizei, die sich aus der politischen Polizei und der Kriminalpolizei zusammensetzte, wurde straff durchorganisiert, mit zuverlässigen und jungen Nationalsozialisten akademischer Prägung durchsetzt und zentral geführt. In ihr hatte Heydrich ein effizientes und ihm weltanschaulich eng verbundenes Instrument, um vermeintliche Staatsfeinde, gegebenenfalls aber auch persönliche Rivalen gnadenlos zu verfolgen.

1939 wurden SD und Sicherheitspolizei dem neu geschaffenen Reichssicherheitshauptamt (RSHA) unterstellt, an dessen Spitze nunmehr Heydrich stand. Mittlerweile war ein riesiger Polizeiparat entstanden, der überall Informationen sammeln und liefern konnte – ein Instrument zur Ausübung absoluter Herrschaft.

Das RSHA sollte sich in diesem Zusammenhang zu einer entscheidenden Schaltzentrale hinsichtlich der Verfolgung und des Massenmordes an Jüdinnen und Juden entwickeln. Schon vor dem Zweiten Weltkrieg sammelte Heydrich alle Informationen über jüdische Einrichtungen und ließ sie überwachen. Zunächst sollten die Jüdinnen und Juden durch ein System von Enteignung und Deportation aus dem Reich gedrängt werden. 1938 sandte Heydrich Adolf Eichmann nach Wien, um dort die „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ einzurichten; sie wurde zum Vorbild für die im Januar 1939 eingerichtete „Reichszentrale für jüdische Auswanderung“ in Berlin.


Nach der im Münchner Abkommen von 1938 erzwungenen Abtretung des Sudetenlandes wurde im darauffolgenden Jahr auch die sogenannte „Rest-Tschechei“ von deutschen Truppen besetzt. Für das „Protectorat Böhmen und Mähren“ wurde ein Reichsprotector eingesetzt, der in Prag residierte. Mit diesem Amt wurde erst Konstantin von Neurath, der abgesetzte deutsche Außenminister, betraut. Später wurde Neurath aufgrund „fehlender nötiger Härte“ beurlaubt, so dass Heydrich seinen Posten übernehmen konnte, der am 27. September 1941 er in Prag eintraf.

Heydrich führte unverzüglich drakonische Maßnahmen gegen die tschechische Bevölkerung ein. Bis Ende November 1941 wurden 6.000 Menschen verhaftet und offiziell 404 Todesurteile vollstreckt. Dies brachte ihm bei der Prager Bevölkerung den Spitznamen „Henker von Prag“ ein. Zudem entschied Heydrich, dass in Theresienstadt ein Ghetto für die jüdische Bevölkerung Böhmens und Mährens errichtet werden sollte.

Bereits nach der Eroberung Polens im Jahre 1939 gab Heydrich den Befehl, Ghettos für Jüdinnen und Juden einzurichten. Mit Eichmanns Hilfe organisierte Heydrich Deportationen von Jüdinnen und Juden aus dem ganzen Reichsgebiet sowie aus Österreich und Teilen Polens in diese neu errichteten Ghettos. Am 31. Juli 1941 wurde Heydrich schließlich von Hermann Göring beauftragt, alle erforderlichen Vorbereitungen für eine „Gesamtlösung der Judenfrage“ zu treffen, seien sie finanzieller, organisatorischer oder verwaltungstechnischer Natur. Heydrich erkannte schnell, dass zu diesem Zweck eine zentrale Koordinierung aller beteiligten Stellen erforderlich war. So berief er zum 20. Januar 1942 die sogenannte Wannsee-Konferenz ein, um Mittel und Wege zur „Endlösung der europäischen Judenfrage“, d.h. zur Vernichtung des europäischen Judentums zu erörtern. Am 27. Mai 1942 wurde Heydrich im Zuge eines in Prag auf ihn verübten Attentats – dem „Unternehmen Anthropoid“ – verletzt, woraufhin er acht Tage später verstarb. Als Vergeltungsmaßnahmen machten die Nationalsozialisten in die tschechischen Dörfer Lidice und Lezaky dem Erdboden gleich und ermordeten bzw. deportierten deren Bevölkerung.

Nachdem wir aufmerksam Rikis Ausführungen gelauscht sowie einige Fragen wie auch Anmerkungen geäußert hatten, machten wir uns entweder zu Fuß bzw. via Straßenbahn auf den Weg zu einer etwas entfernt liegenden Pizzeria, in der wir zu Abend essen sollten. Dort angekommen wurden wir schon freundlich von zwei Freundinnen Rikis in Empfang genommen, die uns in den kommenden Tagen begleiten und sich aufgrund ihrer thematischen Fach- wie auch ihrer Ortskundigkeit als ausgesprochen große Hilfe erweisen sollten. Was die beiden verbindet, ist ihr Interesse an Geschichte, genauer gesagt an der Geschichte der Besetzung der Tschechoslowakei durch das nationalsozialistische Deutschland sowie ihr Bezug zu Prag als Wohnort.

Gut gestärkt legten wir noch einen Zwischenstopp in einer gemütlichen Kneipe ein. Hier bot sich eine gute Gelegenheit, um im Zuge des ein oder anderen Getränkes und im Rahmen diverser Gespräche bislang unbekannte Fahrtteilnehmer_innen näher kennen zu lernen oder mit bereits bekannten Freund_innen in Ruhe zu schwatzen. Zurück im Hostel verkrochen wir uns alsbald in unsere Betten – es sollten schließlich noch etliche ereignisreiche Tage im Rahmen dieser Gedenkstättenfahrt vor uns liegen...



Mittlerweile sind auch schon wieder gut drei Jahre ins Land gezogen, seitdem wir mit Kommando Kronstadt im August 2013 Los Rezos eine Woche lang auf ihrer Europatour begleitet haben. Insgesamt waren es sieben Konzerte in Tschechien, der Schweiz und Deutschland, die wir damals gemeinsam mit dem supersympathischen Trio aus dem peruanischen Lima bestritten haben. Obgleich es nur wenige Tage waren, die wir zusammen verbracht haben, war es doch eine ebenso erlebnisreiche wie auch intensive Zeit, die uns sehr schnell eng zusammengeschweißt hat. Demzufolge stehen wir auch heute noch – wenn auch unregelmäßig – via E-Mail mit den Jungs in Kontakt. Tja, und da ja bekanntlich eine Hand die andere wäscht und Julio – seines Zeichens Drummer bei Los Rezos – ein Interview mit Kommando Kronstadt für sein „Detesta“-Fanzine geführt hat, lag der Gedanke nahe, sich mit einigen Fragen zu revanchieren. Let's go!

Jan: Hey! Ich hoffe, euch geht es gut. Einige Leute in Deutschland kennen Los Rezos sicher nicht, weshalb es gut wäre, wenn ihr euch und eure Band erst einmal kurz vorstellen könntet...

Julio: Gut, wir sind Los Rezos und machen seit 23 Jahren Krach. Wir denken, dass Musik einerseits ein gutes Mittel zur Kommunikation ist und um seine Gedanken auszudrücken. Andererseits ist es auch eine Form des Protestes gegen das System. All diese Jahre waren nicht immer einfach, aber wir haben es geschafft, die Band am Leben zu erhalten und unserer Musik und unseren Idealen treu zu bleiben.

Jan: Da ich leider kein Spanisch spreche, kenne ich auch nicht die Bedeutung eures Bandnamens. Könnt ihr also bitte erklären, welche Bedeutung sich hinter Los Rezos verbirgt und warum ihr euch ausgerechnet für diesen Namen entschieden habt?

Julio: Los Rezos bedeutet so viel wie gute Ausdauer, Stärke oder Durchhaltevermögen. Rezos ist ein sehr populäres Wort in den Anden, das die Leute zu anderen sagen, wenn sie Stärke und Ausdauer besitzen und somit negativen Situationen standhalten.

Jan: Ihr habt Los Rezos bereits 1993 gegründet. Gab es Zeiten, die ihr als besonders gut oder aber auch besonders schlecht in Erinnerung habt? Habt ihr jemals darüber nachgedacht, die Band aufzulösen?

Julio: In diesen 23 Jahren gab es natürlich gute wie auch schlechte Zeiten. Wir haben viele Anekdoten erlebt und Erfahrungen gesammelt. Dazu gehören natürlich auch viele schwierige Situationen. Großartige Momente waren beispielsweise die Europatour 2013 und unsere ersten Benefizkonzerte oder als wir das erste Mal unsere Musik aufgenommen haben. Schwierige Zeiten brechen immer dann an, wenn ein Bandmitglied die Band verlässt oder es viele Fragen, aber nur wenige Antworten gibt... Derzeitig denken wir nicht über eine Auflösung nach.

Jan: Während unserer gemeinsamen Tour im August 2013 haben wir eine großartige Zeit erlebt. Was sind eure schönsten Erinnerungsmomente an diese Zeit? Und gab es auch Erfahrungen, die nicht so gut waren?

Julio: Eines der Höhepunkte war es, euch alle von Kommando Kronstadt kennen zu lernen. Ein anderer großartiger Moment war die Aufregung, die wir immer dann gefühlt haben, wenn wir in eine neue Stadt, in ein neues Land gekommen sind und andere Menschen getroffen, uns mit ihnen unterhalten und geschaut haben, wie sie sich organisieren. Nicht so schöne Zeiten waren, als wir angefangen haben, unsere Familien zu vermissen oder als es bandinterne Diskussionen gab.

Jan: In euren Songs spricht ihr meist politische oder soziale Themen an. Welche Dinge beeinflussen euch beim Schreiben eurer Texte?

Julio: Unsere Texte sind stets politisch und sozial; sie dienen der Kritik und der Reflektion. Sie kritisieren dieses gesellschaftliche System, das sich Kapitalismus nennt. Wir versuchen, die Waffe der Kritik gegen dieses unmenschliche System zu bewahren und zu erweitern.

Jan: In eurem Song „Izquierdizmo (es Mierda!)“ kritisiert ihr die Sozialdemokratie. Welche Kritikpunkte vertrittet ihr gegenüber der Sozialdemokratie?

Julio: Dieser Song ist eine Kritik an der Politik einiger linker Gruppen, zu denen auch die Sozialdemokratie gehört. Hierbei handelt es sich aber mehr um eine Ideologie des Kapitalismus, eine Degeneration linken Gedankenguts, die schon in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg eingesetzt hat. Anarchismus und andere Ismen befinden sich gemeinsam mit diesen linken Strömungen im Niedergang, da ihnen ein reales Programm fehlt, um das derzeitige gesellschaftliche System zu überwinden.

Stattdessen passen sie sich an und schlagen lediglich Reformen vor, um angeblich das System zu verändern. Ein Beispiel ist die Verwaltung der Produktionsmittel. Hier wird lediglich ein Wechsel von Privateigentum hin zur öffentlichen Hand vollzogen. Aber diese neuen EigentümerInnen (die angeblichen ArbeiterInnen) entwickeln sich zu den neuen VerwalterInnen des Kapitals, so dass die gesamte kommerzielle Produktion lediglich reproduziert wird und letztendlich erhalten bleibt. Es werden durch diese Beziehungen auch bloß finanzielle Werte auf der Grundlage der gesellschaftlichen Produktion geschaffen. Die Sozialdemokratie will nicht mit dem System brechen, sondern selbiges auf der Grundlage von Reformen erhalten. Die Sozialdemokratie enthält kein aktuelles Programm, das sich an den Bedürfnissen des Proletariats ausrichtet. Im Gegenteil – die Sozialdemokratie versucht zu zerstören und zu verbergen.

Jan: Julio, während unserer gemeinsamen Tour hast du ein Buch über die Oktoberrevolution in Russland im Jahre 1917 gelesen. Was denkst du über dieses historische Ereignis und die Beziehungen zwischen Kommunismus auf der einen und Anarchismus auf der anderen Seite?

Julio: Die Revolution des Oktobers 1917 ist eine der größten Erfahrungen der internationalen Arbeiterbewegung gewesen. Es war das erste Mal, dass das Proletariat die politische Herrschaft durch einen Angriff auf die Bourgeoisie errungen hat, letztendlich

aber aufgrund einer Reihe von Gründen gescheitert ist. Zurück bleibt eine bedeutsame Erfahrung, die wichtige Lehren aufzeigt. Man darf nicht vergessen, dass es neben den Bolschewiki vor allem AnarchistInnen waren, die eine bedeutende Rolle in diesem revolutionären Prozess im linken Flügel der Partei gespielt haben. Dieser Abschnitt der Geschichte ist kaum bekannt, da Kommunismus und Sozialdemokratie allgemein danach streben, bestimmte Teile der Geschichte zu vertuschen. So haben sie z.B. stets versucht, die wahren politischen Ziele und die historischen Versuche der Arbeiterbewegung, die politische Herrschaft zu übernehmen, aus der Geschichtsschreibung zu tilgen. Auf der Internetseite www.de.internationalism.org kann man mehr über eben jene Erfahrungen, aber auch über andere politisch relevante Themen erfahren.

Jan: Eure Musik wirkt auf mich wie eine brutale Mischung aus Punk, Crust und Metal. Welche Bands oder Musikgenres hört ihr privat am liebsten?

Julio: Wir hören Punk- und Metal-Bands genauso wie Bands aus dem Rock'n'Roll-Bereich. Die Liste unserer Lieblingsbands ist lang, so dass wir hier nur einige nennen können. Dazu gehören Bands wie Motörhead, Venom, Discharge, Anticimex, Inepsy, Midnight, Chapel, Tank, Warfare, Disclose, Doom, Antisect, Sacrilege, Sore Throat, Napalm Death, Disrupt, GBH, Nashville Pussy, The Humpers, Reincidentes, Ramones, Varukers, Svart Parad...



Los Rezos Live

Jan: Julio und Nieto, ihr habt früher bei Autonomia gespielt, die zu meinen Lieblings-Anarcho-Punk-Bands zählen. Welche anderen guten Bands aus Peru oder Lateinamerika allgemein könnt ihr uns noch empfehlen?

Julio: Hinsichtlich Peru sind Conflictio, Agresor, DHK, SFC, AKM, Vete a la mierda, Drenajre, Grito de miseria, Campos de exterminio, Dios hastio, PTK, Ekidad, Putrefakto zu nennen. Was Lateinamerika angeht, so können wir euch Armagedom, Lobotomia, RDP, Desobediencia civil, Besthöven, Rot oder Amnesia empfehlen.



Jan: Ihr habt uns berichtet, dass sich die Konzerte in Peru sehr von denen in Europa unterscheiden. Welche Unterschiede konntet ihr im Laufe eurer Tour feststellen?

Julio: Wir haben bei fast allen Konzerten in Europa viele Dinge gesehen, die nicht unbedingt auf Peru zutreffen – so z.B. die Organisation, die gegenseitige Unterstützung, die Unterstützung für die Bands, die ganze do it yourself-Philosophie. Hier in Peru gibt es nur wenige Konzerte, bei denen man diese Dinge vorfinden kann, weil der Organisationsgrad der Konzertgruppen und VeranstalterInnen im Vergleich zu den Ländern in Europa niedriger ausgeprägt ist. Natürlich gibt es auch hier Untergrundkultur und DIY-Ethik in Räumen, in denen Konzerte und andere Aktivitäten stattfinden. Auf der anderen Seite existieren jedoch keine lokalen oder sozialen Zentren und es gibt auch keine HausbesetzerInnen wie in Europa. Ich denke, dass diese Umstände natürlich mit den jeweiligen sozialen Prozessen und anderen Entwicklungen innerhalb der verschiedenen Gesellschaften zusammenhängen. Um aber nicht allzu pessimistisch zu sein, darf nicht vergessen werden, dass sich im Vergleich zu den 1980er oder 1990er Jahren auch in Peru in dieser Hinsicht viel verändert und verbessert hat.

Jan: Nachdem Spanien Südamerika erobert hat, begannen die Eroberer sehr schnell damit, die einheimischen UreinwohnerInnen auszubeuten und zu unterdrücken. Zum Teil organisierten sich die UreinwohnerInnen, um gegen diese Unterdrückung anzukämpfen. Wie gestalten sich die Lebensbedingungen der UreinwohnerInnen heutzutage?

Julio: Diese Ereignisse liegen über 500 Jahre zurück, in einer Zeit, in der Spanien eine imperiale Macht war. Es ist richtig, dass viele UreinwohnerInnen in Lateinamerika mit Hilfe von Schwertern und im Zeichen des Kreuzes ausgerottet worden sind. Bis heute hat sich nicht viel an der Unterdrückung und Ausbeutung geändert, die in Lateinamerika, aber auch auf der ganzen Welt fortexistiert. Auch heutzutage setzen sich Unterdrückung und kapitalistische Ausbeutung in allen Gesellschaften der Welt fort. Aber um auf deine Frage zurückzukommen, bleibt festzuhalten, dass die Gemeinden von UreinwohnerInnen verdrängt, vertrieben und in Teilen von Mexico bis Brasilien in Reservaten zusammengepfercht werden. In Peru gibt es UreinwohnerInnen, die im Dschungel des Amazonas leben und ihre ursprünglichen Organisationsformen bewahren. Aber nun werden sie durch Ölunternehmen bedroht, die Minen errichten und Wälder roden, die UreinwohnerInnen ermorden oder sie zwingen, angesichts der Bedrohung durch einen gierigen Kapitalismus ihr Land zu verlassen. Manchmal werden Zeichen des Widerstands der UreinwohnerInnen sichtbar, aber der Staat interveniert schnell, um die Interessen der Unternehmen zu verteidigen, indem sie Menschen umbringen.

Jan: Eine der Organisationen der UreinwohnerInnen Perus ist das Movimiento Revolucionario Túpac Amaru, das 1996 die japanische Botschaft in Lima besetzt hat. Wie denkt ihr über die MRTA?

Julio: Die MRTA war eine bewaffnete, städtische Bewegung, deren Wurzeln in der verarmten Mittelklasse liegen. Die MRTA und SL (Sendero Luminoso) sind jedoch trotzdem Teil des Mittelstandes und haben nichts mit der Arbeiterklasse zu tun. Das Programm dieser pseudorevolutionären Gruppen haben nichts mit den historischen Zielen des Proletariats gemeinsam. Im Gegenteil – sie fordern unter ihren Regierungsformen staatliche Interessen ein und streben nach der Macht des Staates, um die Unterdrückung der ausgebeuteten Klasse fortzusetzen. Sie wollten am Verhandlungstisch sitzen, um mit dem Staat zu verhandeln, als bereits alles von staatlicher Seite beschlossen war. Und was passierte letztendlich? Sie wurden alle 1996 in der japanischen Botschaft getötet. Diese terroristischen Gruppen erzeugen nur Rückschläge hinsichtlich der Entwicklung des Bewusstseins der Arbeiterklasse, rufen Panik und Terror hervor und geben sich als VerteidigerInnen der Interessen der ArbeiterInnen, haben aber letztendlich gar nichts damit zu tun.

Jan: Ich habe gelesen, dass viele Menschen in Lateinamerika sehr arm sind. Demzufolge finden sich immer wieder vor allem jüngere Kids zusammen, die Straßengangs gründen, um Leute zusammenzuschlagen und auszurauben. Könnt ihr etwas über die Kriminalität und Gewalt in den Straßen Lateinamerikas erzählen?

Julio: Es ist wahr, dass es das Problem der Gewalt von Straßengangs gibt, das ein soziales Problem in ganz Lateinamerika darstellt. Es ist das Resultat des Zerfalls der Gesellschaft, der von der Funktionsstörung des kapitalistischen Systems in diesem Teil der Erde herrührt. Bandenkriminalität ist eine Folge von Armut, die soziales Chaos, Diebstahl, Kriminalität oder Drogenhandel usw. hervorruft. Es zeigt die Dekadenz des Kapitalismus in seinem letzten Stadium des Verfalls, das hier in einigen Teilen des Planeten deutlich wird.

Jan: Die Mehrheit der Bevölkerung in Peru ist christlich. Spürt ihr den Einfluss des Christentums in eurem Alltag?

Julio: Gut, wenn du Lateinamerika mit Europa vergleichst, wirst du sehen, dass der größte Teil der Bevölkerung christlich ist. Aber glaube mir, dass dieses Phänomen in Lateinamerika und Peru einem starken Wandel unterzogen ist. Jedes Jahr wächst das Desinteresse an der katholischen Kirche und anderen Religionen. Die Menschen werden nihilistischer. Ich denke, dass die alten christlichen Generationen aussterben und neue Generationen werden nicht die Rollen übernehmen, die die katholische Kirche in den Reihen der alten Generationen etabliert hat. Die Folge ist eine große Schwächung der katholischen Kirche innerhalb der Gesellschaft von Lateinamerika, aber diese Schwächung ist ein Ergebnis des sozialen Verfalls. Ein weiterer Grund ist, dass weitere Religionen und Sekten entstanden sind, die eine Neuverteilung innerhalb der Gemeinde der Gläubigen bewirkt haben.

Jan: Möchtet ihr zum Abschluss noch etwas sagen?

Julio: Danke für das interessante Interview. Viele Grüße an die DIY-Szene in Deutschland. Ihr könnt uns gern schreiben könnt: reziorees@hotmail.com





Es ist der 05. Juni 2013. Der 18-jährige Clément Méric befindet sich an diesem Mittwoch in Begleitung einiger Freunde auf dem Weg zu einer Filiale der Kleidungsmarke Ben Sherman, die sich im Pariser Stadtteil Saint-Lazare befindet. Auf dem Weg zu besagtem Geschäft stoßen sie auf eine dreiköpfige Gruppe Neonazis, woraufhin sofort eine verbale Auseinandersetzung entbrennt. Während Clément anschließend gemeinsam mit seinen Freunden das erwähnte Bekleidungs Geschäft aufsucht, rufen die Boneheads Verstärkung, mit deren Hilfe sie Clément und seine Begleiter attackieren, als diese den Laden verlassen. Der 20-jährige Esteban Morillo prügelt mit einem Schlagring auf Clément's Kopf ein. Die eintreffenden Sanitäter leisten erste Hilfe und bringen Clément unverzüglich ins Krankenhaus, können sein Leben aber nicht mehr retten.

Um Clément nicht dem Vergessen preiszugeben, entstand unter dem Titel „Une vie de lutte“ – zu deutsch „Der Kampf geht weiter“ – im Frühjahr 2015 ein 31-minütiger Dokumentarfilm, der allerdings nicht nur den Mord an Clément thematisiert, sondern diese feige Tat in einen größeren Kontext stellt, indem der Film auch auf den allgegenwärtigen Rechtsruck innerhalb Frankreichs sowie auf antifaschistische Kämpfe in Paris eingeht. Anhand der Aussagen von Clément's FreundInnen sowie dem Juristen und freien Journalisten Bernard Schmid rekonstruiert der erste Teil des Films den Tathergang sowie die sich anschließenden behördlichen Untersuchungen.

Sehr bezeichnend ist hierbei, dass das Gericht nicht von einer vorsätzlichen Tat, sondern von affektivem Handeln seitens der Täter ausgeht. Dass diese bewusst Verstärkung gerufen haben und bewaffnet waren, wird hierbei völlig außer Acht gelassen. Der „Troisième Voie“ („Der dritte Weg“), eben jene Neonazigruppe, der Morillo angehört, geht sogar noch einen Schritt weiter, indem sie Morillo als angebliches Opfer präsentieren, das in Notwehr gehandelt und sich nur gegen einen Angriff seitens Clément verteidigt habe. Diese Lüge wurde dank Serge Ayoub, dem Kopf des „Troisième Voie“, breitflächig in den Medien gestreut – und das, obwohl Ayoub leugnet, Morillo überhaupt zu kennen. Ein Foto, auf dem Morillo neben Ayoub inmitten einer kleinen Gruppe Neonazis zu sehen ist, belegt das Gegenteil.

Dass Neonazis und RechtspopulistInnen in den bürgerlichen Medien eine Plattform geboten wird, um ihre Ideologie zu verbreiten, ist in Frankreich mittlerweile keine Seltenheit mehr. Zwei AktivistInnen datieren im zweiten Teil des Films 2010 als entscheidendes Schlüsseljahr für die antifaschistische Bewegung Frankreichs auf der einen und die extreme Rechte des Landes auf der anderen Seite.

Mit dem Niedergang der beiden Netzwerke „No Pasaran“ und „Ras l'Front“ verlor die antifaschistische Bewegung in eben jenem Jahr zwei ihrer größten organisierten Strukturen. Das Erschwachen antifaschistischer Strukturen ging gleichzeitig mit dem Erstarken der extremen Rechten einher. Auf der einen Seite übernahm Marine Le Pen 2011 die Parteiführung des Front National, um sich sofort daran zu machen, das rechte Image der Partei ihres Vaters zu entstauben und ihm einen gesellschaftstauglichen Anstrich zu verpassen, so dass der Front National bei Wahlen mittlerweile 25 bis 30 Prozent der Stimmen kassiert.

Auf der anderen Seite entstanden viele kleine rechte Gruppen, die sehr gewalttätig auftreten und antisemitisches wie auch islamfeindliches Denken innerhalb der Gesellschaft aussäen. AnhängerInnen gerade jener Gruppen mischten sich unter die TeilnehmerInnen der zahlreichen Demonstrationen, die von einer ebenso national wie auch katholisch orientierten Bewegung vor allem in Paris organisiert wurden, um gegen die Ehe von Homosexuellen zu protestierten. Ziel dieser rechten Gruppen war und ist es, die Gesellschaft in ihrem Sinne zu radikalisieren.

Um diese Ziele gleichzeitig zu verschleiern, wurde die antifaschistische Bewegung vom Front National wie auch den kleineren rechten Gruppen in der Öffentlichkeit durchweg als dumm, gewalttätig und nutzlos gebranntmarkt. Nutzlos insofern, als dass vorgegaukelt wurde, die Antifa würde einen Kampf ohne jeglichen Realitätsbezug führen, da es ja gar keine Nazis mehr gebe.

Der Mord an Clément hat demgegenüber verdeutlicht, dass durchaus aktive Neonazigruppen existieren, die gewalttätig in Erscheinung treten. Um diesen Gruppen Einhalt zu gebieten und antifaschistische Strukturen aufzubauen bzw. zu stärken, wurden verschiedene Initiativen ins Leben gerufen, von denen im dritten Teil des Films drei vorgestellt werden.

Clément Méric



So handelt es sich beim „Quartiers Libres“ beispielsweise um ein Kollektiv, das sich zur Aufgabe gemacht hat, im Rahmen von Konferenzen, im Internet veröffentlichten Videos oder einer eigenen Radiosendung politische Bildung zu betreiben, Vorurteile innerhalb der Gesellschaft abzubauen und einen Gegenpol zu rechter Propaganda im Internet zu erschaffen.

Ein weiteres Projekt bildet der im Sommer 2014 gegründete, selbstverwaltete Fußballverein „Mémilmontant Football Club 1871“, der gegen soziale Diskriminierung, Sexismus, Rassismus oder Homophobie einsteht und sich für die Rechte geflüchteter Menschen engagiert. Mit seiner Namensgebung bezieht sich der Verein übrigens auf die Pariser Kommune von 1871. Als Pariser Kommune wird der während des Deutsch-Französischen Krieges

spontan gebildete, revolutionäre Pariser Stadtrat vom 18. März 1871 bis 28. Mai 1871 bezeichnet, der gegen den Willen der konservativen Zentralregierung versuchte, Paris nach sozialistischen Vorstellungen zu verwalten.

Im gleichen Stadtteil von Paris, in dem auch besagter Fußballverein entstanden ist, wurde bereits 2009 die Gruppe „l'Action Antifasciste Paris-Banlieue“ ins Leben gerufen. Neben der Unterstützung kurdischer wie auch palästinensischer Communities und dem Support für von Repression betroffene Antifas beschreiben sie vor allem den Kampf gegen Islamfeindlichkeit als einen ihrer Arbeitsschwerpunkt, da die Islamophobie gerade im Zuge der Anschläge auf die Satirezeitschrift „Charlie Hebdo“ im Januar 2015 enorm zugenommen habe.

Die letzten Minuten des Dokumentarfilms stellen abschließend noch einmal einen Bezug zum Mord an Clément her. FreundInnen von Clément betonen sehr nachdrücklich, dass sie sich trotz des feigen Mordes auch weiterhin nicht einschüchtern lassen werden. Dass sie diesen Worten Taten folgen lassen, beweisen die zwei großen Demonstrationen, die unmittelbar nach Cléments Ermordung von ihnen organisiert wurden und an denen sich mehrere tausend Menschen beteiligten. Zudem finden nun jährlich Demonstrationen in Gedenken an Clément statt, denen sich jeweils auch ein Festival anschließt. Schon allein in dieser Hinsicht bewahrheitet sich der Titel dieser sehenswerten Dokumentation – „der Kampf geht weiter“!

Der Film kann unter folgender Internetadresse heruntergeladen oder direkt mit deutschem bzw. englischem Untertitel angesehen werden: www.uneviedelutte.blogspot.eu

Gedenkdemo für Clément Méric



A LOOK AT BANDNAME-HISTORY

- HEUTE: BRIGADA FLORES MAGON -

BRIGADA FLORES MAGON

nachhaltig geprägt haben, belegen die zahlreichen Coverversionen ihrer Songs, die von Bands aus aller Welt gespielt werden – angefangen bei Enraged Minority aus Deutschland über Action Sedition aus Kanada bis hin zu Bull Brigade aus Italien und Brigadir aus Russland. Die hohe Anzahl an Coversongs ist wenig verwunderlich, haben Brigada Flores Magon doch mit Stücken wie „RASH“, „Heros et martyrs“, „Partisans“, „Fire“ oder „La rage au corps“ regelrechte Hymnen geschrieben, die auch ich sehr gern höre – ohnehin ist ihr Debütalbum für mich ein absoluter Meilenstein der Oi!- bzw. Streetpunk-Riege. Irgendwann stellte sich mir jedenfalls die Frage, was es wohl mit deren Bandnamen auf sich habe. Für „Brigada“ bedarf es gewiss keiner Übersetzungshilfe, aber wer oder was ist eigentlich „Flores Magon“? Das wollte ich genauer wissen...

Brigada Flores Magon bezogen sich mit ihrer Namensgebung auf den am 16. September 1874 in San Antonio Eloxochitlán im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca geborenen Ricardo Flores Magon. Magon war als Journalist, Gewerkschafter und Literat ein führender anarchistischer Theoretiker und Aktivist, der Teile der Mexikanischen Revolution zu Beginn des 20. Jahrhunderts radikal beeinflusste.



Ricardo und sein Bruder Jesus Flores Magon

Den Anlass für den Ausbruch der Mexikanischen Revolution bildete die enorme Landaneignung während der Regierung unter Porfirio Diaz, die 1883 ein Agrargesetz verabschiedete, dessen erklärtes Ziel die Erschließung von un bebautem Boden war. Dieses Gesetz diente einem aggressiv durchgeführten Umverteilungsprozess des Landbesitzes zugunsten der Latifundien (Großgrundbesitz) und Haciendas (monokulturelle Agrarfabriken), die oft von ausländischen Gesellschaften bewirtschaftet wurden.

Wer sich für Oi!-Bands interessiert, die im RASH-Sektor verwurzelt sind, wird früher oder später unweigerlich auch über Brigada Flores Magon stolpern. 1996 in der französischen Hauptstadt Paris gegründet haben sie nicht nur vier erstklassige Alben veröffentlicht und rund 500 Konzerte gespielt, sondern mit ihrer Musik, ihren Texten und ihren Aktivitäten kommunistisches bzw. anarchistisches Gedankengut in die Skinhead-Szene getragen, bevor sie 2010 wieder das Zeitliche gesegnet haben. Dass Brigada Flores Magon die Szene bis heute

Im Jahre 1884 verabschiedete die Diaz-Regierung zudem ein Gesetz, durch das alle Bodenschätze den jeweiligen Grundstücksbesitzer_innen zufielen. Dadurch sicherten sich vor allem ausländische Gesellschaften den Zugriff auf die nationalen Bodenschätze.

Die damit verbundenen Vermessungsaktionen machten auch nicht vor dem kleinbäuerlichen Besitz im Norden oder dem jahrhundertalten Gemeindeland („Ejidos“) der indigenen Dorfgemeinden im Süden halt. Da keine schriftlich fixierten Besitztitel existierten, verloren die Betroffenen – oft auch unter Anwendung von Gewalt – ihren gesamten Grund und Boden. Viele, denen so ihre Existenzgrundlage geraubt wurde, mussten das Land ihrer Vorfahren verlassen und vegetierten fortan in den Städten am Rande der Gesellschaft dahin. Als Arbeitslose bildeten sie die Reservearmee billiger Arbeitskräfte für die neu entstandenen Industrien im Norden Mexikos oder mussten zur Arbeit auf die Plantagen in die angrenzenden USA emigrieren. Manche indigene Dorfgemeinschaften behaupteten sich unter schwierigsten Bedingungen auf verkleinerter Fläche. Um die Familien überhaupt noch ernähren zu können, mussten sich Familienmitglieder jedoch als Saisonarbeiter_innen auf Gütern der Umgebung verdienen. Dort gerieten sie als Peones leicht in die Schuldknechtschaft („Peonaje“). Dieses System der Sklaverei konnte nur mit Gewalt aufrechterhalten werden, wobei die Haciendas über ein eigenes Disziplinarsystem mit brutalen Aufsehern, eigenen Gefängnissen und sogar eigener Gerichtsbarkeit verfügten. Das korrupte Verwaltungssystem sicherte diese Herrschaft mit Unterstützung von Polizei und Militär ab.

So sorgten die unter Díaz eingeführte Anti-Guerilla-Polizeinheiten, die so genannten „Rurales“, für die brutale Unterdrückung der zunehmenden Aufstände der verzweifelten Landbevölkerung.



Porfirio Díaz

Ab 1910 entwickelte sich um den liberal gesinnten Großgrundbesitzer Francisco Madero (1878-1913) ein Oppositionszirkel. Schon 1908 hatte er ein Buch veröffentlicht, in dem er für freie Wahlen und zum Kampf gegen die Wiederwahl von Díaz aufgerufen hatte. Seine Regimekritik vermied allerdings Forderungen nach Veränderung überholter Sozialstrukturen.

Im Gegensatz zu Madero gingen zeitgleich entscheidende soziale Widerstandsbewegungen gegen die Díaz-Regierung von der nördlichen Industriearbeiterschaft aus. In diesem Milieu konnten Anfang des 20. Jahrhunderts in Mexiko auch sozialistische bzw. anarchistische Ideen Fuß fassen. Treibende Kraft waren die Brüder Ricardo und Jesús Flores Magón, die Mitbegründer der Oppositionszeitung „Regeneración“ („Erneuerung“) waren und später ein Blatt namens „El Hijo del Ahuizote“ herausgaben, in der die führenden Regierungspolitiker lächerlich gemacht wurden. Philosophisch und politisch orientierte sich Magon aber nicht nur an anarchistischen Idealen, sondern auch an den Erfahrungen seiner indigenen Vorfahren hinsichtlich einer gemeinschaftlichen Bewirtschaftung des Gemeindelandes. In diesem Zusammenhang machte Magon die Forderung „Tierra y Libertad“ („Land und Freiheit“) populär, die u.a. von Francisco Villa und Emiliano Zapata aufgegriffen wurde und großen Einfluss auf die Landarbeiter_innen hatte.

Mit Gleichgesinnten gründete Ricardo Flores Magon im September 1906 die „Partido Liberal de México“ („Liberale Partei Mexikos“, kurz PLM). Seit ihrer Gründung kämpfte die PLM für die Beseitigung des Díaz-Regimes mit radikalen Flugblättern, Plakaten und Schriften. Die dadurch ausgelösten Unruhen zogen Verhaftungswellen nach sich, auf die wiederum eine Reihe militanter Auseinandersetzungen folgte.

Im April 1910 fand der Gründungskongress des „Partido Nacional Anti-Reeleccionista“ („Nationale Partei gegen die Wiederwahl“) statt, auf dem sich die gesamte mexikanische Opposition auf Francisco Madero als Gegenkandidaten zu Díaz einigte. Kurz vor der Präsidentschaftswahl ließ Díaz jedoch den Rivalen Madero verhaften, woraufhin die Deputiertenkammer Díaz erneut die Präsidentschaft bestätigte. Madero, dem es gelungen war, in die USA zu fliehen, ließ die Präsidentschaftswahl für ungültig erklären und forderte die Bevölkerung auf, sich zu bewaffnen, um am 20. November 1910 die Regierung durch einen Aufstand zu stürzen. Aufgrund eines agrarpolitischen Minimalprogrammes – die Rückgabe der enteigneten Ländereien an die früheren Besitzer_innen – gelang es ihm, die ländlichen Widerstandsbewegungen auf seine Seite zu ziehen. Die Revolution brach schließlich in den Bundesstaaten Puebla und Chihuahua aus.

Im Bundesstaat Baja California formierte sich unter der Führung von Ricardo Flores Magon eine allgemeine Erhebung, die zur zeitweiligen Besetzung der Landeshauptstadt Mexicali führte. Von dort rief Magon am 30. Januar 1911 die „Sozialistische Republik Baja California“ aus, musste aber kurze Zeit später in die USA fliehen. Die Aufstandsbewegung war dennoch nicht mehr aufzuhalten. An der Spitze der Revolution standen im Süden die Landarbeiterbewegungen um Emiliano Zapata und im Norden um Pancho Villa. Innerhalb eines halben Jahres brachten die Aufständischen einen Großteil des Landes unter ihre Kontrolle. Díaz musste schließlich nach 30 Jahren uneingeschränkter Diktatur abdanken und begab sich am 31. Mai auf die Flucht nach Europa.

Am siebten Juni 1911 zog der aus den USA zurückgekehrte Madero in die Hauptstadt ein und wurde zum neuen Präsidenten ausgerufen. Madero setzte zwar eine Reihe politischer Reformen durch, aber für ihn galt mit den politisch-konstitutionellen Reformen die Revolution als abgeschlossen. Fortan suchte er den Ausgleich mit den Vertreter_innen des alten Regimes. Ebenso blieben der Staatsapparat und die Position des Militärs unangetastet. Das große Problem der elenden sozioökonomischen Verhältnisse – besonders die Lösung der Agrarfrage – blieb unverändert bestehen. Die vom Großteil der Bevölkerung herbeigesehnten Reformen, wegen denen sie die Revolution überhaupt unterstützt hatte, blieben aus, woraufhin die „Revolution von unten“ begann.

Unter Emiliano Zapata, dessen politische Ideale stark von den anarchistischen Ideen Ricardo Flores Magons beeinflusst waren, wurde der Bundesstaat Morelos faktisch unabhängig von der Zentralregierung.



Emiliano Zapata

Diese Revolution des Südens verkörperte das radikalste agrarrevolutionäre Element der Mexikanischen Revolution. In Morelos hatte sich unter der Diaz-Regierung eine weitgehende Enteignung der Indiogemeinden vollzogen. In diesem Zusammenhang erklärte Zapata am 12. August 1911, dass die Rebellenarmee des Südens so lange unter Waffen bleiben würde, bis die „Ejidots“ durch die Regierung an die Dorfgemeinschaften zurückgegeben würden. Obwohl Madero sofort Truppen in Marsch setzen ließ, war die Regierung nicht in der Lage, die Zapatabewegung unter Kontrolle zu bekommen. Dagegen gelang es den Aufständischen im Februar 1912 die Stadt Juarez zu besetzen und weitere militärische Erfolge zu erringen. Inzwischen wurden alle sozialrevolutionären Bewegungen seitens der Regierung aktiv militärisch bekämpft. Zugleich sah sich das neue Regime auch noch zunehmend von konterrevolutionären Truppen bedroht. Nach nur 15 Monaten der Regierung Maderos entlud sich das politisch aufgeheizte Klima in einem Aufstand in der Hauptstadt. Die Regierung stand zwischen den bewaffneten Kräften, die auf eine Radikalisierung der Revolution drängten und denen, die alles rückgängig machen wollten. Anfang Februar 1913 lieferten sich Regierungstruppen unter der Führung von General Victoriano Huerta folglich erbitterte Gefechte mit reaktionären Putschisten. Eine Woche später intrigierte Huerta gegen seinen Präsidenten und schloss sich am 18. Februar 1913 den Putschisten an. Madero und sein Vizepräsident wurden verhaftet. Schon einen Tag darauf ernannte die Deputiertenkammer mit amerikanischer Rückendeckung Huerta offiziell zum neuen Präsidenten. Seine erste Amtshandlung bestand in der Veranlassung der Ermordung Maderos und des Vizepräsidenten Pino Suárez, denen zuvor freies Geleit aus Mexiko zugesichert worden war. Huertas Machtergreifung und die Morde an Madero und Suárez hatten landesweit große Empörung hervorgerufen.

Als er versuchte, sich per Staatsstreich diktatorische Vollmachten zu verschaffen, formierte sich ein breites und heterogenes Bündnis gegen ihn. Darin übernahm der bürgerlich-liberale Großgrundbesitzer Venustiano Carranza die Führung. Dem Bündnis, dem außer der Bewegung um Zapata, alle übrigen revolutionären Fraktionen angehörten, gelang es innerhalb weniger Monate, den Großteil des Landes unter seine Kontrolle zu bringen. Huerta musste am 15. Juli 1914 abdanken und floh ins Ausland.

In den Jahren 1914 und 1915 radikalisierte sich die Bewegung im Bundesstaat Morelos weiter, was einerseits dem Auseinanderbrechen des Bündnisses mit den bürgerlich-liberalen Kräften geschuldet war. Andererseits machte sich der ideologische Einfluss radikaler Intellektueller, zu denen auch Ricardo Flores Magon und Zapatas Sekretär Manuel Palafox gehörten, bemerkbar. So gingen die revolutionären Maßnahmen inzwischen weit über eine reine Restauration der Landverhältnisse vor der Diaz-Regierung hinaus. Für Enteignungen wurden keine Entschädigungen mehr geleistet und von den Gemeinden getragene Agrarkommissionen führten eine radikale Landverteilung durch. Die Gründung einer Landkreditbank sollte den Wiederaufbau einer kleinbäuerlichen Wirtschaft unterstützen. Darüber hinaus kam es zur Vergesellschaftung der Zuckerrohrmühlen. Die herausragende Figur der Revolution im Norden des Landes war der bereits erwähnte Francisco „Pancho“ Villa (1877-1923). Villa organisierte nach der Ermordung Maderos die Revolutionstruppen des Nordens („División del Norte“) im Staat Chihuahua und war militärisch für eine lange Zeit sehr erfolgreich. Es mangelte ihm jedoch, verglichen mit dem Kampf Zapatas, an politischer Weitsicht und Konsequenz. Dies wird deutlich beim Vergleich der unterschiedlichen Durchführung und den sozialen Folgen der Landreform, wie sie von der „División del Norte“ von Pancho Villa auf der einen und von der Zapata-Bewegung auf der anderen Seite in die Wege geleitet wurde: Die Zapata-Bewegung enteignete den Grund und Boden der Latifundisten und Haziendas und verteilte ihn unverzüglich an die Landbevölkerung. In Morelos waren die „freien Dörfer“ noch so intakt, dass diese selbstständigen und selbstbewussten Gemeinden die Landreform in die eigene Hände nehmen konnten. Diese Bedingungen für eine konsequente Bodenreform fand Villa in Nordmexiko nicht vor. Die Inhomogenität der Bevölkerung bot keinen guten Ansatzpunkt für gemeinschaftliche Bewirtschaftungsformen. Villa enteignete zwar die großen Landgüter, doch er verteilte sie nicht an die Bauern, sondern er „verstaatlichte“ sie und exportierte fast die gesamte Produktion in die USA, um Waffen und Munition zu kaufen.

Als der putschende General Huerta 1914 abdankte und das Land verließ, hatte die Revolution einen großen Sieg über die Konterrevolution errungen. Der Zeitpunkt schien gekommen, die revolutionären Errungenschaften zu konsolidieren. Da es jedoch an einer von allen revolutionären Fraktionen akzeptierten und sozial verankerten politischen Ideologie mangelte, blieb die Frage offen, wer von den drei Revolutionsführern Zapata, Villa und Carranza nun die Macht im Staate übernehmen würde.

Einen Monat nach dem Sturz Huertas wurde diese Frage zugunsten Carranzas entschieden. Venustiano Carranza war ein echter Machtpolitiker, der auf die Unterstützung großer Kreise im bürgerlichen Lager rechnen konnte. Mit ganz geringen Abweichungen vertrat er die bürgerlich-liberale und demokratische Ideologie seines Vorgängers Madero. In seinem politischen Programm waren vor allem die Interessen des neuen Großbürgertums vertreten. Zugeständnisse an die Reformvorstellungen der armen Landbevölkerung und des Proletariats der Städte erfolgten von ihm stets nur aus rein taktischen Überlegungen oder auf direkten Druck von unten.

Bald war klar, dass die Kräfte um Carranza die Revolution als beendet ansahen. Das fragile Bündnis fiel nun auseinander und ein Bürgerkrieg innerhalb des revolutionären Lagers begann: Als im August 1914 die revolutionären Truppen bis vor die Hauptstadt gelangt waren, kam es zu einem ersten Zerwürfnis zwischen den drei Revolutionsführern. Die vordergründige Streitfrage war, welche der drei Truppenteile zuerst in die Stadt einziehen dürfe. Es gelang Carranza, sich durchzusetzen, indem er seinen Kontrahenten den Nachschub abschnitt und ein Bündnis mit dem ehemaligen Polizeichef Huertas einging und schließlich auch die Exekutivgewalt ergriff. Daraufhin kündigte Pancho Villa Carranza die Gefolgschaft und veröffentlichte in Chihuahua ein Manifest, in dem er zur Fortsetzung des Kampfes aufrief.

Obwohl die Differenzen zwischen Zapatisten und Villa-Anhänger_innen nicht ausgetragen waren, sah sich Carranza am 24. November 1914 gezwungen, die Hauptstadt zu räumen. Am 06. Dezember zogen dann die Revolutionstruppen Zapatas und Villas in die Hauptstadt ein. Damit eröffnete sich eine kurze Phase der Doppelherrschaft. Die Agrarrevolutionäre verfügten jedoch über kein gemeinsames systematisches Programm und auch über keine langfristige Strategie, durch die es ihnen gelungen wäre, ein Bündnis mit der Arbeiterbewegung zu organisieren.

Im Januar 1915 ging Carranza mit seiner Armee schließlich zur militärischen Offensive über. In den Monaten zwischen April und Juli 1915 gelang es der Armee Carranzas, Villas Truppen aus Zentralmexiko zurückzuschlagen und damit die Verbindung zur Zapata-Bewegung abzuschneiden.

Von diesem Zeitpunkt an befand sich Villa in der Defensive und die Bewegung Zapatas beschränkte sich nur noch auf den Staat Morelos.

Spätestens ab Juli 1915 hatte Carranza endgültig die militärische Oberhand zurückgewonnen. Seine Truppen besetzten mehrere wichtige Städte und am 26. August fiel auch Mexiko-Stadt in ihre Hände. Am 11. Oktober 1915, als ein Großteil des Landes unter seiner Kontrolle war, kehrten Carranza und sein Kabinett wieder nach Mexiko-Stadt zurück und erklärten es wieder zur Regierungshauptstadt. Am 19. desselben Monats erkannten die USA und in der Folge auch die Mehrheit der südamerikanischen Staaten die Regierung Carranzas als rechtmäßig an. Darüber hinaus verhängten die USA gegen Mexiko ein Waffenembargo, um der Revolution ein Ende zu bereiten – ausgenommen hierbei waren die Waffen, die für die Regierung Carranzas bestimmt waren.

Nachdem die Gefahr durch die Agrarbewegungen größtenteils militärisch gebannt war, vollzog Carranza eine Kehrtwendung, die sich gegen den Einfluss der städtischen Arbeiterbewegung richtete. Ihren Ansprüchen wurde nun mit offener Repression begegnet – so wurde 1916 beispielsweise die Todesstrafe für Streiks eingeführt. Ende 1916 versammelte sich die „Konstituante von Querétaro“ – eine Versammlung der besitzenden Klassen. Die aus ihr hervorgehende Verfassung bedeutete eine Festlegung auf ein bürgerlich-kapitalistisches Mexiko. 1919 gelang es den Regierungstruppen, Emiliano Zapata durch Verrat in Chinameca in einen Hinterhalt zu locken und heimtückisch zu ermorden. Vier Jahre später ereilte auch Pancho Villa dieses Schicksal, als er einem Attentat zum Opfer fiel, das allen Anschein nach von der Regierung in Auftrag gegeben worden war.

Und Magon, der die Mexikanische Revolution ideologisch doch maßgeblich beeinflusst hatte? Er wurde 1918 im amerikanischen Exil wegen „Behinderung der Kriegsanstrengungen“ zu zwanzig Jahren Gefängnis verurteilt. Magon verstarb schließlich während seiner Gefängnishaft am 22. November 1922 im Gefängnis in Fort Leavenworth im US-amerikanischen Bundesstaat Kansas.

Zu seinem Tod gibt es drei verschiedene Theorien: Offiziell starb er an Herzversagen. Librado Rivera, der die Leiche mit eigenen Augen gesehen hat, geht davon aus, dass Magon von einem Mitgefangenen erdrosselt worden sei. Die staatstreue Gewerkschaftszeitung CROM veröffentlichte 1923 einen Beitrag, nach dem Magon von einem Gefängniswärter erschlagen worden sein soll.

Neben der zapatistischen Bewegung in Chiapas beziehen sich heute u.a. der „Indigene Volksrat von Oaxaca - Ricardo Flores Magón“ (CIPO-RFM) und die „Union der Indigenen Gemeinden der Nordzone des Isthmus“ (UCIZONI) auf das magonistische Denken.



Punk in Ost-Europa

WARSCHAUER PUNKPAKT

Etliche Bücher, Filme und Ausstellungen haben es sich in den vergangenen Jahren zur Aufgabe gemacht, die überaus interessante, oftmals gewiss auch Mitspendende Geschichte der Punk-Bewegung in der ehemaligen DDR aufzuarbeiten. Egal, ob beispielsweise „Auch im Osten trägt man Westen – Punks in der DDR – und was aus ihnen geworden ist“ von Gilbert Furian und Nikolaus Becker, „Wir wollen immer artig sein – Punk, New Wave, Hip Hop und Independent-Szene in der DDR von 1980 bis 1990“ von Ronald Galenza und Heinz Havemeister, „Haare auf Krawall – Jugendsubkultur in Leipzig 1980 bis 1991“ von Connie Mareth und Ray Schneider, „OstPunk! – Too much future“ von Michael Boehlke und Henryk Gericke mitsamt der dazugehörigen Ausstellung und des auch als DVD erhältlichen Dokumentarstreifens, „Satan, kannst du mir noch mal verzeihen – Otze Ehrlich, Schleimkeim und der ganze Rest“ von Anne Hahn und Frank Willmann oder neuerdings „Stirb nicht im Warteraum der Zukunft – Die ostdeutschen Punks und der Fall der Mauer“ von Tim Mohr – die Liste der Veröffentlichungen rund um DDR-Punk ist mittlerweile sehr lang und wird zudem kontinuierlich fortgesetzt.

Angesichts dieses ebenso umfangreichen wie auch detaillierten Rückblicks auf die DDR-Punk-Szene stellt sich nunmehr die Frage, wie es denn um Punk in anderen sozialistischen Bruderländern bestellt war, die der so genannte „Eiserne Vorhang“ neben der DDR von der westlichen Welt trennte. Klar, vielleicht habt ihr schon einmal etwas von Dezerter aus Polen, Pankrti aus Jugoslawien, Trottel aus Ungarn oder Grasdanskaja Oborona aus dem sowjetischen Sibirien gehört. Aber was wissen wir über die Szene, die sich Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre in

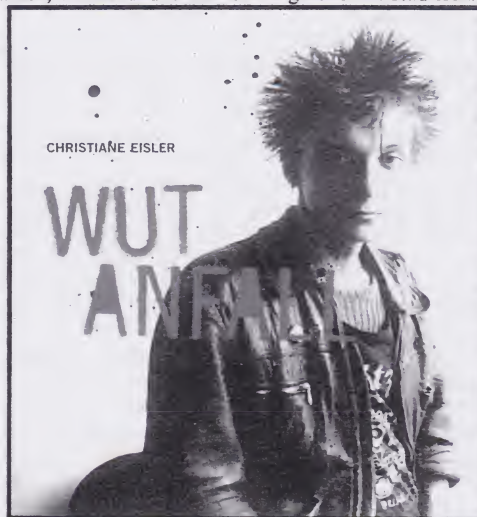
osteuropäischen Ländern wie den genannten, aber auch in der Tschechoslowakei oder in Bulgarien entwickelt hat? Wie fand Punk den Weg in diese Länder, unter welchen sozialen wie auch politischen Bedingungen konnten sich erste Szeneaktivitäten etablieren, was beschäftigte die Punks in der damaligen Zeit? Über all diese Dinge wissen die meisten von uns wenig, oftmals auch gar nichts. Wie auch? Von den meisten jener Bands gibt es hierzulande keine Tonkonserven zu kaufen, ganz zu schweigen von themenrelevanter Fachliteratur. Doch dieser Wissenslücke wurde nun der Kampf angesagt! Unter dem Motto „Warschauer Punk Pakt – Punk im Ostblock 1977-1989“ wurde von Ende April bis Ende Mai in der Leipziger Galerie KUB eine Ausstellung zu eben jenem Themenkomplex gezeigt, die von einer Fotoausstellung begleitet wurde, in der unter dem Titel „Wutanfall – Punk in der DDR 1982-1989 – Die Protagonisten damals und heute“ zahlreiche Fotografien zu sehen waren, die sich mit der DDR-Punk-Szene beschäftigen. Begleitet wurden die beiden Ausstellungen zudem von einer mehrteiligen Veranstaltungsreihe, die in einem kleinen Festival im UT Connewitz gipfelte, bei dem sich Vertreter_innen der alten Ostblock-Punk-Garde die Ehre gaben: angefangen bei Namenlos aus Berlin und den Küchenspionen aus Weimar über Moskwa aus dem polnischen Lodz und Kretens aus dem ungarischen Budapest bis hin zu Davova Psychoza aus dem slowakischen Bratislava. Auch wenn ich besagtem Event aufgrund eines eigenen Konzerts leider nicht beiwohnen konnte, so ließ ich es mir natürlich nicht nehmen, zumindest den beiden Ausstellungen und einem Themenabend rund um Punk in Ungarn einen Besuch abzustatten. Ich hoffe, ihr seid bereit für eine kleine Reise in die Vergangenheit...

Am frühen Abend eines lauen Samstags im Mai trudelten Doreen und ich in Leipzig ein. Zu späterer Stunde würden wir mit Kommando Kronstadt noch einen Auftritt im selbsternannten Kulturcafé Manfred in Connewitz zu bestreiten haben, aber bis dahin blieb noch mehr als genug Zeit, um uns ganz in Ruhe den beiden bereits erwähnten Ausstellungen zu widmen. Nachdem wir den kleinen Innenhof der Galerie KUB durchquert hatten, betraten wir – erfreulicherweise kostenfrei – jenen großen Raum, in dem die Ausstellung zum „Warschauer Punk Pakt“ zu sehen war. In dem fanzineartigen, schwarz-weiß-kopierten Begleitheft zur Ausstellung ist zu lesen, dass es das Ziel der Ausstellung gewesen sei, „den Blick von der DDR-Szene auf den größeren Ex-Bruderländer-Kontext [zu richten], wobei hier Polen, CSSR und Ungarn im Vordergrund stehen, um Gemeinsamkeiten wie Unterschiede im (sub-)kulturpolitisch oft gar nicht so monolithischen (Anmerkung Jan: Ost-)Block (und im Abgleich mit dem blockfreien Jugoslawien) zu fokussieren (...) [s]owie die raren Momente gegenseitiger Wahrnehmung oder gar Kooperation hervorzuheben.“

Die Umsetzung dieses Vorhabens erfolgte im Rahmen der Ausstellung in Form einer Vielzahl von zeitgenössischen Fotos, Fanzine- und Interview-Auszügen oder EP- bzw. LP-Covern, die mit Hilfe eines Zeitstrahls in ihren chronologischen Kontext eingeordnet worden sind. Ergänzt wurde jener Zeitstrahl durch stichpunktartige Informationen, die kurz für jedes einzelne Jahr verschiedene Ereignisse festhielten, die für die osteuropäische Punk-Szene von Bedeutung waren – erste Bandgründungen, Auftritte und Veröffentlichungen sowie szenearterne Entwicklungen, aber auch gesellschaftliche und politische Reaktionen auf die entstehende Punk-Bewegung. Viele der Bands, die hier Erwähnung fanden, waren mir nicht einmal vom Namen her geläufig – es gab also durchaus viel Neues zu entdecken. Komplettiert wurde die Ausstellung u.a. durch Fernsehmonitore, auf denen unentwegt zeitgenössische Videomitschnitte liefen, bei denen man sich u.a. von der Stimmung des legendären Jarocin-Festivals mitreißen lassen konnte, das in Polen über die Bühne ging.

In einem nicht minder großen Raum, der sich im gegenüberliegenden Teil des Gebäudes der Galerie KUB befand, besichtigten wir anschließend die Fotoausstellung „Wutanfall – Punk in der DDR 1982-1989 – Die Protagonisten damals und heute“ der ebenfalls anwesenden Fotografin Christiane Eisler. Sie „widmete sich (...) der noch kleinen, jedoch sehr auffälligen Szene noch unbekümmerter Kids, die (...) als Punks die Abwechslung wagten. Auf diese Weise dokumentierte sie als Erste umfassend und aus großer Nähe die frühe Punkbewegung in Leipzig und Berlin, wobei sie das Umfeld, das familiäre und berufliche Leben einbezog. Sie begleitete viele dieser

Jugendlichen während des Verlustes jeglicher Identifikation mit ihrem Land, beobachtete die Umbrüche und erlebte auch die Verführungen durch die Stasi mit. Beim Aufprall von Subkultur und Diktatur blieben teilweise extreme Biografien zurück, die sie in der Entwicklung einfieng, teils bis heute“, weiß das Begleitheft über Christiane zu berichten. Die in der Ausstellung gezeigten Fotografien waren nicht nur insofern exklusiv, als dass sie nicht in den einleitend erwähnten Büchern abgedruckt worden sind, sondern versprühten im Rahmen der bei Konzerten – so z.B. 1983 in Halle – entstandenen Bilder eine ungebremste Energie und Lebenslust, die dem Betrachtenden förmlich entgegenspringt: aufgerissene Mäuler, zusammengepresste Augen, umherfliegende Arme und Beine – Pogo, als ob es kein Morgen gäbe! Ruhiger, fast nachdenklich wirkten hingegen die zahlreichen Vergangenheit und Gegenwart einander gegenüberstellenden Porträtarstellungen, deren gezeigte Persönlichkeiten zum Verweilen einluden, um Blick, Mimik und Gestik etwas genauer zu studieren.



Wer sich von euch näher für die in der Ausstellung gezeigten Fotografien interessiert, sollte sich den mit einem Preis von stolzen 50 Euro zwar recht teuren, inhaltlich aber sehr lohnenswerten Ausstellungskatalog zulegen. Der großformatige, stattliche 316 Seiten umfassende Wälzer enthält neben unzähligen, qualitativ sehr hochwertigen Fotos Interviews mit etlichen (ehemaligen) DDR-Punks – allen voran den Bandmitgliedern von Wutanfall und L'Attentat –, zeichnet auf spannende Weise deren Biografien nach und berichtet kurz von diversen Konzerten oder anderen Unternehmungen. Dieser kleine Schatz höchstauthentischer DDR-Punk-Geschichte ist übrigens limitiert und nicht im regulären Buchhandel erhältlich, sondern kann nur direkt bei Christiane unter transit@transit.de bestellt werden.

Um Wutanfall ging es zum Teil auch bei der Veranstaltung, die nur wenige Tage später im Zuge des „Warschauer Punk Paktes“ in der Leipziger naTo stattgefunden hat. Das war jedoch nur die halbe Miete, wie der Titel der anstehenden Gesprächsrunde bereits im Vorfeld erahnen ließ: „Frisch aus Ungarn“ sang einst die aus Dresden stammende DDR-Punk-Band Paranoia, indem sie den Blitzkrieg- bzw. Boskops-Klassiker „Frisch aus England“ inhaltlich ein wenig abänderten; frisch aus Ungarn war auch extra Tamas Rupaszow für diese Veranstaltung angereist, der die ungarische Punk-Szene mit seiner 1985 gegründeten Band Trottel sowie seinem Label Trottel Records entscheidend bereichert.

Neben Tamas, einer sympathischen Übersetzerin und dem obligatorischen Moderator hatte sich noch Bernd Stracke auf dem Podium eingefunden, um über seine Zeit als Sänger bei Wutanfall bzw. L'Attentat zu berichten. Nach einer recht ausschweifenden Einführung seitens des Moderators klärte Bernd uns über die Entstehungshintergründe des besagten Paranoia-Songs auf, der dem Publikum zur Einstimmung gleich einmal vorgespielt wurde. So erläuterte er uns, dass Ungarn im Vergleich zur DDR etwas offener war, was die entstehende Punk-Bewegung anging. Während die DDR-Punks beispielsweise Buttons aus großen Mantelknöpfen, die bemalt und beschrieben wurden, basteln bzw. sich Niete selbst gießen mussten, gab es derlei Punk-Accessoires in Ungarn vor allem auf Flohmärkten zu kaufen. War für westdeutsche Punks England das Einkaufsparadies, so bildete Ungarn demzufolge das Pendant für DDR-Punks. Auch Bernd besuchte Ungarn 1983 aufgrund eines Konzerts der Toten Hosen, die damals in der Budapester Karl-Marx-Universität vor insgesamt 1.300 Leuten auftraten. Tamas ergänzte, dass es sich hierbei jedoch nicht um ein richtiges Punk-Konzert, sondern um eine offizielle Veranstaltung der Avantgarde-Szene handelte, über die anschließend sogar in einer kommunistischen Musikzeitschrift Ungarns berichtet worden ist. Auf den zumeist leicht verschwommenen Fotos, die bei besagtem Konzert entstanden sind und nun per Powerpointpräsentation über die Leinwand hinter dem Podium liefen, waren auch etliche Skinheads zu sehen. Bernd erinnert sich an die Anwesenheit vieler Glatzen, die die Toten Hosen mit Hitlergrüßen empfingen, woraufhin Campino wohl mehrfach darauf hinwies, dass sie keine Faschisten seien und das Publikum seine gestreckten Arme unterlassen solle. Tamas fügte hinzu, dass ab 1983 viele Punks zu Skinheads mutierten, bei denen Rassismus und Antiziganismus weit verbreitet gewesen seien.

Bernd berichtete, dass die ungarischen Punks, mit denen er das Konzert besucht hatte, im Laufe des Abends verprügelt worden sind, woraufhin Tamas erklärte, dass dies weniger politische Hintergründe gehabt haben mag, als vielmehr mit der Tatsache

verbunden sei, dass sie junge Nachwuchspunks aus der Provinz waren und dadurch zur Zielscheibe von Älteren aus der Großstadt wurden. Bernd fügte hierbei hinzu, dass aggressives Verhalten gegenüber neu zur Szene hinzugekommener Punks auch in der DDR keine Seltenheit war. Im Gegensatz zu diesen Gewalttätigkeiten lobte Bernd aber auch die große Gastfreundschaft, die ihnen von den ungarischen Punks entgegengebracht wurde und die sogar so weit ging, dass bei den ungarischen Punks beim Abschied von ihren neu gewonnenen Freund_innen aus der DDR die Tränen flossen und sie Bernd und seiner Reisegruppe noch Zigaretten und Bier für die Rückfahrt mit dem Zug überreichten.

Weitaus weniger herzlich fielen die Reaktionen seitens des Staates gegenüber der in Ungarn entstehenden Punk-Szene aus. Nachdem der Moderator jeweils einen Song der beiden ungarischen Bands ETA und QSS angespielt hatte, erzählte Tamas, dass QSS in ihrer ersten Besetzung so drastische Texte hatten, dass sie sich nie getraut haben, damit live aufzutreten. Dass diese Furcht vor staatlicher Repression durchaus berechtigt war, bestätigte sich für Tamas bereits im Jahre 1981, als er seine erste Band gegründet hatte. Jene Band konnte nur drei Auftritte spielen, da deren Sänger aufgrund staatsfeindlicher Aktivitäten anschließend eingesperrt worden ist – auch Tamas und andere Bandmitglieder wären verhaftet worden, wenn sie zu diesem Zeitpunkt nicht noch minderjährig gewesen wären. Anfang bzw. Mitte der 1980er Jahre ereilte dieses Schicksal mehrere ungarische Bands. So wurden beispielsweise CPg aufgrund des Vorwurfes des Antikommunismus' sowie der Beleidigung und Unruhestiftung zu längeren Haftstrafen verurteilt. Währenddessen erhielten beispielsweise Mos-Oi, eine aus der Punk-Bewegung stammende, sich alsbald aber hin zu einer Rechtsrock-Band entwickelnde Kapelle, lediglich Bewährungsstrafen, obwohl deren Texte offen rassistisch waren. Die Repressionswelle, wie sie in der DDR beispielsweise die Berliner Band Namenlos sehr hart getroffen hat, bewirkte laut Tamas schließlich, dass in der ungarischen Szene Mitte der 1980er Jahre ein Vakuum entstand, woraufhin ungarische Punk-Bands in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre zu einer regelrechten Selbstzensur hinsichtlich ihrer Texte übergegangen seien. Tamas ergänzte jedoch noch, dass sich viele ungarische Punks auf den Konzerten ohnehin nur hemmungslos besoffen und keinerlei Interesse an Textinhalten zeigten, woraufhin sich seine Band Trottel dafür entschied, fortan vor allem englische Texte zu verfassen, zumal sie sich auch musikalisch an komplexeren englischen Bands, wie z.B. Subhumans, orientierten. Den Namen Trottel hatte die Band übrigens bewusst gewählt, da sie sich ein möglichst hart klingendes Wort als Bandnamen einverleiben wollten, auf das sie schließlich mit Hilfe eines ungarisch-deutschen Wörterbuches gestoßen sind.

Zur Veranschaulichung folgte ein kurzer Videomitschnitt eines Trottel-Konzerts, der 1990 im Rahmen eines in Warschau stattgefundenen Konzerts entstanden ist. Die Reise ins Ausland – so z.B. eben nach Polen – war Tamas jedoch erst nach dem Zusammenbruch des von der Sowjetunion geführten Ost-Blocks möglich, da er ab 1983 keinen Pass mehr hatte und somit einem Reiseverbot unterlag, so dass sich seine internationalen Kontakte vorerst auf Brieffreundschaften – so z.B. zu Imad von Wutanfall bzw. L'Attentat – beschränkten.

Auf eine Frage aus dem Publikum hin erläuterte Tamas abschließend noch die Schwierigkeiten, vor die sich ungarische Punks vor 1989 gestellt sahen, wenn sie ein Fanzine veröffentlichen wollten. Da eigene schriftstellerische Veröffentlichungen offiziell nicht erlaubt waren, wanderte Tamas von Copyshop zu Copyshop, um möglichst heimlich jeweils winzige Auflagen von fünf, höchstens zehn Fanzines zu kopieren, um nicht aufgrund einer großen Anzahl an Kopien verdächtig aufzufallen. Schade, dass uns der Moderator abgesehen von dieser Frage keine Möglichkeit ließ, weitere Nachfragen zu stellen. Mich hätte beispielsweise noch interessiert, wie es heutzutage um die Punk-Szene Ungarns bestellt ist, wo sich die Szene angesichts des Regimes Orbans politisch verortet oder welche Beweggründe dazu geführt haben könnten, dass so viele (ehemalige) Punks ins rechte Lager abgewandert sind.



Einen Teil dieser Fragen sollte mir immerhin der im Anschluss gezeigte Film „East Punk-Memories“ beantworten. Bereits 1983 hatte Lucile Chafour einen

Super8-Film über die junge Punk-Szene Budapests gedreht. Ein Teil der dabei gemachten Aufnahmen taucht auch im Streifen „East Punk Memories“ auf, wurde jedoch um Interviewauszüge erweitert, die Lucile rund 30 Jahre später mit den Protagonist:innen ihres ersten Films geführt hat. In diesem Zusammenhang kommen u.a. (ehemalige) Bandmitglieder von QSS, Marina Revue, Trottel, Kretins und weiteren frühen ungarischen Punk-Bands, aber beispielsweise auch der Sänger der weit nach rechts abgedrifteten Mos-Oi zu Wort.

Los ging's schon einmal äußerst lautstark mit dem QSS-Song „Kommunista Kabito“, der ins Deutsche übertragen so viel wie „kommunistische Droge“ bedeutet. Jener Antikommunismus, der sich in weiten Kreisen der entstehenden Punk-Szene Ungarns etablierte, resultierte aus den Erfahrungen, die die jungen ungarischen Punks – wie auch ihre Artgenoss:innen in der DDR – alltäglich in einem vorgeblich kommunistischen Regime gemacht haben. Interpretiert man Punk als eine Bewegung, die grundsätzlich jegliche staatliche Autoritäten ablehnt, so ist es wenig verwunderlich, dass Punks auch im staatskommunistischen Ostblock gegen die jeweiligen Regime aufbegehrten – sei es durch Songtexte wie jenen von QSS, sei es durch politische Slogans, die ihren Weg an Häuserwände oder auf Lederjacken fanden, sei es allgemein eine Optik wie auch ein Verhalten, das die gesellschaftlichen Konventionen verneinte. So weit, so gut, so nachvollziehbar.

Problematisch ist diese Haltung jedoch in dem Augenblick geworden, in dem Punks des Ostblocks meinten, das kommunistische Regime mit Symbolen, Denk- und Verhaltensweisen jener Ideologie zu provozieren, ja gar herauszufordern, die sie als Gegenpol zum Kommunismus interpretierten: den Faschismus, den Nationalsozialismus. So berichten die Interviewten, dass es in der ungarischen Punk-Szene der 1980er nichts Ungewöhnliches gewesen sei, Hakenkreuzarmbinden und ähnliche nationalsozialistische bzw. faschistische Symbole zu tragen. Begründet wurde derlei Verhalten u.a. damit, dass doch auch die „Vorbilder“ aus den USA und England mit NS-Symbolik kokettierten – so trug ja beispielsweise auch Sid Vicious ein Hakenkreuz auf seinem Shirt zur Schau und selbst das Bandlogo der Dead Kennedys wurde von den ungarischen Punks dahingehend interpretiert, dass die im Logo spitz zulaufenden Buchstaben D und K gewiss an faschistische Symbole angelehnt seien. Zu diesen dummen Provokationen gesellten sich alsbald entsprechende ideologische Versatzstücke, die in der ungarischen Gesellschaft ohnehin latent vorhanden sind – und das bis heute: Antiziganismus, Antisemitismus, Nationalismus. Bestes Beispiel ist die bereits erwähnte Band Mos-Oi, die ihre Wurzeln zwar in der Punk-Szene hat, mit ihren rassistischen Texten alsbald jedoch schnell nach rechts abgewandert ist.

Dass sich an dieser politischen Gesinnung bis heute nichts geändert zu haben scheint, wird auch im Film deutlich, als deren Sänger Jozsef äußert, er bevorzuge eine rechte Regierung, da diese besser nationale Interessen vertreten würde. Dass Jozsef mit seinem rechten Gedankengut nicht alleine dasteht, belegen die Aussagen von Tünde, die einstmals bei Temetkezési Vallalt gesungen hat und sich mehrfach äußerst antiziganistisch auslässt – es stünde ja so gut wie jeden Tag in der Zeitung bzw. käme im Fernsehen, was für eine „Bande von Verbrechern diese Zigeuner“ doch seien. Erschreckend und traurig zugleich, wie tief sich derartiger Rassismus in das Denken ehemaliger Punks gefressen hat.

Andererseits kommen aber auch (einstige) Szeneaktivitäten wie z.B. Balasz oder Tamas zu Wort, die Punk wiederum in einer explizit linken, vorrangig anarchistischen Weise interpretieren und sich eher durch Texte von Bakunin & Co. beeinflussen lassen, als im gesellschaftlichen Alltagsrassismus mitzuschwimmen. Der größte Teil der Interviewten wirkt wie György, Attila oder Ildiko jedoch politisch völlig desillusioniert. Imre, früher Schlagzeuger bei QSS, erklärt in diesem Zusammenhang, dass die großen sozialen Erwartungen und Hoffnungen, die weite Teile der Bevölkerung infolge des Zusammenbruchs des Ostblocks in den Jahren 1989 und 1990 hegten, sich mit dem Einzug des Kapitalismus in Ungarn alsbald zähneknirschend in Luft aufgelöst haben. Abgesehen von volleren Supermarktregalen scheint sich nicht viel zum Positiven hin geändert zu haben. Vielmehr wurden alte Probleme durch neue, wie z.B. eine grassierende Arbeitslosigkeit, ersetzt. Dass viele Menschen in einem derartigen System auf der Strecke bleiben, belegt der bettelnde, von Drogen völlig kaputtgespielte Straßenpunk, der am Schluss des Filmes wirres Zeug in die Kamera lallt, so dass der Streifen mit einem regelrechten no-future-Feeling endet.

Insgesamt gesehen ist „East Punk Memories“ also keineswegs ein heroisch anmutender Ostalgiefilm, der trotz des rohen DIY-Charmes, der vor 1989 in Osteuropa herrschte, nicht den Eindruck erweckt, dass früher eben doch irgendwie alles besser gewesen sei. Nein, es zeigt eine Punk-Bewegung, die unter schwierigen Bedingungen geboren wurde und sich in ihrer Auflehnung gegen das vorgeblich kommunistische Regime zumindest zum Teil in eine politisch sehr fragwürdige Richtung entwickelt hat. Die Euphorie, die Bestärkung hinsichtlich der eigenen Szenezugehörigkeit, die derartige Filme oft bei mir hervorrufen, blieb diesmal aus – ernüchert und nachdenklich verließ ich den Veranstaltungssaal.

Draußen sprach ich den bei einem Bier an einem der vielen Tische sitzenden Tamas an, um ihm noch zwei LP-Compilations abzukaufen, die soeben auf seinem Label Trottel Records erschienen sind. Unter dem Titel „Pajtas Daloljunk“ hat Tamas alte Demotape-

aufnahmen und Konzertmitschnitte zusammengestellt, die einen guten Überblick über die ungarische, allen voran die Budapester Punk-Szene der 1980er Jahre geben und zudem jeweils von einem fanzineartig gelayouteten Beiheft im A4-Format begleitet werden, das jedoch komplett in Ungarisch ist.



Mit von der Partie sind u.a. Invazio '84, Mafina Revue, Kretens, Herpesz, Riziko Fucktor, Kaiser und König, Pink Panthers, Trottel oder QSS, wobei von jeder Band in der Regel zwei bis drei Songs den Weg auf besagte Zusammenstellungen gefunden haben. Was die Soundqualität angeht, so handelt es sich bei dem gesamten Songmaterial um authentische Zeitzeugnisse, die natürlich nicht an glattgeleckte Studioaufnahmen heranreichen, sondern vielmehr ein Stück Punk-Geschichte dokumentieren. Und genau das ist auch das Anliegen des Warschauer Punk Paktes mit all seinen Aktionsformen: zu zeigen, dass Punk eben nicht nur in westlichen Ländern wie England, den USA oder in der BRD existierte, sondern auch in Osteuropa ein sehr vitales Dasein entwickelt hat – und das wohlgerne schon weit vor 1989!

Um die Existenz dieser Szene stärker in den Fokus der Aufarbeitung der Geschichte der Punk-Bewegung zu rücken, erscheint Anfang Dezember 2017 das von Alexander Pehlemann herausgegebene Buch „Warschauer Punk Pakt – Punk im Ostblock 1977-1989“. Neben Band-Porträts, Reviews zu wichtigen Alben und einer Auswahl-Diskografie soll das Buch auch Texte zu speziellen Themen, wie z.B. Frauen im Ost-Punk, Kunst vs. Punk, Repression und Toleranz oder Antikommunismus und rechtsoffener Punk enthalten. Wir dürfen also gespannt sein...

Weiterführende Informationen:

Warschauer Punk Pakt: www.punkpakt.nato-leipzig.de

Christiane Eisler: www.transit.de

East Punk Memories:

www.eastpunkmemories.blogspot.de

Trottel Records: www.trottel.hu

Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil II Gedenkstättenfahrt 2017: Prag – Lety – Litomerice – Theresienstadt

18. April Prag

Nachdem wir an diesem Morgen ausgiebig im Aufenthaltsraum unseres Hostels gefrühstückt hatten, beförderte uns die Metro in die Nähe der St. Cyrill und Method-Kirche, in der sich einige Widerstandskämpfer versteckt hielten, nachdem sie im Rahmen der „Operation Anthropoid“ am 27. Mai 1942 erfolgreich ein Attentat auf Reinhard Heydrich verübt hatten.

Die „Operation Anthropoid“

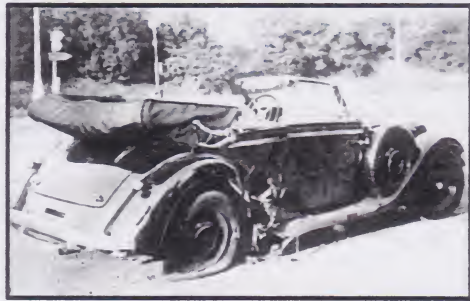
Nach dem Einmarsch der Wehrmacht und damit der Zerschlagung der „Rest-Tschechei“ war ein Teil der tschechischen Regierung nach England geflohen. In London etablierte der ehemalige Präsident Edvard Beneš eine Exilregierung, die zur Festigung des Ansehens in ihrer besetzten Heimat dort Sabotageakte durchführen ließ. Hierzu wurden in England tschechische und slowakische Soldaten ausgebildet, die nachts mit Fallschirmen über dem besetzten Gebiet absprangen. Die Agenten sollten zum tschechischen Untergrund Kontakt aufnehmen und Aktionen wie Sprengungen von Fabrikanlagen und Aufstellung von Funkpeilsendern zur Orientierung für alliierte Bomber durchführen. Da aber das Überwachungssystem und der Druck der Deutschen auf die tschechische Bevölkerung unterschätzt wurden, blieben die Aktionen meist erfolglos. Federführend bei der Unterdrückung der tschechischen Bevölkerung und der Bekämpfung des tschechischen Widerstands war Reinhard Heydrich, seit Oktober 1941 „Stellvertretender Reichsprotector in Böhmen und Mähren“. Um dem Repressionsapparat der deutschen Besatzung einen empfindlichen Schlag zu versetzen und den tschechischen Widerstand erstarken zu lassen, sollte Heydrich im Zuge eines Attentats ermordet werden.

Die Vorbereitungen mit dem Special Operations Executive – kurz SOE –, einer britischen Spezialeinheit im Zweiten Weltkrieg, für die damit einhergehende „Operation Anthropoid“ begannen am 20. Oktober 1941. Der Deckname der Operation bezog sich auf die wissenschaftliche lateinische Bezeichnung Anthropoidea für höhere Primaten, d. h. Herrentiere oder menschenähnliche Affen. Er war eine ironische Anspielung auf die NS-Idee des „Herrenmenschen“, als dessen Verkörperung Heydrich galt. Für die Operation wurden die beiden Tschechen Jozef Gabčík und Jan Kubiš ausgewählt.

Gabčík und Kubiš erreichten am 10. Dezember 1941 mit einem Flugzeug der Royal Air Force den tschechoslowakischen Luftraum. Sie wurden begleitet von sieben weiteren Angehörigen der Exilarmee, die andere Operationen im deutschen Hinterland ausführen sollten. Gabčík und Kubiš landeten bei Nehvizdy in der Nähe von Prag.

Der ursprüngliche Zielort Pilsen wurde wegen Orientierungsschwierigkeiten der Piloten nicht erreicht, so dass die beiden Fallschirmspringer die Stadt selbständig aufsuchen mussten, um den örtlichen Widerstand zu kontaktieren. Von dort aus ging es nach Prag, um das Attentat auf Heydrich zu planen.

Am 27. Mai 1942 brach Heydrich um 10.30 Uhr mit seinem Dienstwagen, einem Mercedes 320 mit geöffnetem Verdeck, von seinem Anwesen in Panenské Břežany zur Prager Burg auf. Gabčík und Kubiš bezogen Stellung an einer Straßenbahnhaltestelle in Libeň. Diese lag an einer Kurve, in der Heydrichs Fahrer würde abbremsen müssen. Als der Wagen in die Kurve einbog, stellte sich Gabčík auf die Straße und versuchte, mit einer Maschinenpistole zu feuern, die aber wegen einer Ladehemmung versagte. Heydrich glaubte, es mit einem Einzeltäter zu tun zu haben, wies seinen Fahrer an, den Wagen zu stoppen und zielte mit seiner Waffe auf Gabčík. Daraufhin warf Kubiš eine Handgranate auf den Wagen, verfehlte jedoch dessen Innenraum. Die Explosion zerstörte allerdings den hinteren rechten Radkasten. Splitter verletzten Kubiš selbst, durchdrangen aber auch die Polster der Wagensitze und trafen, vermischt mit Metall und Fasern, Heydrichs Körper.



Der zerstörte Wagen Heydrichs

Heydrich wurde nach dem Anschlag ins Bulowka-Krankenhaus gebracht, das nur 250 Meter entfernt war. Nach den erfolgten Operationen schien sich Heydrichs Zustand zu verbessern, doch am 03. Juni trat eine plötzliche Verschlechterung mit hohem Fieber und einer Blutvergiftung aufgrund einer Bauchfellentzündung ein, die wahrscheinlich durch nicht erkannte Partikel der Polsterung des Wagens verursacht wurde, die in die Bauchhöhle gelangt waren. Heydrich fiel schließlich ins Koma und starb am 04. Juni 1942.

Derweil konnten die beiden Attentäter Gabčík und Kubiš mit der Hilfe zweier Prager Familien untertauchen und sich später dank des Bischofs Gorazd in der Karl-Borromäus-Kirche (seit 1945 Kirche St. Cyrill und Method) in Prag verstecken.

Die deutschen Besatzungstruppen konnten sie erst lokalisieren, nachdem die Gestapo den tschechischen Widerstandskämpfer Karel Čurda verhaftet hatte. Er verriet den deutschen Sicherheitsorganen die Adressen von mehreren „sicheren Häusern“. Darunter befand sich auch das Haus der Familie Moravec in Žižkov, das die Deutschen am 17. Juni 1942 stürmten. Während der Durchsuchung nahm sich Frau Moravec mit einer Zyankali-Kapsel das Leben. Ihr Sohn Ata wurde während des Verhörs gefoltert. Beim Anblick des abgetrennten Kopfes seiner Mutter gab Ata Moravec den Aufenthaltsort der Attentäter preis. Daraufhin wurde die Kirche am 18. Juni 1942 von 350 SS-Männern großflächig abgeriegelt. Wenig später begann das SS-Kommando, die Borromäus-Kirche zu stürmen. Nachdem die Aufforderung, sich zu ergeben, von den Attentätern mit Flüchen und dem Absingen der tschechischen Nationalhymne beantwortet worden war, wurde die Kirche zunächst von anliegenden Gebäuden aus beschossen. Nach einem zweistündigen Feuergefecht und dem Eindringen des deutschen Kommandos in das Kircheninnere waren bereits drei Attentäter, darunter Kubiš, tot. Die Kämpfe verlagerten sich nun in die Krypta der Kirche, wohin Gabčík mit den letzten drei Überlebenden geflüchtet war. Nachdem die SS mit Hilfe der lokalen Feuerwehr Tränengas eingeleitet und die unterirdischen Räume des Gotteshauses zu fluten begonnen hatte, nahmen sich schließlich alle noch lebenden Widerstandskämpfer das Leben. Nach offiziellen Angaben fielen im Zuges des Kampfes 14 SS-Männer, 21 wurden schwer und fünf leicht verwundet. Jan Kubiš und Jozef Gabčík wurden nach dem Krieg in der wiederhergestellten Tschechoslowakei als Nationalhelden verehrt. Mehrere Orte und Straßen in Tschechien und der Slowakei tragen heute ihre Namen.

Bevor wir das Innere der ehemaligen Borromäus-Kirche, heute St. Cyrill und Method-Kirche, betreten, in der sich die Widerstandskämpfer nach ihrem Attentat versteckt hielten, besichtigten wir die an Kubiš und Gabčík erinnernde Gedenktafel, die an einer Außenwand des Gebäudes befestigt worden ist, an der auch heute noch deutlich die Einschusslöcher zu sehen sind, die von der Heftigkeit der Belagerung und Erstürmung der Kirche durch die SS-Einheiten zeugen. Anschließend traten wir in einen kleinen, sich in der Kirche befindlichen Ausstellungsraum ein, der die Besucher_innen über die Entstehung des „Protektorats Böhmen und Mähren“, verschiedene Organisationen und Formen des tschechischen Widerstands inklusive des damit verbundenen Attentats auf Heydrich sowie die damit verbundenen Vergeltungsaktionen seitens der Nationalsozialist_innen – die Vernichtung der Dörfer Lidice und Lezaky – informiert. Freundlich wurden wir von einem Mitarbeiter der Gedenkstätte begrüßt, der sich sogleich in der Mitte unserer Gruppe positionierte, um einige Worte an uns zu richten, die uns ins Deutsche übersetzt wurden.

Dachten wir anfänglich, er wolle uns lediglich begrüßen und uns eventuell noch einen kurzen Überblick über die Bedeutung jenes Ortes vermitteln, so entpuppte sich besagter Mitarbeiter alsbald als sehr redseliger Zeitgenosse, der zu sehr weitschweifigen wie auch detailversessenen Ausführungen neigte, die mehr und mehr unsere Konzentration und auch unsere Geduld strapazierten. Als nach gut einer Stunde immer noch kein Ende seiner Erläuterungen in Sicht war, von unserer Gruppe aber kaum noch jemand aufmerksam seinen Erklärungen folgte, bat ich eine unserer beiden Begleiterinnen u.a. auch mit Blick auf die voranschreitende Zeit und die noch anstehenden Programmpunkte, ihm freundlich, aber bestimmt mitzuteilen, dass er seine Ausführungen doch bitte beenden solle. Glücklicherweise zeigte er sich verständnisvoll und führte uns nun in die Krypta, bei der es sich um einen unter dem Chor oder unterhalb des Altars christlicher Kirchen befindlichen Raum handelt, der in der Regel für Heiligengräber, Reliquienschreine und Altäre dient. In diesem dunklen, nasskalten Kellergewölbe hatten sich also Gabčík und weitere Widerstandskämpfer versteckt gehalten und erbitterten Widerstand gegen die Übermacht der SS geleistet. Den Abschluss unserer Besichtigung der St. Cyrill und Method-Kirche bildete die in einem separaten Raum erfolgende Vorführung eines etwa halbstündigen Dokumentarfilmes, bei dem zeitgenössische Originalaufnahmen mit nachgestellten Spielfilmszenen kombiniert worden sind, die den Verlauf des Attentats auf Heydrich rekonstruieren.

Für die nun anstehende Mittagspause trennte sich unsere Gruppe, wobei Doreen, Janice, Caro und ich zunächst einem nur wenige hundert Meter von der Kirche entfernt liegenden Platten- und Buchladen namens Rekomando einen Besuch abstatten wollten, bevor wir uns für den weiteren Verlauf des Tages stärken würden. Der Laden war schnell gefunden und so wühlten wir uns durch das reichhaltige Angebot, das alles hergab, was das Herz begehrte, insofern es für Punk, Oi!, Hardcore, Crust und Artverwandtes schlägt. Demzufolge wurden wir auch schnell fündig: Doreen fischte eine Bikini Kill-LP heraus, während ich über ein Subhumans-Album stolperte, das ich schon seit geraumer gesucht hatte. Einziger Haken waren die recht stattlichen Preise, die sich in der Regel zwischen 14 bis 16 Euro pro Scheibe bewegten. Neben allerlei Vinyl und CDs wurden auch dutzende, wenn nicht gar hunderte Bücher zum Verkauf angeboten, deren zuweilen recht spannend klingende Titel bereits den Inhalt erahnen ließen. Da von uns jedoch leider niemand des Tschechischen mächtig ist, beließen wir es bei den beiden LPs. In Windeseile schoben wir uns anschließend angesichts akuter Zeitknappheit noch fix ein paar Pommes samt Salat zwischen die Kaulisten, bevor wir zu unserem Bus hechteten, der uns direkt vor der St. Cyrill und Method-Kirche abholte, um uns zu unserem nächsten Programmpunkt zu befördern. Hierbei handelte es sich um das rund 30 Kilometer von Prag entfernt liegende Dorf Lidice.

Lidice war als Vergeltungsmaßnahme für das Attentat auf Heydrich vollständig zerstört und dessen Bewohner_innen entweder deportiert oder an Ort und Stelle hingerichtet worden sind.

Die Vernichtung des Dorfes Lidice

Nachdem Reinhard Heydrich infolge des am 27. Mai 1942 von den Widerstandskämpfern Gabčík und Kubiš auf ihn verübten Attentats am 04. Juni 1942 verstorben war, leiteten die Nationalsozialist_innen massive Vergeltungsmaßnahmen gegen die tschechische Zivilbevölkerung ein. Die Behauptung, die Bewohner_innen des kleinen Dorfes Lidice bei Prag hätten die beiden Attentäter beherbergt, stellte sich später zwar als falsch heraus, hatte für das Dorf und dessen Bewohner_innen jedoch fatale Folgen.

So umstellten am Abend des 09. Juni 1942 deutsche Polizeikräfte – darunter Angehörige der Gestapo, des SD und der Schutzpolizei – mit Unterstützung der tschechischen Gendarmerie Lidice und blockierten alle Zufahrtswege, da dort wie oben bereits angemerkt Beteiligte des Attentats vermutet wurden. In der folgenden Nacht wurden die Dorfbewohner_innen zusammengetrieben. Alle 172 Männer, die älter als 15 Jahre waren, wurden in den Hof der Familie Horák gebracht, wo sie tags darauf erschossen wurden. Weitere neun Männer, die ebenfalls in Lidice wohnten, zum Zeitpunkt der Vergeltungsaktion jedoch auswärts in der Nachtschicht in einem Kohlebergwerk arbeiteten, wurden nach Prag gebracht und dort erschossen. 195 Frauen wurden in das Konzentrationslager Ravensbrück deportiert, wo 52 von ihnen ermordet wurden. Weitere sieben schwangere Frauen wurden nach Prag gebracht, nach der Entbindung von ihren Neugeborenen getrennt und ebenfalls ins KZ Ravensbrück deportiert. Die 98 Kinder des Dorfes wurden in das Lager der „Umwandererzentrale Litzmannstadt“ in Litzmannstadt deportiert und nach rassischen Kriterien ausgesondert. Dreizehn dieser Kinder wurden zur Germanisierung in ein Lebensborn-Heim gebracht. Die anderen Kinder wurden zusammen mit elf Kindern aus Ležáky ins Vernichtungslager Kulmhof deportiert und dort vergast.



Die Zerstörung Lidices

Lidice wurde zudem in Brand gesteckt, gesprengt und dann durch Einheiten des Reichsarbeitsdienstes eingeebnet, um es vollständig von der Landkarte zu tilgen. Neben Lidice wurde am 24. Juni 1942 auch das Dorf Ležáky als Vergeltungsmaßnahme für das Attentat auf Heydrich vernichtet und dessen Einwohner_innen ermordet.

1947 begann die Tschechoslowakei damit, den zurückgekehrten Überlebenden in der Nähe des ehemaligen Dorfes Lidice eine neue Ortschaft mit dem gleichen Namen aufzubauen. Es entstanden zudem eine Gedenkstätte sowie ein symbolisches Grab für die ermordeten Männer. 1955 konnte schließlich der „Rosengarten der Freundschaft und des Friedens“ zum Gedenken an die Opfer eingeweiht werden. 1962 wurde darüber hinaus die Gedenkstätte sowie ein kleines Museum eröffnet.

Auf dem ehemaligen Gelände des Dorfes Lidice erinnert heute eine weitläufige Gedenkstättenanlage an diesen feigen, verbrecherischen Akt nationalsozialistischen Terrors. Im Nachbarraum des Eingangsbereiches des Museums, in dem ein Modell des ehemaligen Dorfes Lidice besichtigt werden kann, wurde uns auf einer riesigen Leinwand einleitend ein Film gezeigt. Der wenige Minuten umfassende Streifen verknüpfte einerseits Fotos und Filmaufnahmen, die das alltägliche Leben in Lidice vor dessen Vernichtung zeigen. Diesen Bildern schlossen sich andererseits Aufnahmen an, die von den Nationalsozialist_innen im Zuge der Vernichtung des Dorfes gemacht worden waren. Kritikwürdig empfand ich hierbei, dass abgesehen von einigen spärlichen, inhaltlich recht zusammenhangslosen Erläuterungen am Anfang im weiteren Verlauf des Films gänzlich auf Erklärungen, die das Dargestellte beschreiben und historisch einordnen, verzichtet worden ist. Ohne das nötige Vorwissen wird es Besucher_innen meines Erachtens nach schwerfallen, die gesehenen Fotos und Filmaufnahmen inhaltlich lückenlos miteinander in Einklang zu bringen. Über eine Seitentür gelangten wir schließlich in den ebenso dunklen wie auch verwinkelten Ausstellungsraum des Museums, der sich in sechs Themenkomplexe untergliedert. Auch hier widmet sich der erste Abschnitt der Ausstellung jener Zeit vor der Zerstörung Lidices, dem im zweiten Abschnitt die Vernichtung des Dorfes folgt. Daran anknüpfend geht die Ausstellung in jeweils einzelnen Bereichen auf das Schicksal der Kinder, Männer und Frauen Lidices ein: der Großteil der Kinder letztendlich im Vernichtungslager Kulmhof vergast, die Männer allesamt vor Ort erschossen, die Frauen ins Konzentrationslager Ravensbrück deportiert. Was aus den dreizehn Kindern geworden ist, die zur „Germanisierung“ in ein so genanntes Lebensborn-Heim gebracht worden sind, beleuchtet der letzte Teil der Ausstellung in Form von auf einem Fernschirmschirm gezeigten Zeitzeug_innen-interviews.



Das Denkmal für die Kinder von Lidice

Nachdem sich unsere Gruppe wieder vor dem Eingang zum Museum zusammengefunden hatte, überquerten wir das Gedenkstättenengelände, um an jeder der dazugehörigen Stationen einen kurzen Halt einzulegen. Beginnend beim gemeinsamen Grab der ermordeten Männer von Lidice, an dessen Stelle heutzutage ein großes Holzkreuz an die Opfer dieser Vergeltungsaktion erinnert, vorbei an den erhalten gebliebenen Fundamenten der Hofes der Familie Horak, in dem die Männer erschossen worden sind, bis hin zu jener Stelle, an dem einstmalig die Dorfkirche und die Schule von Lidice standen. Nachdem wir noch den ehemaligen Friedhof von Lidice besichtigt hatten, kehrten wir wieder in Richtung Museum zurück, wobei wir noch das eindrucksvolle Denkmal für die Kinderkriegsopfer passierten. Die Bildhauerin Marie Uchytlová schuf hierbei eine aus 82 Personen bestehende Bronzegruppe. Sie soll an die Kinder aus Lidice erinnern, die nach ihrer Deportation umgebracht wurden, und zugleich ein Denkmal für alle Kinder darstellen, die Opfer von Kriegen sind. Der immer wiederkehrende traurige, hoffnungslose Gesichtsausdruck der Kinder in Kombination mit den dutzenden davor von Besuchern niedergelegten Kuscheltiere und Blumen ließen es mir kalt den Rücken herunterlaufen. Den Schlusspunkt unseres Rundgangs bildete der „Garten der Freundschaft und des Friedens“, dessen zahllos wirkende Rosenbeete selbst in Form einer Rose angelegt worden sind. Diskussionen entspannen sich angesichts des sich im Zentrum des Gartens befindlichen Denkmals, das an verschiedene Städte erinnert, die im Zuge des Zweiten Weltkriegs stark beschädigt oder gänzlich zerstört worden sind. Ausschlaggebend für die sich entwickelnden Gespräche bildete die Frage, inwiefern es gerechtfertigt ist, neben Städten wie Coventry oder Stalingrad auch das nationalsozialistische Dresden in dieses Gedenken mit einzubeziehen, wie es bei besagtem Denkmal der Fall ist.

Aufgrund eines Staus zog sich die Rückfahrt zum Hostel leider etwas in die Länge. Nachdem wir unser Quartier endlich erreicht hatten, führten wir nach einer kleinen Pause, die erste Reflexionsrunde der diesjährigen Gedenkstättenfahrt durch.

In der von mir begleiteten Reflexionsrunde besprachen wir u.a. noch einmal, inwiefern nationalsozialistische Unterdrückung Widerstand hervorgerufen hat, auf den mit terroristischen Vergeltungsmaßnahmen reagiert wurde, die wiederum in noch stärkerem Widerstand münden konnten. Dass nationalsozialistischer Terror, wie er sich im Falle von Lidice geäußert hat, keineswegs ein Einzelfall war, sondern Methode hatte und unerschütterlich zum nationalsozialistischen System gehörte, belegen u.a. der im Zuge des Russland-Feldzugs geführte Vernichtungskrieg oder der Terror, der beispielsweise im Rahmen der deutschen Besetzung in Jugoslawien oder Griechenland verbreitet worden ist – man denke im Falle Griechenlands z.B. nur an die aufgrund angeblicher Partisanenverbindungen vernichteten Dörfer Distomo und Kalavryta!

Im Gegensatz zu den erdrückenden Informationen und Eindrücken, die wir tagsüber gesammelt und über die wir uns in den Reflexionsrunden ausgetauscht hatten, wollten wir den Abend etwas unbeschwerter ausklingen lassen. So begab sich der Großteil unserer Gruppe nach dem im Hostel eingenommenen Abendbrot zum autonomen Zentrum Klinika, das nur wenige Minuten zu Fuß von unserer Herberge entfernt lag. In dem seit 2014 besetzten, derzeit leider räumungsbedrohten Gebäude, das ehemals zu einer Klinik gehörte, sollte an jenem Abend ein musikalisch recht facettenreiches Konzert stattfinden, in dessen Rahmen drei Bands auftreten würden. Als wir das Gelände des Klinika erreichten, wurden wir freundlich von einer Handvoll Leute begrüßt, die sich um zwei riesige Holzkabeltrommeln gruppiert hatten, die ihnen als Stehtische dienten – ein Platz, den auch wir später ansteuern sollten, um frische Luft zu schnappen, zu quatschen und Bier zu trinken. Im Vorraum des Gebäudes befindet sich neben einer Umsonstecke auch eine Fotowand, an der die Visagen einiger Anti-Antifa-Fotograf_innen begutachtet werden können. Durch eine Tür gelangt man in den Barbereich, in dem Getränke auf Spendenbasis ausgeschenkt werden, der einige Sitzgelegenheit parat hält und dessen umfangreiche Infowand zum Verweilen einladen.

Auch wir haben uns einen Überblick über die zahlreichen Flyer, Broschüren, Zeitschriften und Fanzines verschafft, wobei uns jedoch größtenteils leider erneut die Sprachbarriere einen Strich durch die Rechnung machte. Nachdem wir uns mit Getränken versorgt hatten, eröffnete im eigentlichen Konzertsaal, der sich hinter dem Barraum befindet, die erste Band den Abend. Die drei Jungs von Toufar aus dem tschechischen Havlickuv Brod gaben atmosphärischen Emo-Hardcore zum Besten, bevor die ebenfalls aus Tschechien stammende Punk-Rap-Crew PTKAZ die kleine Bühne enterte. An den Mics wechselten sich verschiedene MCs ab, während meist schneidende, zuweilen auch etwas verstörend wirkende Beats den Soundtrack für deren Sprechgesang lieferten. Dabei ist die PTKAZ-Crew wie wild auf der Bühnenfläche herumgesprungen, so dass unmissverständlich klar wurde, dass sie sichtlich Freude an dem hatten, was sie uns darboten. Ein beachtlicher Teil des anwesenden Publikums tat es ihnen gleich und ließ die rostigen Knochen zappeln. Das Schlusslicht bildeten an diesem Abend Decibelles, die auf dem Flyer als Indie-Punk angekündigt worden waren, was in mir nicht unbedingt erwartungsfreudige Begeisterungstürme hervorrief. Doch was die drei Frauen aus Frankreich hier letztendlich ablieferten, war einfach nur mitreißend: von wegen Indie-Punk – absolut grandioser, zum Teil etwas wave-lastiger Riot Grrrl-Punk dröhnte durch den Raum und ließ die Meute ausflippen! Selten habe ich einen solch langen Applaus erlebt, woraufhin sich Decibelles natürlich auch nicht für einige Zugaben zu schade waren, die erneut frenetisch abgefeiert wurden. Auch Doreen war hellauf begeistert, so dass wir uns noch eine 10^e sowie das aktuelle Album der Französinnen gönnten, bevor wir uns zum Hostel zurückbegaben.

Um unseren weiterhin konstanten Bierdurst zu stillen, kehrte ein Teil unserer Gruppe noch in einer kleinen Rock'n'Roll-Kneipe namens Tunel ein, die sich quasi direkt neben unserem Hostel befand. Auch nach unserer Rückkehr ins Hostel genehmigten wir uns noch ein paar Bierchen, während ich mit Pudding, der u.a. als Bassist bei Angstbreaker aktiv ist, diverse Touraneckdoten austauschte, bevor ich mich mit Jördis darüber unterhielt, wie sie damit zurechtkommt, ihren kleinen elfmonatigen Sohn auf die Gedenkstättenfahrt mitgenommen zu haben. In dem Bewusstsein, einen sehr ereignisreichen Tag verlebt zu haben, legte ich mich zu später Stunde schließlich schlafen.

St. Cyrill und Method-Kirche: Resslova 9a, 120 00 Praha 2-Nové Město

Rekomando: Trojanova 9, 120 00 Praha 2-Nové Město / siehe Facebook

Gedenkstätte Lidice: Tokajická 152, 273 54 Lidice / www.lidice.memorial.cz

Autonomes Zentrum Klinika: Jeseniova 786/60, 130 00 Praha 3 / www.klinika.451.cz

Tunel Bar: Koněvova 895/59, 130 00 Praha 3-Žižkov / siehe Facebook

19. April Prag

Für den Vormittag dieses nasskalten Mittwochs war im Anschluss an das obligatorische Frühstück im Hostel ursprünglich eine Stadtführung geplant, in deren Verlauf uns diverse Sehenswürdigkeiten Prags hätten gezeigt werden sollen. Die beiden hatten sich jedoch überlegt, statt einer Stadtführung eine Stadtrallye mit uns durchzuführen, bei der in erster Linie nicht sie, sondern wir als Gruppe aktiv werden sollten. Hierfür hatten sie drei Themen vorbereitet, denen sich jeweils eine Kleingruppe von Fahrteilnehmer_innen widmen sollte und die uns entlang verschiedener Station durch Prag führen würde. Ähnlich wie bei einer Schnipseljagd bekamen die drei Gruppen vor dem Eingang des Hostels ihre Wegbeschreibungen sowie einen A4-Umschlag ausgehändigt, in dem sich Informationen zu den zu durchlaufenden Stationen befanden. Während sich eine Gruppe dem ehemaligen jüdischen Leben in Prag widmen und sich eine andere Orten des gegen die nationalsozialistische Besetzung gerichteten Widerstands zuwenden sollte, begab sich unsere Kleingruppe auf die Spurensuche nach Zeugnissen eben jener Okkupationsherrschaft seitens der Nationalsozialist_innen. Da Aletta und Wendula besagte Stadtführung zu diesem Zeitpunkt zum ersten Mal durchführten, begleiteten sie sicherheitshalber zwei der Gruppen, um sicherzugehen, dass die Wegbeschreibungen auch klar formuliert sind, so dass sich niemand verlaufen würde. Während Aletta sich zu uns gesellte, zog die dritte Gruppe währenddessen mit Riki los, die sich ebenfalls recht gut in Prag auskennt. Mit Metro und Straßenbahn haben wir erst einmal eine halbe Weltreise unternommen, um zu unseren ersten Stationen zu gelangen, die sich auf demselben Hügel wie auch der Hradschin, die Prager Burgstadt, befanden. Vorbei am ehemaligen Hauptsitz des „Reichsprotectors“ und der deutschen Protektoratsverwaltung steuerten wir auch schon die Prager Burg an, die bereits seit dem Mittelalter als traditioneller Herrscher- und Regierungssitz dient. Am 15. März 1939, dem Tag des Einmarsches der Wehrmacht in die so genannte „Rest-Tschechei“, nahm Hitler persönlich die Prager Burg in Besitz. Mit der „deutsch-tschechischen Einigung“ vom 15. März und dem „Erlass des Führers und Reichskanzlers über das Protektorat Böhmen und Mähren“ vom 16. März war die Tschechoslowakei quasi von der Landkarte verschwunden und das Protektorat errichtet. Die Burg selbst diente allerdings nicht als Sitz der Protektoratsverwaltung, sondern blieb weiterhin tschechoslowakischer Regierungssitz. Formell regierte die Regierung der ehemaligen tschechoslowakischen Republik auch im Protektorat weiter – praktisch musste sie sich aber jede Handlung vom „Reichsprotector“ absegnen lassen und war letztendlich der NS-Herrschaft gegenüber untergeordnet und weisungsgebunden.

Nachdem wir die tolle Aussicht, die man vom Hradschin aus über Prag hat, genossen hatten, zogen wir wieder bergab in Richtung Stadt. Hierbei passierten wir u.a. noch das ehemalige Wohnhaus von Radola Gajda, der als glühender Nationalist und Antikommunist 1925 die Narodni obec fasisticka, die Nationale faschistische Gesellschaft, nach dem Vorbild der Partei Benito Mussolinis gründete. Zwar strebte die Nationale faschistische Gesellschaft eine Zusammenarbeit mit den Nationalsozialist_innen im Zuge ihrer Okkupation der Tschechoslowakei an, doch waren diese nicht geneigt, die Macht mit Gajda und seinen Anhänger_innen zu teilen. Im Gegenteil – die Gestapo verdächtigte Gajda der Subversion und ließ ihn verhaften. Nach Kriegsende wurde er wiederum verhaftet – diesmal vom sowjetischen Geheimdienst NKWD, der ihn wegen „Förderung von Faschismus und Nazismus“ 1947 vor ein Gericht stellte, das Gajda aber nur zu einer zweijährigen Haftstrafe verurteilte. Wenige Monate nach seiner Entlassung starb Gajda.

Unser Weg führte uns weiter über die bereits im 14. Jahrhundert errichtete, heutzutage von Tourist_innenmassen regelrecht überlaufene Karlsbrücke, unter der die Moldau entlangfließt. Angesichts der beißenden Kälte und des einsetzenden Hungergefühls beschlossen wir, die Stadtrallye an dieser Stelle abzubrechen, obwohl wir erst fünf der insgesamt acht Stationen durchlaufen hatten. Stattdessen kehrten wir zum Mittagessen in einem indischen Restaurant ein, das kantinenartig aufgebaut war, so dass man allerlei Leckereien kosten konnte. Gestärkt begaben wir uns auf den Rückweg, auf dem wir dem nur unweit von unserem Hostel entfernt gelegenen Militärmuseum noch einen verhältnismäßig kurzen Besuch abgestattet haben. Vor dem Museum begrüßte uns bereits ein ausangierter T-34-Panzer, während im Inneren des klobigen Gebäudes eine sich über zwei Etagen erstreckende Dauerausstellung auf uns wartete, die die Geschichte des tschechischen Militärs beginnend mit dem Ersten Weltkrieg bis hin zum antikommunistischen Widerstand nach Ende des Zweiten Weltkriegs nachzeichnet. Gezeigt werden hierbei in erster Linie zahlreiche, für das Militär typische Ausrüstungsgegenstände – allen voran natürlich verschiedenste Waffen und Uniformen. Gesteigertes Interesse riefen bei mir die Dioramen hervor, mit denen mit Hilfe von Modellpanzern, -flugzeugen und -schiffen bedeutende Schlachten des Zweiten Weltkriegs nachgestellt worden sind. Minutenlang blieb ich vor den großen gläsernen Schaukästen stehen, war fasziniert von der Detailgenauigkeit und fühlte mich sogleich in meine Kindheit zurückversetzt, als ich selbst noch mit großer Leidenschaft derartige Modelle zusammengebaut habe. Der sich im Keller des Museums befindlichen Wechselausstellung zum „Protektorat Böhmen und Mähren“ konnte ich mich aufgrund der vorangeschrittenen Zeit leider nur noch überfliegend widmen.

Nachdem nach und nach wieder alle drei Gruppen den Weg zurück ins Hostel gefunden hatten, führten wir im Aufenthaltsraum gemeinsam eine ausführliche Auswertungsrunde durch, um ein konstruktives Feedback für die Stadtrallye zu geben: Manchmal waren einige Wegbeschreibungen etwas unklar, die ein oder andere Station passte inhaltlich nicht so recht zum entsprechenden Hauptthema der Gruppe und einige Stationen könnte man in Zukunft gewiss auch streichen, da die Rallye sonst einfach zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Aber das ist letztendlich alles nur der Feinschliff für eine sehr gelungen vorbereitete Stadtrallye, deren Durchführung viel Spaß gemacht hat und die in pädagogisch-didaktischer Sicht als willkommene Bereicherung zu Führung, Ausstellungsbesichtigung & Co. betrachtet werden kann.

Den zweiten Programmpunkt für diesen Tag bildete ein im Aufenthaltsraum des Hostels durchgeführtes Input-Referat, das sich inhaltlich einerseits mit der Lage der Sinti und Roma im Nationalsozialismus allgemein und andererseits mit dem so genannten „Zigeunerlager Lety“ im Speziellen auseinandergesetzt hat, dessen Gedenkstätte wir am kommenden Tag besuchen sollten.

Sinti und Roma im Nationalsozialismus

Im Nationalsozialismus wurden mehr als eine halbe Million Sinti und Roma als so genannte „Zigeuner“ verfolgt und vernichtet. Die Verfolgung und Vernichtung der europäischen Sinti und Roma wird „Porajmos“ genannt, was so viel wie „das große Verschlingen“ bedeutet. Aufgrund angeblicher „Rassenmerkmale“ wurden Sinti und Roma systematisch entrechtet, ausgegrenzt und schließlich im Osten von den der Wehrmacht nachrückenden Einsatzgruppen erschossen bzw. in Konzentrations- und Vernichtungslagern massenweise ermordet.

Ein Weg zur Konzentrierung und Vernichtung bildeten so genannte „Zigeunerlager“, die bereits 1936 im Deutschen Reich entstanden, um als „Zigeuner“ stigmatisierte Personen von der Mehrheitsgesellschaft zu segregieren. Solche Lager etablierten sich in allen mittleren und großen Städten des Deutschen Reiches, z.B. in Köln, Düsseldorf, Frankfurt am Main, Kiel, Berlin, Magdeburg, Essen, Fulda, Gelsenkirchen oder Hannover.

Sinti und Roma wurden allerdings auch in andere Lager deportiert und dort entweder mit dem schwarzen Winkel als „Asoziale“ oder mit dem seltener verwendeten braunen Winkel als „Zigeuner“ gekennzeichnet. Grundlegend hierfür war, dass Sinti und Roma seit jeher ein „angeborenes Verbrechen“, Müßiggang und Arbeitsscheue“ angedichtet wurde. Dass Sinti und Roma als „arbeitsfaul und kriminell“ galten, erschwerte auch nach dem Zweiten Weltkrieg die Anerkennung als rassistisch Verfolgte und nährte den fortexistierenden Konsens, Sinti und Roma seien schon „zu Recht“ verfolgt worden.



Baracken im Lagerabschnitt BII e in Auschwitz-Birkenau, dem so genannten „Zigeunerlager“

Diese Verbindung von Sinti und Roma als „Rasse“ und kriminellem Verhalten kam allerdings schon in einem bayrischen Gesetz von 1926 zum Tragen, dem „Gesetz zur Bekämpfung von Zigeunern, Landfahrern und Arbeitsscheuen“. Hier wird deutlich, unter welchen Kategorien Menschen zusammengefasst wurden. Es zeigt nicht nur deutlich die bereits vorhandenen Stereotype vor der Machtübertragung der Nationalsozialist_innen, sondern auch, dass schon 1926 Sonderausweise zum „Umherziehen“ beantragt werden mussten. Inhaber_innen solcher Pässe wurden seitens der Behörden automatisch als „Zigeuner“ behandelt.

Weitere Gesetze folgten nach der Machtübernahme. So bezogen die „Nürnberger Rassengesetze“ von 1935 neben Jüdinnen und Juden auch Sinti und Roma mit ein. Im November 1937 kam es im Reichssicherheitshauptamt (RSHA) in Berlin zudem zur Gründung der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ unter der Leitung von Dr. Robert Ritter. Ritter und seine Mitarbeiter_innen spielten in der Folge eine wichtige Rolle bei der totalen Erfassung der Sinti und Roma im Deutschen Reich. Am 13. Juni 1938 kam es zur „Aktion Arbeitsscheu Reich“, in dessen Folge sehr viele Sinti und Roma als „Asoziale“ in Konzentrationslager eingewiesen wurden. Darüber hinaus wurde am 01. Oktober 1938 auf Weisung Himmlers im „Reichskriminalpolizeiamt“ (RKPA) in Berlin eine zentrale Stelle eingerichtet („Reichszentrale zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens“), die die Erfassung und Verfolgung der Sinti und Roma im Deutschen Reich steuern und koordinieren sollte. Das RKPA unter der Leitung von SS-Oberführer Nebe wurde im September 1939 Teil des neu gegründeten „Reichssicherheitshauptamts“ (RSHA), das bei der Planung und Organisation des Völkermords an Jüdinnen und Juden sowie an Sinti und Roma im besetzten Europa eine Schlüsselfunktion einnehmen sollte. Wichtig ist weiterhin der grundlegende Erlass Himmlers vom 18. Dezember 1938: Mit dem Ziel der „endgültigen Lösung der Zigeunerfrage“ ordnete Himmler an, alle Sinti und Roma im Deutschen Reich zu erfassen. Diese Aufgabe wurde der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“ übertragen.

Am 17. Oktober 1939 kam es mit Himmlers „Festsetzungserlass“ zur Vorbereitung der geplanten Deportationen: Allen Sinti und Roma wurde unter Androhung von KZ-Haft verboten, ihre Wohnorte zu verlassen.

Ab Sommer 1941, mit dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf die Sowjetunion, wurden Sinti und Roma hinter der Front systematisch von den Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD sowie Kommandos der Wehrmacht und der Polizei erschossen. SS-Einsatzgruppenleiter Otto Ohlendorf sagte später im Nürnberger-Kriegsverbrecherprozess aus: „Es bestand kein Unterschied zwischen den Zigeunern und den Juden. Für beide galt damals der gleiche Befehl.“

Für das „Protektorat Böhmen und Mähren“ galt, dass ab 1939 alle vorher für das Deutsche Reich erlassenen Gesetze schnellstmöglich auch im Protektorat Anwendung finden sollten. So kam es am 10. Juli 1942 zur Anweisung an die Behörden des „Protektorats Böhmen und Mähren“, alle dort lebenden Sinti und Roma zu erfassen. Mit der Errichtung der „Zigeunerlager“ in Lety und Hodonín im Jahre 1942 wurden Sinti und Roma konzentriert und später mit dem so genannten „Auschwitz-Erlass“ Himmlers vom 16. Dezember 1942 in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Dort wurde der Abschnitt B II als so genanntes „Zigeunerlager“ eingerichtet, welches in der Nacht vom 02. auf den 03. August 1944 liquidiert wurde und alle noch übrigen Insassen in den Gaskammern ermordet wurden. Ein vorheriger Liquidierungsversuch war am entschlossenen Widerstand der Häftlinge gescheitert.

Nach Alettas Vortrag verbrachten wir den Abend bei Bier, Gesprächen und Musik aus dem Laptop im Aufenthaltsraum des Hostels. Ich hatte zwar noch die Adressen dreier Kneipen im petto (Nad Viktorkou, Herba Cafe, Bohuzel Bar), die mir im Vorfeld empfohlen worden waren, aber ich fühlte mich ziemlich ausgelaugt und war auch gesundheitlich stark angeschlagen, so dass ich es für das Klügste hielt, an diesem Abend keine weiteren Ausflüge zu unternehmen.

Militärmuseum Prag: U Památníku 1600/2, 130 00
Praha 3-Žižkov / www.vhu.cz

LOVE PUNKROCK

HATE THÜRINGEN

thueringenpunk.blogspot.de

Wer in sächsischen Gefilden sein Dasein fristet und sich wie unsereins regelmäßig auf Konzerten herumtreibt, wird zweifelsohne auch Sachsenpunk kennen, eben jene Internetseite, die uns bereits seit vielen Jahren Monat für Monat, Woche für Woche und Tag für Tag mit aktuellen Konzertterminen für den Raum Sachsen versorgt. Für wen diese nicht sonderlich schöne, dafür aber informative Homepage absolutes Neuland darstellt, sollte schleunigst einmal bei www.sachsenpunk.de vorbeisurfen.

Vor einigen Jahren wurde nun das thüringische Pendant zu Sachsenpunk aus der Taufe gehoben, das nicht nur als Konzertkalender für Punk, Hardcore und Artverwandtes dient, sondern darüber hinaus auch Vorträge und ähnliche Bildungsveranstaltungen bewirbt, Bands aus dem Raum Thüringen zu Wort kommen lässt, Konzerte und Festivals rekapituliert sowie im gleichen geografischen Radius verortete Konzertlocations vorstellt und auch mit politischen Statements nicht geizt. Hinzu gesellen sich dutzende Links zu Bands, Konzertcrews, Locations und politischen Gruppen, die in jenem Bundesland aktiv sind. Es gibt neben allerlei Informationen demzufolge jede Menge Lesestoff, so dass sich ein Besuch des Blogs auch dann lohnt, wenn man selbst nicht in Thüringen wohnt. Im Dezember des vergangenen Jahres hat die Thüringenpunk-Crew zudem ein Soli-Konzert für drei in U-Haft sitzende Antifas organisiert, auf dem neben Kellerasseln und AbstinenzX auch wir mit Kommando Kronstadt gespielt haben. Schon allein die Organisation dieser Benefizveranstaltung verdeutlicht, dass hier die Liebe zu Punk mit einer klaren politischen, antifaschistischen Attitüde in Einklang gebracht wird. Alles also gute Gründe, um den hierfür Verantwortlichen einmal mit ein paar Fragen auf die Pelle zu rücken...

Jan: Seid begrüßt! Schön, dass ihr euch die Zeit nehmt, meine Fragen zu beantworten. Zu Beginn wäre es schön, wenn ihr euch und euren Blog erst einmal kurz vorstellen würdet. Worum handelt es sich bei Thüringenpunk und wie seid ihr auf die Idee gekommen, einen eigenen Blog ins Leben zu rufen?

Thüringenpunk: Hallo Jan, erst einmal vielen Dank für die Interviewanfrage. Sonst sind wir eigentlich die, die Fragen stellen. Deshalb freuen wir uns sehr, auch mal interviewt zu werden. Das Projekt Thüringenpunk entstand im Frühjahr 2013. Angedacht war es, zunächst einen Konzertkalender für die Region Thüringen zu erstellen. Diese Übersicht sollte es Punks und Linken ermöglichen, eine Übersicht der angebotenen Konzerte und Veranstaltungen zu geben. Oft wusste man damals gar nicht, wo überall Konzerte stattfinden. In Thüringen ist man schließlich in der Provinz und es hängen nicht an jeder Ecke Plakate. Vor allem für Menschen, die nicht so sehr auf soziale Medien vertrauten, wollten wir eine Übersicht über die Veranstaltungen geben.

Nach kurzer Zeit konnte festgestellt werden, dass das Projekt gut ankam und es wurde überlegt, mit welchen Inhalten der Blog erweitert werden kann. Kurz darauf kam die Idee, Bands zu interviewen und auch Konzertberichte zu veröffentlichen. Auch dachten wir zunächst an eine Art Kommunikationsplattform für Bands, Konzertveranstalter und alle, die irgendwas mit Punk in Thüringen zu tun haben.

Jan: Euer Blog dient u.a. als Terminkalender für Konzerte im Raum Thüringen. Inwiefern sichtet ihr die Konzerthinweise, die bei euch eingehen, um nicht Gefahr zu laufen, Veranstaltungen mit fragwürdigen Bands zu bewerben?

Thüringenpunk: Konzerthinweise kommen leider nicht ganz so viele an. Meist sind es dieselben Menschen, die unser Kontaktformular nutzen, um uns Konzerte zukommen zu lassen. An diese Personen erst einmal ein großes Dankeschön an dieser Stelle! Das ist gar nicht so einfach, schließlich wollen wir keine Bands oder Konzerte bewerben, die irgendeine menschenverachtende Scheiße von sich geben und dumme sexistische Prols sind.

Da wir aber nicht jede Band, ihre Texte und Statements kennen, müssen wir oftmals auf die vertrauen, die Konzerte organisieren. Wenn die Crew, die seit Jahren korrekte Sachen macht, ein Konzert auf die Beine stellt, dann vertrauen wir den Leuten einfach, da wir wissen, sie sind mit uns auf einer Wellenlänge. Natürlich klappt das nicht immer. Bei einigen Locations haben wir aufgehört, Veranstaltungen zu bewerben, z.B. weil dort solche Idioten wie Trabreiter, etc. aufgetreten sind, bei anderen bewerben wir einzelne Veranstaltungen nicht, da es meist Projekte sind, die nicht homogen sind. Wir hatten auch schon Konzerte beworben, bei denen wir ein paar Tage nach dem Eintrag im Kalender plötzlich Mails bekamen, die uns aufgeklärt haben, was das überhaupt ist. Das flog von der Seite und auf Facebook gab's ein kleines Statement, warum das so ist. Solche Hinweise sind wichtig, Thüringenpunk lebt eben nicht nur von den pickeligen Admins am PC, sondern auch von den pickeligen Punnx vor ihren Rechnern, die das als gemeinsames Projekt verstehen.

Jan: Schön war es immer, als es uns vor einigen Jahren hin und wieder ins Besetzte Haus nach Erfurt verschlagen hat, in dem viele geile Konzerte in angenehmer Atmosphäre stattgefunden haben. Tja, dank einer sehr martialisch abgelaufenen Räumung ist das Besetzte Haus mittlerweile leider Geschichte. Welche Konzerte in Thüringen könnt ihr uns heutzutage empfehlen?

Thüringenpunk: Ja, leider ist das Besetzte Haus Erfurt seit 2009 Geschichte und somit ein wichtiger Ort für alternative Subkultur und Freiraum weggefallen. In Thüringen gibt es trotzdem noch ein paar Orte, wo es sich lohnt, hinzugehen. Zu nennen sei hier die Gerberstraße 3 in Weimar, wo eigentlich regelmäßig richtig geile Konzerte veranstaltet werden. Empfehlenswert sind dazu auch die Leute von Trvefrykt-Booking, die in vielerlei Hinsicht geilen Scheiß für wenig Geld auf die Beine stellen und das fast jede Woche. Dazu sind das auch noch korrekte Leute. Diesen ganzen Metallkram verstehen wir zwar nicht, aber ihre Punk- und Hardcore-Sachen sind immer eine Reise wert! Auch im Juwel in Gotha finden nach den Bauwochen im vergangenen Jahr, bei denen wir übrigens mit einem Vorschlaghammer eine Wand einreißen durften, wieder feste Konzerte statt. Ansonsten ist das Rotzfrech in Gera noch ein Geheimtipp und wir würden allen einen Ausflug nach Saalfeld in den Schloßberg 1 empfehlen. Bis vor kurzem hätten wir auch noch das Grüne Haus in Suhl empfohlen. Es war eines der wenigen Projekte im südlichen Teil Thüringens, in denen regelmäßig Konzerte stattfanden. Nachdem sich der dortige Verein während einer Mitgliederversammlung für die Akzeptanz der so genannten „Grauzone“ ausgesprochen hat, ist das Projekt für uns Geschichte.

Jan: Was würden uns aber all die schönen Konzertlocations nützen, wenn es keine vernünftigen Bands gäbe, die die Wände dieser Räume auch mit Hilfe ihres Krachs ordentlich zum Wackeln bringen würden?! Welche Kapellen aus den Weiten Thüringens zählen hierbei zu euren Favoriten und warum?

Thüringenpunk: So große Weiten gibt es hier gar nicht, aber eine durchaus überschaubare Szene. Große Sympathien von uns liegen weit im Westen. In Eisenach sind Bands wie Gloomster und Fleshead Attack ziemlich Breter, klare antifaschistische Linie und ordentlich Gedresche, das finden wir generell gut! Definitiv empfehlen würde ich noch Kellerasseln aus Erfurt; wer sie noch nicht kennt, sollte das dringend nachholen oder sich verpissen. Das Gleiche gilt für AbstinenzX, ebenfalls aus Erfurt. Ich würde mich dabei so weit aus dem Fenster lehnen, dass man auf Dauer in Sachen Punk an den beiden Bands in Thüringen nicht vorbeikommen kann.

Ein Verhältnis haben wir auch mit den Sad Neutrino Bitches aus Jena, jetzt ist es quasi offiziell ☺

Jan: Laut eures Selbstverständnisses versteht ihr euch als „eine Art Fanzine“. Was macht für euch ein gutes Fanzine aus? Existieren eigentlich noch richtige Fanzines in Thüringen? Mir ist in dieser Hinsicht leider nichts bekannt...

Thüringenpunk: Nein, es existieren keine weiteren Fanzines in Thüringen. Wir sind das einzig wahre Fanzine mit der Garantie, die absolute Wahrheit inne zu haben! Spaß beiseite. In Weimar gibt es noch das Trvefrykt-Zine, das im Juni 2015 das Licht der Welt erblickt hat. Bei den Leuten geht es aber mehr um Crust, Black-Metal, Doom usw. Sie haben binnen kürzester Zeit eine sehr umfangreiche Website erstellt, auf der die Leserschaft Reviews, Interviews und sämtliche andere News findet. Sonst fällt uns gerade wirklich keins weiter ein.

Jan: Im Rahmen eures Selbstverständnisses schreibt ihr u.a., dass ihr euch gezwungen seht, „zur Not auch mit vermeintlich Gleichgesinnten und überholten Traditionen auch innerhalb der Szene zu brechen“.

Welche überholten Traditionen meint ihr hiermit und wie sollte eurer Ansicht nach der Bruch mit eben jenen vollzogen werden?

Thüringenpunk: Wenn es im Punk mittlerweile eines zur Genüge gibt, dann sind das so genannte 'Traditionen', irgendwelche 'Werte' von 'Zusammenhalt', bla bla... Das kann ja schön und gut sein, aber wird oftmals auch eklig. Zum einen meinen wir damit, dass gerade der 'Unity'-Gedanke alle Widersprüche in der Szene überdeckt, wodurch eine Diskussion über das, was man da gerade abzieht, überhaupt erst möglich wäre. Als Beispiel wäre hierbei eine Diskussion um das AJZ Erfurt zu nennen.



Jan: Weitergehend fordert ihr in dem bereits angesprochenen Text, dass „Punk (...) wieder gefährlich werden“ müsse – eine Forderung, die ich voll und ganz unterstütze. Aber wie können wir es schaffen, genau diese Forderung auch in die Tat umzusetzen?

Thüringenpunk: Indem man sich erst mal klar macht, was Punk sein soll. Ob es darum geht, sich nur zu besaufen und seine Meinung aus stumpfen Punktexten zu übernehmen oder ob es darum geht, seiner Wut über die gesellschaftlichen Verhältnisse ein Ventil zu geben, weil man merkt, dass man tagtäglich fertiggemacht wird. Das klingt platt und das ist es auch, aber auch das gehört dazu. Aus dem Bewusstsein kann sich dann auch ableiten, was Punk wieder gefährlich macht. Dazu gehört eine kritische Auseinandersetzung mit sich und der Gesellschaft, die über Stammtischgelaber weit hinausgehen muss. Dazu gehört auch eine Organisierung. Was es konkret bedeutet, ist schwer zu sagen und wird sich zeigen, sobald erst einmal der erste Schritt geschafft ist, aber auch davon sind wir noch meilenweit entfernt.

Jan: Laut Medienberichten gilt Thüringen als regelrechte Wohlfühlzone für Neonazis – und das schon seit Jahrzehnten, wie beispielsweise die Kameradschaft „Thüringer Heimatschutz“ belegt. So zählt Thüringen zu jenen Bundesländern, in denen vergleichsweise die meisten Neonazikonzerte stattfinden. Wie gefährlich schätzt ihr die Neonazi-Szene und die von ihr ausgehenden Aktivitäten ein? Sind hierbei bestimmte Tendenzen festzustellen?

Thüringenpunk: Das ist richtig. In Thüringen gab es im Jahr 2016 etwa 50 Neonazikonzerte. Das sind zumindest die, die bekannt geworden sind. Die Konzerte dienen allen voran der Vernetzung, Verfestigung bestehender Strukturen und Beschaffung von Geldern. Vor allem in Kirchheim und Kloster Veßra finden die meisten der Konzerte statt. Die Gelder werden beispielsweise für die Beschaffung von Immobilien oder zur Finanzierung von Gerichtsverfahren und Anwälten genutzt.

Im Februar 2014 wurde beispielsweise eine Kirmesgesellschaft in Ballstädt überfallen und zahlreiche Menschen verletzt. Aktuell stehen deswegen 14 Neonazis vor Gericht. Hierfür sammelt die rechte Szene vor allem durch Konzerte in Kirchheim schon länger Geld. Durch Beschaffung von Häusern ist es ihnen möglich, sich immer weiter auszubreiten und eine Art „No-Go-Areas“ zu errichten, in denen es dann schwer fällt, eine alternative Subkultur zu entfalten bzw. aufrecht zu erhalten.

Jan: Vielen Dank für eure Antworten. Möchtet ihr abschließend noch etwas sagen?

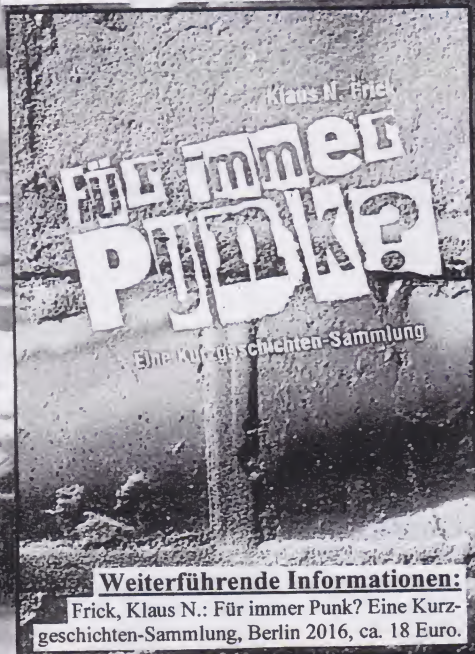
Thüringenpunk: Klaro, so ein Angebot lassen wir uns nicht entgehen! Wenn uns schon mal jemand interviewt, dann wollen wir auch mal Leute grüßen. Propz gehen raus an: Antifa Suhl/ZM & Arnstadt-Ilmenau als die coolsten Antifas im Großraum Deutschlands, Radical Print als mächtigste Siebdruckmögule im Land, Critical Crisis Concerts aus Jena - irgendwann machen wir bei euch mal Konzertbericht...versprochen!, Grrr & die Rotze in der Wildnis von Gera, Lion Crew - es ist uns jedes Mal ein Fest, SBI in Saalfeld - auch wenn ihr uns nie auf Mails antwortet, ihr Penner!, Open-Air Bitte Sehr - Festival, was ihr nicht verpassen solltet, Trüfrykt aus Weimar - wir wissen immer noch nicht, wie man euch richtig ausspricht, aber geile Konzerte, Gloomster, SchnapstinezX, Sad Neutrino Bitches, Human-T-Error, die Garage in Langewiesen, Gülleschiss, Haddocks, Reckless Fight, Southside Kollektiv - geile Fotos, aber wer Clueso hört..., Rote Zora und Markus aus Altenburg und natürlich alle Leute, die wir hier nicht persönlich nennen können, die uns unterstützen, feiern und uns Bier ausschenken oder uns auch zu Konzerten mitnehmen. Auch wenn wir es nie zeigen: Wir finden euch eigentlich alle ganz ok. Cheers!

Weiterführende Informationen:
www.thueringenpunk.blogspot.de



Für immer Punk? Für immer Punk!

„Für immer Punk möcht' ich sein“, skandierten einst Die Goldenen Zitronen in ihrem gleichnamigen Kultsong. Klaus N. Frick stellt mit seinem aktuellen Buch jedoch genau diesen Wunsch infrage, indem er eben jene Aussage mit einem Fragezeichen enden lässt. An diesem Fragezeichen stoße ich mich ein wenig, impliziert die Formulierung des Buchtitels in Form einer Frage unterschwellig, dass Punk letztendlich doch nur eine jugendliche Phase der Rebellion, bestenfalls ein sich über einige Jahre erstreckender Lebensabschnitt sei, aus dem man spätestens dann herauswache, sobald man das entsprechende Alter und die dazugehörige geistige Reife erreicht habe bzw. sich dank Job und Familie allein schon aus Zeitmangel heraus von Szeneaktivitäten zurückziehen müsse. Es steht außer Frage, dass Unmengen an jungen Menschen in die Punk- und Hardcore-Szene hineinschlittern, in ihr mehr oder minder lang verweilen, um sich letztendlich doch wieder gänzlich von ihr abzukapseln. Wie oft durfte ich in diesem Zusammenhang in der Vergangenheit schon die nervige Leier irgendwelcher Großmäuler und Wochenend-Wohnzimmer-Revolutionäre über mich ergehen lassen, dass man früher doch einmal Punk gewesen sei...



Weiterführende Informationen:

Frick, Klaus N.: Für immer Punk? Eine Kurzgeschichte-Sammlung, Berlin 2016, ca. 18 Euro.

Die Mischung aus Wut, Ekel und Abscheu, die derartige Floskeln in mir hervorrufen, verleiten mich stets recht schnell dazu, diese selbsternannten „Ex-Punks“ pauschal und erbarmungslos als rückgratlose VerräterInnen und lächerliche Pseudos abzustempeln. Wenn ich mich emotional wieder etwas aklimatisiert habe und die Vernunft des Kopfes wieder Oberhand über die Wut des Bauches gewonnen hat, versuche ich der Tatsache, dass sich all diese Menschen einstmals in der Punk-Szene aufgehalten haben, trotzdem noch etwas Positives abzugewinnen. Ich rede mir – mal mehr, mal weniger erfolgreich – ein, dass Punk bei diesen Menschen vielleicht positive Spuren hinterlassen und ihnen Denkanstöße oder Ideale mit auf den Weg gegeben haben könnte, an denen sie hoffentlich noch heute festhalten – seien es nun eine antifaschistische Attitüde, solidarisches Handeln oder die Aufrechterhaltung der DIY-Philosophie. Zumindest wünsche ich mir, dass diese schönfärbische Vorstellung meinerseits hoffentlich der Realität entspricht...

Meiner angesichts des Buchtitels anfänglich aufkeimenden Skepsis macht Klaus N. Frick glücklicherweise spätestens mit der letzten der in diesem Buch versammelten Kurzgeschichten einen deftigen Strich durch die Rechnung. Wer mit stolzen 50 Jahren auf dem Buckel sich immer noch ohne Rücksicht auf Verluste ins Pogo-Getümmel stürzt, ist zweifelsfrei kein rückgratloser Verräter. Wer sich seit über dreißig Jahren in der Punk-Szene herumtreibt und diese aktiv mitgestaltet, kann einfach kein lächerlicher Pseudo sein! „Ich war einer von denen, die eben dabei waren“, schreibt Frick in der Einleitung des vorliegenden Buches, ohne auch nur den Hauch selbstherrlicher Arroganz verspüren zu lassen, in der sich viele „früher war alles besser“-VeteranInnen regelrecht suhlen. Im Gegenteil – angesichts der Tatsache, dass er selbst Fanzines wie das Enpunkt herausgegeben und an Heften wie dem ZAP mitgewirkt hat, schmälert er den Beitrag, den er zu einer vitalen Szene beigesteuert hat, wenn er fortfährt, dass er „nie von irgendeiner Bedeutung [gewesen wäre]: Weder habe [er] in einer der wichtigen Punk-Bands gespielt, noch habe [er] in einem der wichtigen politisch-kulturellen Zentren dafür gesorgt, dass die Szene floriert.“ Er „ging auf Konzerte und Chaostage, [er] lebte [s]einen eigenen Punk für [s]ich und mit anderen zusammen.“ Und genau das ist auch das Anliegen seines aktuellen Buches: Er möchte einfach das Lebensgefühl einfangen, das Punks in den frühen achtziger wie auch in den neunziger Jahren beflügelte und wie „es [letztendlich] für einen Mann von über fünfzig Jahren [ist], der den ‚kleinen Punk im Kopf‘ bis heute nicht verloren hat.“

Umgesetzt hat er dieses Anliegen in Form von 29 Kurzgeschichten, die sich jeweils über eine recht unterschiedliche Länge von drei bis 25 Seiten erstrecken.

Dabei beansprucht Frick weder „einen historischen Abriss über die Punk-Szene in Deutschland der achtziger und neunziger Jahre zu geben, noch (...) eine romanhafte Handlung über eine frei erfundene Figur [zu] erzählen.“ Dass es sich bei dem stattliche 318 Seiten umfassenden Buch folglich um kein Sachbuch handelt, dürfte klar auf der Hand liegen. Doch ebenso wenig kann es als reine Autobiografie Fricks gelten, da er zwar Episoden seines eigenen Lebens aufgreift, diese aber literarisch ausgestaltet, so dass es letztendlich der Leserschaft selbst überlassen bleibt, was sie als wahren Kern und was als Ausschmückung oder inhaltliche Veränderung wertet. Angesichts der von Frick geschilderten Situationen ist es ohnehin zweitrangig, was nun Fakt und was Fiktion ist, thematisiert er in seinen Kurzgeschichten doch Begebenheiten, die gestandene Punks nur allzu gut aus eigener Erfahrung kennen dürften. Seien es nun verzweifelte Versuche eines Kid-Punks, mit Hilfe von gehörig Alkohol und allerlei Unfug im Oberstübchen der alltäglichen Provinztristesse ein Schnippchen zu schlagen, wie es in der Kurzgeschichte „Die Revolution startet vor dem Hotel Post“ geschildert wird. Seien es die Auseinandersetzungen mit rechtsoffenen oder rechten WutbürgerInnen und Dorfprolls, die allen, die anders sind und die frei sein wollen, gern das Leben schwer machen, wie es Frick in „Nazi Weißbart“ oder „Der King vom Ziegeltal“ beschreibt. Seien es Situationen, in denen sich handfeste Auseinandersetzungen mit eben jenen Deppen, mit rechten Hooligans und Nazis angebahnt haben oder unausweichlich wurden, wie es in den Kapiteln „Chaos am Schlossplatz“, „Burschis“, „Direkte Aktion“ oder „Auf Nazis warten“ der Fall ist. Seien es frustrierende Erfahrungen, die sich im Rahmen von Demonstrationen ergeben, wenn man wie in „Nachts am Euro“ bei strömendem Regen wieder einmal im Bullenkessel verharren darf oder sich wie in „Das Antifa-Pony“ keine richtige Gelegenheit ergeben will, aktiv gegen eine Nazi-Demo vorzugehen. Oder seien es natürlich auch all die kleinen und großen Abenteuer, die sich immer wieder im Spannungsfeld zwischen Konzert und Kneipe ergeben und sich von rücksichtslosen Stage-Divern („Der Super-Diver“) über beschissene Schlägereien unter Punks („Punks gegen Punks“) bis hin zu schnelllebigen One-Night-Stands („Pizzicato Punkrock“) erstrecken.

All diese Situationen schildert Frick fernab jeglicher Übertreibungen, so dass sie durch ihre sehr konkrete Realitätsnähe allerlei Anknüpfungspunkte für ähnliche Erfahrungen bieten, die man selbst gemacht hat. Doch wie wir alle wissen, ist das Leben nun einmal nicht immer ein actionreicher Hollywood-Blockbuster, sondern verläuft oftmals wenig spektakulär, was sich auch in einigen von Fricks Kurzgeschichten widerspiegelt. So wartet man beispielsweise beim Lesen der Kapitel „Nachts am Euro“, „Auf Nazis warten“ oder „Das Antifa-Pony“ darauf, dass die

angeheizte Situation in Form von Schlägereien oder Straßenschlachten eskaliert, wie es z.T. bei den Kurzgeschichten „Chaos am Schlossplatz“ oder „Direkte Aktion“ der Fall ist. Stattdessen spannt Frick einen vielversprechenden Spannungsbogen, der aufgrund des Fehlens einer Pointe oder eines Handlungshöhepunktes, auf den man während des ganzen Lesens gewartet hat, letztendlich leider verpufft. Klar, eine handfeste Hauerei ist spektakulärer als zu lesen, dass man unverrichteter Dinge wieder nachhause oder in die Kneipe abgezogen ist bzw. abziehen musste, ohne eine Gelegenheit gefunden zu haben, irgendwelchen Nazi-Trotteln das Fressbrett zu polieren oder den Cops ordentlich einzuheizen. Wer – wie oben bereits angedeutet – den Anspruch verfolgt, die Handlungen der Kurzgeschichten möglichst nah an der Realität anzusiedeln, kommt eben auch nicht an derartigen Enttäuschungen und Rückschlägen vorbei.

Dass es im Leben letztendlich jedoch nicht immer glimpflich und konfliktfrei zugeht, dass sich aufstauende Konflikte doch gelegentlich entladen, verdeutlichen u.a. die Kapitel „Chaos auf dem Schlossplatz“ oder „Direkte Aktion“ sowie die Kurzgeschichte, die mit dem recht harmlos klingenden Titel „Stuttgart bei Nacht“ versehen worden ist, deren Handlung mein Blut jedoch gehörig in Wallung versetzt hat, nachdem ich gelesen habe, welche ekelhafte Polizeiwilkkür die ProtagonistInnen der Geschichte über sich ergehen lassen mussten. Beim Lesen von aufwühlenden Geschichten wie dieser schaltet sich unweigerlich das eigene Kopfkino an, werden Erinnerungen aus dem Gedächtnis hervorgekramt, entstaubt und noch einmal durchlebt, was etliche Kapitel von Fricks Buch durchaus lesenswert werden lässt.

Nichtsdestotrotz halten sich die Kapitel, die ich als spannend und demnach auch lesenswert erachte, mit jenen in etwa die Waage, die ich als recht zäh, eher handlungsarm und ohne Höhepunkt im Sande verlaufend empfinde. Vielleicht hätten in dieser Hinsicht einige Kurzgeschichten gekürzt oder im Rahmen der eigenen künstlerischen Freiheit noch etwas spannungsreicher bzw. unterhaltsamer ausgestaltet, in wenigen Einzelfällen vielleicht gar ganz gestrichen werden sollen. Abgesehen davon enthält das Buch etliche Kapitel, denen ein Mangel an Spannung oder Unterhaltungswert nicht nachgesagt werden kann. Da die Kurzgeschichten in sich abgeschlossene, selbstständige Episoden bilden, ist es den LeserInnen ohnehin selbst überlassen, in welcher Reihenfolge sie die Kapitel lesen bzw. ob sie überhaupt alle Kapitel (im Detail) lesen, ohne dabei Gefahr zu laufen, den roten Faden zu verlieren. In diesem Sinne kann „Für immer Punk?“ als kleine Erlebnisfundgrube betrachtet werden, aus der man sich je nach persönlichem Geschmack und gerade zur Verfügung stehendem Zeitkontingent nach Lust und Laune bedienen kann.

NICHTS UND NIEMAND IST VERGESSEN!

- DIE GESCHICHTE ERMORDETER PUNKS SEIT 1990 TEIL I -

Wir schreiben das Jahr 1999. Als junger, 14-jähriger Kid-Punk sitze ich ein bisschen gelangweilt auf dem Sofa im Wohnzimmer meiner Großeltern. In der Glotze läuft „Kripo live“, eine auch heute noch ausgestrahlte Sendung, die außergewöhnliche Kriminalfälle vorstellt und zugleich das Publikum um Mithilfe hinsichtlich der Dingfestmachung der Täter_innen bittet. Mein Interesse am abendlichen Fernsehprogramm hält sich stark in Grenzen; es sind eher meine Großeltern mitsamt meinen Eltern, die mehr oder weniger das Geschehen im Flimmerkasten verfolgen. Doch plötzlich tauchen einige Jugendliche mit bunten Haaren und Piercings auf dem Bildschirm auf, die mich schlagartig aufmerksam werden lassen. Punks bei „Kripo live“? Das wollte ich genauer wissen! Bei den interviewten Artgenoss_innen handelt es sich um Freund_innen von Patrick Thürmer, einem 17-jährigen Punker, der in der Nacht des 02. Oktobers des gleichen Jahres auf dem Heimweg von einem Punk-Konzert in Hohenstein-Ernstthal von Neonazis zu Tode geprügelt worden ist. Die Gesichter seiner Freund_innen wie auch seiner Eltern, die ebenfalls zu Wort kommen, sind geprägt von Leere und Verlust, in die sich Unverständnis und Wut mischen. Mir läuft es kalt den Rücken herunter...

18 Jahre sind seitdem ins Land gegangen, ohne dass ich den soeben beschriebenen Abend vergessen habe. Nach Patricks Ermordung sind dutzende weitere Menschen – darunter auch wieder einige Punks – von Neonazis oftmals auf brutale Art und Weise ungebracht worden. Und auch heute läuft es mir noch immer kalt den Rücken herunter, wenn ich mich mit diesen Morden, mit den Opfern, den Täter_innen und den Tathergängen beschäftige. Als mein Entschluss gefasst war, einen Artikel über jene Punks zu verfassen, die seit 1990 in Deutschland von Neonazis ermordet worden sind, und ich mit der dazugehörigen Recherche begonnen hatte, musste ich diese immer wieder unterbrechen. Zu sehr hat es mich immer wieder emotional aufgewühlt, Seite für Seite, Zeile für Zeile zu lesen, wie Neonazis Punks beleidigt und bedroht, gejagt und zusammengeschlagen, ja sie schließlich brutal ermordet haben – oftmals in der Gruppe, oftmals mit Hilfe von Schlag- und Stichwaffen. Die Schilderungen, die ich hierbei gelesen habe, riefen in mir Erinnerungen an Auseinandersetzungen mit, aber vor allem auch Angriffe und Überfälle von Neonazis hervor. In meinen Ohren tönen ihre dummen Sprüche nach, ich spüre wieder meine weichen Knie, erinnere mich wieder an die dumpfen Schmerzen, die oftmals erst nach Tagen oder gar Wochen nachließen. Und dabei hatte ich bislang immer noch Glück im Unglück, niemals wirklich schwerwiegende Verletzungen oder bleibende Schäden davongetragen zu haben. So gut wie alle in unserem Freundeskreis haben etliche derartiger Situation durchleben müssen; viele haben angefangen, sich gezielt zur Wehr zu setzen, um den Nazis und ihrer durch Gewalt ausgeübten Macht klare Grenzen aufzuzeigen.

Uns haben diese Erlebnisse enorm geprägt; andere haben sie das Leben gekostet. Menschen, die zur Zielscheibe rechter Gewalt wurden, weil sie nicht in das ebenso beengte wie auch menschenverachtende Weltbild passen, weil sie in den Augen der Nazis als angeblich „minderwertig“ oder „schädlich für den deutschen Volkskörper“ galten. Mindestens 179 Menschen haben allein seit 1990 ihr Leben durch Neonazis verloren – alle diese Schicksale hier vorzustellen würde bei Weitem den Rahmen dieses Fanzines sprengen. Darum möchte ich die folgenden Seiten denjenigen widmen, die von Nazis ungebracht wurden, weil sie Punks waren. Hierbei beabsichtige ich jedoch keineswegs, eine Hierarchie der von rechter Gewalt betroffenen Menschengruppen zu konstruieren, indem ich mich ausschließlich auf ermordete Punks konzentriere. Egal ob Punks, Obdachlose, Homosexuelle, Menschen mit Migrationshintergrund usw. – sie waren Menschen, denen ihr Recht auf Leben durch Neonazis zerstört worden ist.

Auch erhebt der folgende Text keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit – es ist durchaus anzunehmen, dass die Dunkelziffer weiter oben anzusiedeln ist. Bei den Fällen ermordeter Punks, die ich im Zuge meiner Recherche aufspüren konnte, fiel die Quellenlage zudem recht unterschiedlich aus: einige Fälle sind sehr detailliert aufgearbeitet worden, bei anderen Fällen liegen nur recht grobe Fakten vor. Ähnlich verhält es sich mit dem Gedenken an die Ermordeten: von staatlicher Seite aus sind viele von ihnen entweder gar nicht oder erst nach jahrelangem Ringen als Opfer rechter Gewalt anerkannt worden, was wieder einmal einen tiefen Einblick in das deutsche Justizwesen gewährt, das in den meisten der vorgestellten Fälle lediglich „Auseinandersetzungen zwischen rivalisierenden Jugendgruppen“ gesehen hat. Einigen Ermordeten wird dank des Engagements von Angehörigen, Freund_innen und Sympathisant_innen regelmäßig – zumeist am Tag der Ermordung – in Form von Kundgebungen und Demonstrationen gedacht; für einige wurden Gedenktafeln aufgestellt oder die Umbenennung der Stelle ihrer Ermordung vorgenommen; manche drohen jedoch auch in Vergessenheit zu geraten. Der folgende Artikel, dessen zweiter Teil übrigens in der kommenden Ausgabe dieses Fanzines erscheint, soll demzufolge ein kleiner Beitrag sein, diesem Prozess des allmählichen Vergessens entgegenzuwirken...

1991 Matthias Knabe (23 Jahre, staatlich nicht anerkannt)

Am 08. Mai 1991 wurde der 23-jährige Matthias Knabe in der Nähe des niedersächsischen Gifhorn von 15 Neonazis angegriffen. Sie trieben ihn zur Bundesstraße 4, wo er von einem Auto angefahren wurde und daraufhin schwere Hirnverletzungen erlitt, an denen er schließlich am 04. März 1992 verstorben ist. Am 14. März 1992 demonstrierten daraufhin über 200 Antifaschist_innen aus der Region in der Gifhorer Innenstadt.

Das Landgericht Hildesheim verurteilte im November 1992 den 18-jährigen, am Angriff auf Matthias beteiligten Christian B. wegen Beteiligung an einer Schlägerei und fahrlässiger Tötung zu zwei Jahren Haft. Das Gericht ging davon aus, Matthias Knabe sei vor das Auto gelaufen. Augenzeug_innen hatten aber angegeben, er sei von den Neonazis auf die Straße gestoßen worden.

Bereits am 04. Juni 1991 war der Obdachlose Helmut Leja in einem Waldstück bei Gifhorn-Käsdorf von einem 17-jährigen Neonazi, der ihn wegen seiner Obdachlosigkeit als „Abschaum“ bezeichnet hatte, erstochen worden.

Weiterführende Informationen:

www.antifainfoblatt.de/artikel/neonazimorde-gifhorn

www.opfer-rechter-gewalt.de/1991/05/08/matthias-knabe-23-jahre/

1992 Torsten „Lampe“ Lamprecht (23 Jahre, staatlich anerkannt)



Am 09. Mai 1992 brachen 50 bis 60 bewaffnete Neonazis vom Jugendclub Alexis Kivi in Magdeburg-Nord mit ca. 20 Fahrzeugen in Richtung der Cracauer Gaststätte Elbterrassen auf, wo zu diesem Zeitpunkt etwa 30 Punks und Hippies eine Geburtstagsfeier veranstalteten. Für den geplanten Überfall auf besagte Geburtstagsfeier hatten sich die ostdeutschen Neonazis extra Unterstützung von Neonazis aus Westdeutschland eingeholt.

Zwei Freunde von Torsten erinnern sich: „Es gab Ankündigungen in der Schule und in der Straßenbahn, dass ein Angriff von Skins geplant war, die wir aber nicht für voll genommen haben. Das hörte man damals jedes Wochenende. In den Wochen vorher war fast jedes Wochenende von uns jemand im Krankenhaus; und die Nazis haben öfters den „Knast“ überfallen – den ehemaligen Stasi-Knast, den wir als Punks nach der Wende besetzt hatten. (...) Die Gewalt war ja auf jeden Fall schon zwei Jahre vorher da. Am 03. Oktober 1990 beispielsweise wurden zwei von Vietnamesen bewohnte Wohnblocks in Olvenstedt (Anmerkung: Stadtteil von Magdeburg) von Skins angegriffen. Da waren die Auseinandersetzungen schon ein politischer Konflikt. Aber seit dem 09. Mai 1992 ging es um Leben oder Tod.“

Gegen 23.00 Uhr wurde die Polizei durch einen offenbar fingierten Anruf an eine weiter entfernte Straße gerufen, weil angeblich „Jugendliche Autos demolierten“. Wenig später wurde die Feier von den Neonazis, die sich trotz massiver Gegenwehr Zugang in die Gaststätte verschaffen konnten, mit Baseballschlägern, Stahrohren und Leuchtkugeln angegriffen. Während des Überfalls riefen die Angreifer wiederholt „Heil Hitler!“ und „Sieg heil!“. In Panik versuchten sich die Angegriffenen, in die Büsche und die Gaststätte zu flüchten, während einer der Täter sie mit Leuchtpurmunition beschoss. Einer am Rand schlafenden Punkerin wurde mit einem Baseballschläger der Schädel und der Unterkiefer zertrümmert.

In der Zeit von 23.10 Uhr bis 23.20 Uhr erhielt die Polizei mehrere Anrufe von Anwohner_innen, die auf den Überfall aufmerksam machten. Die daraufhin abgestellten Polizeikräfte forderten weder Verstärkung an, noch griffen sie ein, sondern beobachteten lediglich aus einiger Entfernung die Vorgänge. Zwischenzeitlich gelang es dem Wirt der Gaststätte, über eine Mauer zu klettern und Hilfe zu holen. Als er in unmittelbarer Nähe einen Streifenwagen entdeckte und um Hilfe bat, entgegneten die Beamten, dass sie zu wenige seien, um einzugreifen. Erst gegen 23.45 Uhr, als die Angreifer sich bereits zurückgezogen und die Krankenwagen die Verletzten abtransportiert hatten, entschlossen sich die Polizeikräfte „einzugreifen“. Sie stellten die Personalien der Angegriffenen fest und führten Waffenkontrollen durch.

Infolge der Auseinandersetzungen wurden acht Punks schwer verletzt ins Krankenhaus eingeliefert. Der 23-jährige Torsten Lamprecht erlitt aufgrund eines offenen Schädelbasisbruchs lebensgefährliche Kopfverletzungen und erlag zwei Tage später seinen Verletzungen.

Zwei Wochen nach dem Tod von Torsten Lamprecht organisieren Antifas eine Demonstration in Magdeburg, an der sich rund 5.000 Menschen beteiligen: Antifas, Punks und Autonome aus dem gesamten Bundesgebiet, aber auch Bürger_innen der Stadt, die die Nazi-Gewalt nicht mehr länger hinnehmen wollten.

Die Behörden ermittelten schließlich gegen mehr als 30 Neonazis, um anschließend gegen 18 Täter Anklage zu erheben. Im Oktober 1992 begann vor dem Landgericht Magdeburg der Prozess gegen fünf Neonazis, denen die Staatsanwaltschaft Magdeburg Rädelsführerschaft wegen Beteiligung an einer Schlägerei, Landfriedensbruch und gefährliche Körperverletzung vorgeworfen hat. Der zum Tatzeitpunkt 21-jährige organisierte Neonazi Frank F. aus Wolfsburg wurde wegen versuchten Totschlags angeklagt. Er hatte einem Besucher der Party aus vollem Lauf mit einem Baseballschläger auf den Kopf geschlagen.

Im Dezember 1992 wurden die fünf Angeklagten dann zu Jugend- und Haftstrafen zwischen zwei und sechs Jahren verurteilt. Frank F. wurde wegen versuchten Mordes zu sechs Jahren Haft verurteilt und legte erfolgreich Revision gegen das Urteil ein. In zweiter Instanz wurde er im Februar 1995 wegen Landfriedensbruch und gefährlicher Körperverletzung zu vier Jahren Haft verurteilt. Auch seine Mitangeklagten erhielten in zweiter Instanz nur noch Bewährungsstrafen.

Wer Torsten Lamprecht letztlich getötet hat, konnte nie richtig aufgeklärt werden. Dem berechtigten Vorwurf gegenüber der Polizei, mit den anwesenden sieben Beamten nicht eingegriffen zu haben, versuchte der damalige Polizeipräsident Antonius Stockmann mit „*seinem Verständnis für die Angst, die auch Polizisten haben*“, zu rechtfertigen. Keiner der zum Tatzeitpunkt anwesenden Polizisten wurde jemals zur Verantwortung gezogen. Im Oktober 1994 stellte die Staatsanwaltschaft Magdeburg die Ermittlungen gegen sieben Beamte ein.

Anfang Mai 2013 wurde ein Rad- und Wanderweg in Magdeburg-Cracau nach Torsten Lamprecht benannt, nachdem zuvor die Forderung von unabhängigen Antifaschist_innen und Freund_innen des Punks nach der Umbenennung der Brücke „Am Cracauer Wasserfall“ in unmittelbarer Nähe des Tatorts in „Torsten-Lamprecht-Brücke“ von der Stadtratsverwaltung abgelehnt worden war. Die Stadtverwaltung berief sich dabei auf eine Mehrheit der Anwohner_innen in der Nähe des ehemaligen Tatorts, die eine Umbenennung der Brücke abgelehnt hatten. Als Kompromiss schlugen dann Linke, Grüne, SPD und Tierschutzpartei die Umbenennung des Weges vor.

Zur Erinnerung an Torsten Lamprecht legen Freund_innen und antifaschistische Gruppen zudem seit vielen Jahren Kränze am Grab des 23-Jährigen auf dem Magdeburger Nordfriedhof an der Lübecker Straße nieder.

Weiterführende Informationen:

www.md-links-drehend.org/mdnff/index55fc.html?p=4192

www.rechte-gewalt-sachsen-anhalt.de/todesopfer/torsten-lamprecht/

1993 Mario Jödecke (23 Jahre, staatlich nicht anerkannt)

In der Nacht zum 24. Januar 1993 kam es im thüringischen Schlotheim vor einer Pizzeria während eines Heavy Metal-Abends zu einer Schlägerei zwischen Punks und rechten Heavy Metal-Fans. Im Verlauf der Schlägerei wurde Mario Jödecke, der mit einem Baseballschläger bewaffnet war, von einem 17-jährigen Neonazi durch einen Messerstich ins Herz getötet.

Im November 1993 wurde der 17-Jährige freigesprochen, da er aus „Notwehr“ gehandelt habe.

Weiterführende Informationen:

www.opferfonds-cura.de/zahlen-und-fakten/erinnerungen/januar/mario-joedecke/

1994 Michael Gäbler (18 Jahre, staatlich nicht anerkannt)

Der 18-jährige Michael Gäbler wurde in den frühen Morgenstunden des 20. November 1994 nach einer Techno-Party im offenen Jugendhaus „Rosa“ im sächsischen Zittau von einem 17-Jährigen erstochen.

Über den Tatablauf gibt es widersprüchliche Angaben. Besucher_innen des Jugendhauses erklärten, dem späteren Angreifer sei wegen rechter Sprüche während der Party Hausverbot erteilt worden. Michael, der in dieser Nacht erstmalig das offene Jugendhaus „Rosa“ besucht hatte, und ein Begleiter hätten vor dem Jugendhaus weiter mit dem 17-Jährigen darüber gestritten, warum er sich damit brüste, er sei „Nationalist“. Als sich Michaels Begleiter von der verbalen Auseinandersetzung abwendete, zog der 17-Jährige unvermittelt ein Messer und stach Michael damit ins Herz und in die Leber, woraufhin dieser verstorben ist. Bei dem 17-jährigen Jugendlichen handelt es sich um den gebürtigen Waltersdorfer Toni H., den Michael von der Schule her kannte.

Als Reaktion auf Michaels Ermordung demonstrierten am Sonnabend, den 12. Dezember 1994, etwa 500 Personen unter dem Motto „Wut und Trauer über den Mord an Michael Gäbler“ in Zittau. Die Demonstrant_innen forderten die vollständige Aufklärung des Mordes, da ein politischer Hintergrund vermutet wurde. Weiter forderten die Antifas und die wenigen anwesenden Zittauer_innen die Einstellung der Unterstützung einer Gruppe von Neonazis durch Stadt und Land, die unter der Bezeichnung „Nationaler Jugendblock“ in der Südstraße ein Gebäude mit öffentlichen Geldern zum Nazi-Zentrum ausgebaut hatten. Im Juni 1995 befand die Jugendkammer am Landgericht Görlitz, der 17-Jährige habe in „Notwehr“ gehandelt, da er „zu Unrecht und mit Prügeln“ aus dem Jugendhaus verwiesen worden sei. Zwar erklärte das Gericht, Michael Gäbler sei unbewaffnet gewesen und hätte H. nicht geschlagen, dennoch sei der Einsatz des Messers als „Verteidigungsmittel“ gerechtfertigt gewesen, so der vorsitzende Richter. Der Prozess endete folglich mit einem Freispruch für den 17-Jährigen. Warum H. auf einer Party überhaupt ein Messer mit sich getragen hat, wurde nie hinterfragt. Der Infoladen Zittau hat in der Folgezeit in Form von Plakaten und Kranzniederlegungen an die Ermordung Michaels erinnert.

Weiterführende Informationen:

www.afagoerlitz.blogspot.de/2010/11/22/gedenken-an-michael-gaebler-in-zittau/

1996 Sven Beuter (26 Jahre, staatlich anerkannt)



Sven Beuter gehörte der Punkszene in Brandenburg an der Havel an, war ein eher schwächlicher Typ und nur rund 1,60 m groß. Seine Kindheit verbrachte er unter anderem im Heim, denn die Beziehung zu seinem Vater war sehr schwierig. Er erlernte den Beruf des Dachdeckers und hielt sich anschließend mit Gelegenheitsjobs und Sozialhilfe über Wasser.

Sven wurde wiederholt Opfer neonazistischer Übergriffe. So ist er 1993 mit Baseballschlägern angegriffen worden und erlitt einen Schädelbruch, woraufhin er in der Nervenklinik in Brandenburg an der Havel unter anderem das Sprechen neu erlernen musste. Nach diesem Angriff war er leicht geistig eingeschränkt. Bei einem weiteren Angriff im Jahre 1994 wurde sein rechter Arm derart verletzt, dass er ab diesem Zeitpunkt steif war.

Am Abend des 15. Februar 1996 saß Sven gemeinsam mit seinen Freund_innen in seiner Wohnung, wo sie Bier tranken und Fernsehen schauten. Als das Bier alle war, machte er sich mit seinem weißen Stoffbeutel auf, um neues zu holen.

Währenddessen war auch der Neonazi Sascha Lücke mit seinen zwei Kumpels Gorda Glasenapp und Thomas Grimm in der Stadt unterwegs. Sie kehrten in eine Lokalität in der Fischerstraße ein, wo sie drei Flaschen Schnaps und jeder zusätzlich noch vier Flaschen Bier tranken. Daraufhin trennten sich die Wege der drei und Lücke traf in der Grabenstraße auf Sven. Nach der Aussage Lückes sei er von Sven als „Nazischwein“ beschimpft worden. Daraufhin ging er auf den schwächlichen Sven Beuter los, da er solch eine Beschimpfung angeblich nicht dulden wollte. Er schlug auf sein Opfer ein, welches schnell bewusstlos zu Boden gegangen sein muss, denn typische Abwehrspuren an den Armen konnten nicht dokumentiert werden. Anschließend zerrte Lücke Sven rund 50 Meter hinter sich her, um ihn dann in der Havelstraße weiter mit Schlägen und Tritten zu malträtieren. Diese Vorgänge sind durch einen Zeugen belegt, welcher nun gemeinsam mit seinem Schwiegersohn eingriff. Den beiden gelang es, den Täter zu überwältigen und festzuhalten, bis die Polizei eintraf. Diese kontrollierte jedoch erst die Personalien der Helfer, bevor sie einen Krankenwagen für den am Boden liegenden Sven Beuter riefen. In der Zwischenzeit bildete sich um den Körper des Opfers eine Blutlache mit einem Durchmesser von einem halben Meter. Lücke musste auf die Polizeiwache mitkommen, wo ihm Blut abgenommen wurde, bevor er wieder gehen konnte. Der eintreffende Rettungswagen brachte derweil das unterkühlte Opfer ins Krankenhaus, wo Sven am 20. Februar 1996 schließlich verstarb.

Zu den Verletzungen zählten ein mehrfacher Leberriß, eine gebrochene Nase, diverse Blutergüsse, eine sechs Zentimeter lange, offene Wunde am Auge, eine Gehirnschwellung, Kieferbruch usw. Der fünf Tage später eintretende Hirntod wurde durch einen Tritt gegen die linke Wange verursacht. Erst nach dem Tod seines Opfers ist Lücke verhaftet worden und saß bis zur Verhandlung im Luckauer Gefängnis.

Die Verhandlung gegen den 21-jährigen Sascha Lücke vor dem Landgericht Potsdam begann am 04. November 1996. Angeklagt wurde er wegen Mordes. Während des ersten Verhandlungstages berichtete Lücke über seine schwere Kindheit, in der er körperlich und seelisch von seinem Vater misshandelt worden sei, sowie von seiner Trunksucht, die im Alter von 14 Jahren begonnen habe. Durch einen Zeugen, einen Freund Lückes, konnte eindeutig bewiesen werden, dass Lücke zur neonazistischen Szene in Brandenburg an der Havel gehörte. Auch seine zahlreichen anderen Straftaten zeichneten ein eindeutiges Bild: so bekam er Anzeigen wegen der „Verbreitung neofaschistischer Parolen“ (02. Februar 1992 und 03. Januar 1996), wegen „Sieg-Heil“-Rufen in der Straßenbahn (11. Juli 1993) und dem Tragen eines T-Shirts mit SS-Runen und Hakenkreuz (09. August 1995). Des Weiteren hatte Lücke gute Kontakte zu Belziger Neonazis und zu Hammerskins.

Am zweiten Verhandlungstag beschäftigte sich das Gericht mit den Verletzungen von Sven. Auffällig war hierbei, dass das Opfer keine Verletzungen der Arme aufwies. Diese sind in der Regel vorhanden, da sie die Folge einer Abwehrreaktion sind. Somit muss Lücke sein Opfer zu Beginn des Angriffs bewusstlos geschlagen und anschließend weiter auf ihn eingeschlagen und -getreten haben. Die Todesursache waren diverse Kopfverletzungen als Folge der zahllosen Tritte.

Durch zwei Gutachter wurde Lücke bescheinigt, dass er sich im Gefängnis sehr gut führe und besonders kooperativ sei, sich aber nicht an den Tathergang erinnern könne. Wegen seiner Trunkenheit während des Angriffs erklärten sie ihn für vermindert schuldfähig, denn es konnte ein Alkoholgehalt von 2,33 Promille festgestellt werden. Herr Wolf von der Jugendgerichtshilfe appellierte an den Richter, ein mildes Urteil zu verhängen, weil er den Eindruck von Lücke gewonnen habe, dass dieser angeblich ein guter Mensch sei. Daraufhin rückte die Staatsanwältin von der Mordanklage ab und forderte insgesamt acht Jahre wegen Totschlags. Lückes Verteidiger forderte lediglich eine Verurteilung seines Mandanten wegen Körperverletzung mit Todesfolge, denn er war der Ansicht, Lücke hätte nie die Absicht gehabt, sein Opfer zu töten. Er plädierte auf vier Jahre. Während seines Plädoyers offenbarte sich dann auch die Gesinnung des Verteidigers. So verglich er die Morde in Solingen und Mölln mit einer brennenden Straßenbahn. Der Richter beabsichtigte mit seinem Urteil von sieben Jahren und sechs Monaten, die „diffuse faschistische Weltanschauung“ Lückes im Gefängnis zu ändern.

Dass dieses Ziel nicht erreicht wurde, zeigt unter anderem Sascha Lückes Facebookprofil. Dort posiert er mit eindeutig neonazistischen T-Shirts vor einem Wahlplakat der nationalkonservativen „Schweizerischen Volkspartei“ mit dem Slogan „Masseneinwanderung stoppen!“ und zeigt auch seine szenetypischen Tattoos. Dass sich definitiv nichts an seiner Weltanschauung geändert hat, ist darüber hinaus durch seine Teilnahme an einem Neonaziaufmarsch am 26. März 2011 und einer NPD-Demonstration am 31. März 2012 in Brandenburg an der Havel belegt.

Seit dem Mord an Sven gibt es jährlich Gedenkveranstaltungen. Die erste fand genau einen Monat nach dem brutalen Angriff auf Sven statt. Am 15. März versammelten sich rund 100 Personen zu einer unangemeldeten Demonstration in der Innenstadt von Brandenburg an der Havel. Diese wurde jedoch durch massive Polizeipräsenz aufgelöst.

Zum ersten Todestag organisierte die Antifa Jugend Brandenburg eine antifaschistische Demonstration gegen faschistische Strukturen und rechte Gewalt in der Havelstadt. Während des Gedenkmarsches mit ca. 350 Teilnehmer_innen kam es zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Antifaschist_innen und der Polizei, wobei diverse Scheiben zu Bruch und einige Autos in Flammen aufgingen. Als Ursache für die Ausschreitungen benannten die Veranstalter_innen die stetigen Provokationen lokaler Neonazis in unmittelbarer Nähe der Demonstration.

Auch im Jahre 1998 organisierte die Antifa Jugend Brandenburg anlässlich des Todestages von Sven eine Gedenkundgebung im Theaterpark, welcher sich in unmittelbarer Nähe des Tatortes befindet. Bei der Kranzniederlegung nahmen damals rund 120 Menschen teil. Vier Brandenburger Neonazis planten einen Angriff auf die Kundgebung: Sie versteckten sich auf einem Dach und wollten von dort auf die Teilnehmer_innen schießen, was jedoch durch die Polizei, welche nach den Ausschreitungen im Jahre 1997 massiv in der Stadt präsent war, verhindert wurde.

Zum elften Todestag gab die Stadt Brandenburg an der Havel bekannt, dass sie für Sven Beuter eine Gedenkplatte stiften wolle. Auf dieser stehen sein Name, die Geburts- und Sterbedaten sowie die Worte „Opfer rechter Gewalt“. Die Platte wurde am 09. Mai 2007 vor dem Haus in der Havelstraße Nr. 13 verlegt. Bis zu diesem Haus hatte Sascha Lücke sein wehloses Opfer gequält und hier wurde der Täter von den beiden Helfern überwältigt und der Polizei übergeben.

Seit der Verlegung wurden jährlich Gedenkveranstaltungen durch die Partei Die Linke und die Linksjugend [solid] durchgeführt, denn die Stadtführung erklärte durch den Bürgermeister Steffen Scheller im Jahre 2011, „dass die Stadt keine Veranlassung mehr für die Durchführung einer solchen Veranstaltung“ sehe. Seit 2012 beteiligt sich auch das überregionale Antifaschistische Netzwerk Brandenburg an der Havel – Premnitz – Rathenow an der Organisation der Gedenkveranstaltung.

2016 wurde in der Stadtverordnetenversammlung Brandenburgs diskutiert, an Sven Beuter durch die Benennung einer Straße beziehungsweise eines Platzes nach ihm zu gedenken. Entsprechende Vorschläge fanden jedoch keine Mehrheit.

Weiterführende Informationen:

www.agantifabrb.blogspot.eu/todesopfer/sven-beuter/

www.todesopfer-rechter-gewalt-in-brandenburg.de/victims-sven-beuter.php

1997 Frank Böttcher (17 Jahre, staatlich anerkannt)



Der 17-jährige Frank Böttcher war erst ein Jahr vor seinem Tod zu seinem Bruder in eine betreute Wohngemeinschaft in Magdeburg-Stadtfeld gezogen und hatte dort ein berufsvorbereitendes Jahr begonnen. Zuvor hatte er in mehreren Kinderheimen gelebt. Sein Bruder Peter Böttcher und seine Freunde beschreiben ihn als einen schmächtigen Jugendlichen mit einer von familiärer Gewalt geprägten Kindheit und als einen „ruhigen Mensch, der keiner Fliege etwas zu Leide tun konnte.“

Am Abend des 07. Februar 1997 wurde Frank von seiner weißen Hausratte „Speedy“ gebissen, woraufhin er anschließend mit der Straßenbahn ins Krankenhaus nach Neu-Olvenstedt fuhr, um den Biss dort behandeln zu lassen. Schon auf dem Weg zum Krankenhaus wurde er von drei Naziskinheads in der Straßenbahn angepöbelt und als „Zecke“ beschimpft. Ein Zeuge beobachtete, wie sich die Naziskins und Frank noch beim Aussteigen gestritten hatten. Frank berichtete den Krankenschwestern, die seine Wunde versorgten, drei junge Männer in Naziskinhead-Outfit hätten ihn angepöbelt. Nach der Behandlung verließ er das Krankenhaus und ging zur ca. einhundert Meter entfernten Straßenbahnhaltestelle zurück, wo er erneut auf Naziskins traf, die ihn niederschlugen, auf seinen Kopf eintraten und Frank insgesamt sieben mal mit einem Butterflymesser in den Rücken stachen.

Gegen 04.00 Uhr morgens fand ein Passant Frank auf dem Bürgersteig: blutüberströmt, mit sieben Stichverletzungen und einem Schädel-Basisbruch. Frank erlag schließlich seinen Verletzungen am 09. Februar 1997 gegen 05.00 Uhr morgens in der Intensivstation des Krankenhauses Neu-Olvenstedt. Unmittelbar nach Bekanntwerden des Todes von Frank erklärte die Magdeburger Polizei, sie ermittle „in alle Richtungen“ und schließe auch einen „Streit unter Punks“ nicht aus. Punks und Antifas reagierten mit einer Mahnwache am Tatort und mehreren Demonstrationen. So demonstrierten beispielsweise am 21. Februar 1997 rund 3.000 Antifas, Punks, Autonome und Bürger_innen gegen Neonazi-Gewalt in der Magdeburger Innenstadt.

Nach Hinweisen aus der Naziszene wurde nach elf Tagen ein ebenfalls 17-jähriger als Täter ermittelt, der sich unmittelbar nach der Tat gegenüber Freund_innen mit dem Tod von Frank gebrüstet und sein blutiges Butterfly-Messer gezeigt hatte. Weitere Mittäter konnten oder wollten durch Polizei und Staatsanwaltschaft nicht ermittelt werden. Die Darstellung, dass es nur einen einzelnen Täter gegeben habe, wurde von Magdeburger Antifaschist_innen stets bezweifelt. Vielmehr gab es Vermutungen und Äußerungen, dass die Gruppe der Mörder aus dem Umfeld der Naziskinheadband „Elbsturm“ und dem Jugendclub „Rampe“ stammten.

Der Mord wurde damals von der Polizei nicht als rechtsmotiviert eingestuft, da die vom Mörder angegebene Motivation, sich von Frank Böttchers Aussehen provoziert gefühlt zu haben, nicht unter die entsprechenden Richtlinien gefallen sei. Außerdem habe der Täter keiner organisierten rechtsextremen Organisation angehört. Ein Antrag der PDS, die Tat in die Statistik für rechte Gewalttaten aufzunehmen, wurde am 04. September 1997 vom Landtag mehrheitlich abgelehnt. Erst 2009 wurde Frank Böttcher offiziell als Todesopfer rechter Gewalt anerkannt.

Im Juni 1997 verurteilte das Landgericht Magdeburg den minderjährigen 17-jährigen Naziskin Marco J. schließlich nach Jugendstrafrecht nach einer nichtöffentlichen Verhandlung wegen Totschlags zu sieben Jahren Jugendhaft. Der u.a. wegen Körperverletzungsdelikten polizeibekannt Angeklagte hatte vor Gericht gestanden, Frank angegriffen zu haben, weil er mit seiner roten Irokesen-Frisur ganz offensichtlich zur Punk-Szene gehörte. Er sei zufällig auf Frank an der Straßenbahn-Haltestelle gestoßen und habe ihn zunächst mit Springerstiefelritten zu Fall gebracht und dann mit seinem Butterfly-Messer zugestochen. Ein Gerichtsmediziner stellte fest, dass Frank jeweils durch einen der Messerstiche und einen Tritt gegen den Kopf getötet worden war.

Nach dem Mord an Frank wurde am 03. Januar 1998 auch die Wohnung von Franks älterem Bruder Peter Böttcher von Naziskins überfallen, der sich zu diesem Zeitpunkt jedoch bei einem Konzert in Erfurt aufhielt. Dabei wurde Peters Bekannter Gordon schwer verletzt, der sich in der Wohnung aufhielt. Zwei Angreifer hielten ihn fest, vier andere prügeln und traten auf den 23-Jährigen ein. Gordon überlebte die unzähligen Tritte gegen seinen Kopf und den dreifachen Bruch der Schädeldecke. Einem Freund und einer Freundin, mit denen Gordon gemeinsam in Peters Wohnung gewartet hatte, gelang es, sich durch ein Fenster der im ersten Stock gelegenen Wohnung zu flüchten. Ein 17-jähriges Mädchen wurde jedoch von den Angreifern festgehalten und musste zusehen, wie Gordon zusammengeschlagen wurde. „Wir kommen wieder! Und wenn wir Peter Böttcher finden, ist er dran“, drohten ihr die Naziskins an, bevor die von einer Nachbarin alarmierte Polizei eintraf. Da waren die Angreifer schon längst geflohen.

„Es gibt keinen Ort, an dem ich mich wirklich sicher fühle“, sagte Peter damals. Der Grund für den Angriff auf seine Wohnung war für ihn offensichtlich: „Nach dem Mord an Frank im Februar vor einem Jahr war ich der Einzige, der sofort öffentlich gesagt hat, dass Frank von Rechten umgebracht wurde.“

Im Jahr 1998 hatte die Magdeburger Antifa schließlich einen Gedenkstein für Frank aufgestellt. Dieser wurde mehrmals von rechten Jugendlichen geschändet und zuletzt entwendet. Im Juli des Jahres 2005 wurde ein neuer Gedenkstein vom Magdeburger „Bündnis gegen rechts“ errichtet. Anfang Juni 2007 wurde jedoch auch diese steinerne Gedenktafel mit Werkzeug und grober Gewalt aus der Verankerung gehiebt und entwendet.

Antifaschistische Gruppen aus Magdeburg haben im Rahmen mehrerer Demonstrationen immer wieder an den Tod Frank Böttchers erinnert und auf die Neonazigewalt in Magdeburg hingewiesen. An der Demonstration zum ersten Todestag von Frank am 09. Februar 1998 nahmen ca. 2.000 Menschen teil; im nächsten Jahr beteiligten sich etwa 1.000 Antifaschist innen an der Demonstration.

Am 28. Januar 2002 wurde zudem ein Brandanschlag auf die Magdeburger Gaststätte „Zum Reinheitsgebot“ verübt, die als Treffpunkt der Neonaziszene bekannt war. In der örtlichen Szenezeitschrift „Sündenbock“ erschien anschließend ein Bekenntnis zu dem Anschlag, das mit „Antifaschistische Zelle Frank Böttcher“ unterzeichnet worden war.

Weiterführende Informationen:

www.rechte-gewalt-sachsen-anhalt.de/todesopfer/frank-boettcher/



Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil III Gedenkstättenfahrt 2017: Prag – Lety – Litomerice – Theresienstadt

20. April Lety / Litomerice

Nachdem wir an diesem Donnerstagmorgen gefrühstückt und anschließend aus unserem Hostel ausgecheckt hatten, brachen wir mit unserem Bus zur etwa eine Stunde entfernt liegenden Gedenkstätte des ehemaligen „Zigeunerlagers Lety“ auf.

Das „Zigeunerlager Lety“

Nach der Errichtung des „Protectorats Böhmen und Mähren“ begann die Verfolgung von Jüdinnen und Juden sowie von Sinti und Roma. Das Innenministerium des Protectorats fing in November 1939 an, deren Erfassung und Einlieferung in Lager voranzutreiben. Ab August 1940 errichteten die Protectoratsbehörden hierfür insgesamt sechs Zwangsarbeitslager für so genannte „Asoziale“, darunter im böhmischen Lety bei Pisek und im mährischen Hodonin bei Kunstadt. Dort wurden auch viele Sinti und Roma ohne Arbeit oder festen Wohnsitz inhaftiert, die im Falle von Lety etwa 14 Prozent der Häftlinge stellten. Nach der Verordnung zur „Bekämpfung der Zigeunerplage“ vom 10. Juli 1942 wurde die gesamte Romabevölkerung Böhmens und Mährens als „Rasse“ verfolgt und ab August 1942 durch die örtlichen Behörden registriert. Nichtsesshafte wurden in die in „Zigeunerlager“ umgewandelten Lager Hodonin und Lety gebracht. Diese Lager wurden ausschließlich von tschechischen Gendarmen bewacht und waren dem Innenministerium des Protectorats unterstellt.



Baracken des „Zigeunerlagers Lety“

Mehr als 1.250 Sinti und Roma waren nun im Lager Lety inhaftiert, ein Viertel von ihnen starb aufgrund der schweren Haftbedingungen. Mit Heinrich Himmlers Erlass vom 16. Dezember 1942 fand die massenhafte Deportation der Roma nach Auschwitz-Birkenau an, wo im Frühjahr 1943 im Lager-Abschnitt BII ein so genanntes „Zigeunerfamilienlager“ errichtet worden ist.

Aus Lety wurden am 07. Mai etwa 400 Häftlinge dorthin verschleppt. Weitere folgten. Insgesamt wurden über 800 Sinti und Roma aus Lety nach Auschwitz deportiert, wo die SS fast alle ermordete. Die Deportationen plante die deutsche Kripo, diese wurden wiederum durch die Protectoratsbehörden und ihre Gendarmerie durchgeführt. Im Dezember 1943 wurde das Lager aufgelöst. Im Lager selbst starben mehr als 300 Menschen, darunter mehr als 240 Kinder.

Nach dem Krieg wurde der Völkermord an den Sinti und Roma in der Tschechoslowakei verdrängt. 1972 wurde auf dem Gelände des ehemaligen Lagers eine Schweinefarm errichtet. Erst 1995 wurde in Lety durch die Initiative des damaligen Staatspräsidenten Václav Havel ein Denkmal errichtet. Im benachbarten Mirovice auf dem Pfarrfriedhof steht ein weiteres Denkmal. Hier wurden in der Frühphase des Lagers die Opfer verscharrt; das 2001 eingeweihte Denkmal steht beim Massengrab der Kinder.

Unweit der kleinen Gedenkstätte erblickten wir bereits auf der linken Seite eine riesige Schweinezuchtanlage, die im Laufe des Tages noch so einigen Diskussionsstoff liefern sollte. Wenige Minuten später bogen wir von der Landstraße nach links in ein Waldstück ein, das in einen sehr überschaubaren Besucher_innenparkplatz mündete. Außer uns hatte sich niemand auf diesen Flecken Erde verirrt, so dass es auch wenig verwunderlich war, dass weder Gedenkstättenmitarbeiter_innen noch eine allgemeine Information zu sehen waren. Glücklicher Weise hatten wir unsere tschechischen Freundinnen im Schlepptau, die sich bestens mit dem Ort auskennen und uns gezielt entlang des schmalen grauen Schotterwegs zu einem Modell des ehemaligen „Zigeunerlagers Lety“ lotsten, um uns anhand dieser Miniatur den Aufbau des Lagers zu erläutern. Gegenüber des Modells befinden sich auf der anderen Seite des Weges drei rekonstruierte Baracken, die verdeutlichen, unter welch unmenschlichen Lebensbedingungen hier Sinti und Roma zusammengepfercht worden sind. Zuerst besichtigten wir eine rekonstruierte Wohnbaracke: gerade einmal sechs Quadratmeter, in der sich zwei doppelstöckige Holzpritschen, ein Tisch und zwei Sitzbänke sowie ein Ofen befanden, für den es aber kein Brennmaterial gab. Wie müssen die zehn (!) Bewohner_innen, die sich eine solch winzige Unterkunft teilen mussten, angesichts der grob gehauenen Holzbretter, aus denen die Baracken errichtet worden sind und durch die gerade in den kalten Jahreszeiten unaufhörlich der Wind gepfiffen hat, wohl gefroren haben? Abgesehen vom fehlenden Brennholz gab es auch kein fließendes Wasser, so dass die Sinti und Roma auf das schmutzige Wasser aus dem angrenzenden Teich angewiesen waren.

Die hygienischen Zustände waren dementsprechend katastrophal und boten den idealen Nährboden zur Ausbreitung von Krankheiten, die letztendlich in Epidemien gipfelten. Eine weitere Baracke informierte in Form einer kleinen, auch in Englisch übersetzten Dauerausstellung über die Geschichte des „Zigeunerlagers Lety“, während eine dritte als Toilette für die Besucher_innen diente.



Das Mahnmal für das „Zigeunerlager Lety“

Als wir schließlich den schmalen Weg etwas weiter entlangschritten, gelangten wir zu einer Wiese, auf der in einigen Metern Entfernung ein Gedenkstein aus Granit zu sehen ist, der sich auf dem Gelände des ehemaligen Notfriedhofs des Lagers befindet und an die hier zu Tode gekommenen Opfer erinnern soll. Es wurde uns ein kleiner Einblick gegeben, wie würdelos mit dem Gedenken an die hier Verstorbenen umgegangen wird, indem eine unserer tschechischen Freundinnen uns berichtete, dass der Mist der Schweinezuchtfarm immer wieder in unmittelbarer Nähe zu diesem Massengrab abgeladen wird, woraufhin sich ein unglaublicher Gestank in der ganzen Gegend ausbreitet. Dies sollte jedoch nicht das einzige Beispiel dafür bleiben, wie wenig Achtung den ehemaligen Häftlingen dieses Lagers auch heutzutage noch gezollt wird, einfach aus dem Grund heraus, weil es sich bei ihnen um Sinti und Roma handelt.

So führten uns unsere beiden tschechischen Freundinnen im Anschluss einen Abschnitt eines Lehrpfades entlang, der von der Regierung unter Vaclav Havel, dem tschechischen Staatspräsidenten im Zeitraum von 1993 bis 2003, initiiert worden ist. Sie übersetzten uns die Informationstafeln, die die einzelnen Stationen des Lehrpfades bildeten, wobei

wir immer mehr den Eindruck bekamen, den Verfasser_innen sei wesentlich mehr daran gelegen, immer wieder auf die Regierung Havels als Initiatorin hinzuweisen, als brauchbare Informationen zum Schicksal der Sinti und Roma zu vermitteln. Darüber hinaus ist gleich auf der ersten Tafel neben dem Informationstext das gemalte Bild einer „klassischen Zigeunerin“ abgebildet, das an Klischeehaftigkeit wohl kaum zu überbieten sein dürfte: bekleidet mit einem Kopftuch, aus dem ihre wilden Haarsträhnen hervorschauen und im Wind flattern, wirft sie uns über ihre entblößte Schulter einen lasziv-verführerischen Blick zu, der Assoziationen wie Wahrsagerei, wilde Trink- und Tanzgelage sowie sexuelle Ausschweifungen hervorruft. Gegen all diese Aktivitäten ist definitiv nichts einzuwenden, aber dass die Reproduktion derartiger Stereotype zu Verständnis und Respekt gegenüber Sinti und Roma beitragen, wage ich stark zu bezweifeln. Durch den Wald führte uns der selbsternannte Lehrpfad an der Rückseite der Schweinezuchtfarm vorbei, dessen hintere Gebäude großflächig und damit gut sichtbar mit Farbbeuteln und Graffiti attackiert worden sind. Uns wurde erklärt, dass es immer wieder zu derartigen Protestaktionen, beispielsweise auch zur Besetzung der Zufahrtswege der Farm kommt, in deren Rahmen Aktivist_innen darauf aufmerksam machen wollen, dass sich das Gelände der Schweinezuchtfarm zu etwa einem Drittel mit dem des ehemaligen Lagergeländes deckt. Verbunden mit derartigen Protesten sind die Forderungen an die Regierung, die Schweinefarm zu kaufen und zu schließen, um der Opfer des „Zigeunerlagers Lety“ in einem würdigeren Rahmen gedenken zu können. In Februar 2009 erteilte die Regierung diesem Ansinnen aus Kostengründen eine Absage. Stattdessen hat sie Ende 2009 das Gelände des ehemaligen „Zigeunerlagers Hodonin“ erworben, mit dem Ziel, dort ein Informationszentrum über die Verfolgungsgeschichte der Sinti und Roma zu gestalten.

Bereits auf dem Rückweg zu unserem Bus eröffnete sich für viele von uns der Kontrast zwischen der Gedenkstätte Lidice auf der einen und der Gedenkstätte des „Zigeunerlagers Lety“ auf der anderen Seite. Einerseits eine weitläufige Gedenkstättenanlage, die ein modernes Museum mit einem Raum für Filmvorführungen sowie eine didaktisch sehr gut konzipierte Ausstellung umfasst und mehrere Denkmäler sowie den „Rosengarten der Freundschaft und des Friedens“ einschließt. Andererseits ein kleines Modell, drei winzige Baracken und ein aus der Ferne unscheinbar wirkender Gedenkstein – alles in unmittelbarer Nähe zu einer riesigen Schweinezuchtfarm gelegen, die nicht nur einen Teil des ehemaligen Lagers und damit des potentiellen Gedenkstätten Geländes einschließt, sondern zugleich einen ekelhaften Gestank über dem ganzen Areal verbreitet. Während für Lidice bereits Anfang der 1950er Jahre Formen des Gedenkens entstanden, war dies für Lety erst 1995 der Fall.

Im Falle von Lidice wurden unschuldige Zivilist_innen als Vergeltungsakt für eine Widerstandstat ermordet und deportiert, weil ihnen unterstellt worden war, sie hätten Kontakt zu den Widerstandskämpfern gehabt. Das Schicksal dieser Opfergruppe kann also in heroischer Weise, nämlich vor dem Hintergrund des auf Heydrich erfolgten Attentats interpretiert werden. Aber auch in Lety wurden Menschen ausgebeutet, gequält und dem Tode preisgegeben, die nicht minder unschuldig waren – schließlich bestand aus nationalsozialistischer Sicht ihr einziges „Vergehen“ darin, Sinti und Roma zu sein. Dass den Opfern von Lidice ansprechend gedacht wird, während den Opfern von Lety wenig bis gar keine Aufmerksamkeit geschenkt wird, eröffnet breite Interpretations-spielräume, die wir als Gruppe u.a. in der kommenden Reflexionsrunde diskutiert haben. So liegt die Vermutung nahe, dass in der tschechischen Gesellschaft und Politik – und natürlich leider nicht nur in Tschechien – auch heute noch viele Stimmen existieren, die Sinti und Roma als „arbeitscheues Gesindel“ abstempeln, das seine Existenz nur mittels Diebstählen absichern würde. Der Schritt, einstige Lager wie jenes in Lety als „positive Einrichtungen“ zu verklären, in denen „den Zigeunern dank harter körperlicher Arbeit endlich einmal ein geordnetes Leben beigebracht“ würde, liegt da natürlich nicht weit. Dass derartiges Denken alsbald auch Taten folgen können, zeigen die vielen antiziganistischen Pogrome der vergangenen Jahre in Tschechien. Ein Teil unserer Gruppe fasste eben jene Gedanken im Anschluss an die Gedenkstättenfahrt in Form eines offenen Briefes zusammen.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, steuerten wir unsere nächste Station – die kleine Stadt Litomerice – an. Nach einem kurzen Halt in Prag, wo wir uns von einer unserer tschechischen Freundinnen verabschiedeten, erreichten wir am Nachmittag unser Ziel und checkten in unserem Hostel ein, das wahrscheinlich ehemals eine Schule war. Nachdem wir die geräumigen Zimmer bezogen und die nähere Umgebung bereits ein wenig erkundet hatten, bot ich den Teilnehmer_innen an, bei Interesse den Dokumentarfilm „Der Letzte der Ungerechten“ zur Überbrückung der Zeit bis zum Abendessen zu zeigen. Der französische Regisseur Claude Lanzmann hatte 1975 ein vierstündiges Interview mit Benjamin Murmelstein, dem einzigen überlebenden „Judenältesten“ und letzten Vorsitzenden des Judenrates aus dem Ghetto Theresienstadt, geführt. Für seine ebenso monumentale wie auch wegweisende Dokumentation „Shoah“ hat Lanzmann die dabei entstandenen Aufnahmen jedoch nie verwendet. Stattdessen gibt es das Interview – angereichert mit vielen Bildern und Hintergrundinformationen zum Ghetto Theresienstadt – mittlerweile als eigenständige Dokumentation zu kaufen. Ich habe gerade diese Dokumentation ausgesucht, da unsere Gruppe in den kommenden beiden Tagen das nur etwas vier Kilometer entfernt liegende ehemalige Ghetto Theresienstadt besichtigen

sollte. Nach etwa der Hälfte des dreieinhalbstündigen Filmes stoppte ich vorerst den Streifen, da zunächst das Abendessen anstand, bevor alle Interessierten auch die zweite Hälfte der DVD weiterschauen konnten.

Derweil begab ich mich allein zu den sich etwas außerhalb von Litomerice befindlichen Überresten von „Richard I“. Hierbei handelte es sich um eine unterirdische Stollenanlage, die zum KZ-Außenlager Litomerice gehörte und in der Ende des Zweiten Weltkriegs von KZ-Häftlingen Panzermotoren gefertigt wurden. Allmählich brach die Dunkelheit über mich herein und nach einigen zurückgelegten Kilometern, ohne auch nur annähernd mein Ziel entdeckt zu haben, zweifelte ich langsam daran, auf dem richtigen Weg zu sein. Nichtsdestotrotz lief ich weiter, durchquerte schließlich auf recht abenteuerlichem Weg ein morastiges Waldgebiet und stand schließlich davor – vor dem von zwei riesigen verrosteten Eisentoren verschlossenen Zugang ins Innere der Stollenanlage von „Richard I“. Da es hier nicht weiterging, es immer dunkler wurde und außer besagtem Eingang auch nicht viel zu entdecken war, schlug ich den Weg zurück in Richtung Stadt ein. Auf dem Rückweg kam mir der Gedanke, schon einmal den genauen Weg zur Gedenkstätte des KZ-Außenlagers Litomerice zu erkunden, das sich auf dem Gelände des ehemaligen Lagerkrematoriums befindet, welches heute noch besichtigt werden kann. Gesagt, getan. Einige Minuten später stand ich schließlich auf dem jederzeit zugänglichen Gelände der Gedenkstätte, das von zahlreichen, am Boden befestigten Strahlern hell erleuchtet wurde. Nachdem ich das überschaubare Areal durchschritten hatte, kehrte ich schließlich zum Hostel zurück.



Der einstige Eingang zu „Richard I“

Angesichts der vorangegangenen Stunde entschieden wir als Gruppe, die ursprünglich eingeplante Reflexionsrunde auf den nächsten Tag zu verlegen. Um meiner Müdigkeit entgegenzukommen und auch ein wenig Rücksicht auf meine sich immer stärker bemerkbar machende Erkältung zu nehmen, beschloss ich, mich kurzerhand ins Bett zu verkriechen...

Gedenkstätte Lety: Lety 67, 39867 Lety / www.lety-memorial.cz

Ruine „Richard I“: Veveří, 412 01 Litoměřice

21. April Litomerice / Theresienstadt

Im Anschluss an das Frühstück machten wir uns auf den Weg zur Gedenkstätte des ehemaligen KZ-Außenlagers Leitmeritz, die sich am Stadtrand von Litomerice befindet und von unserem Hostel zu Fuß aus eine gute Viertelstunde in Anspruch nahm.

Das KZ-Außenlager Leitmeritz

In der Endphase des Zweiten Weltkrieges beschloss die nationalsozialistische Führung, wegen der alliierten Luftangriffe Teile der Rüstungsproduktion in unterirdische Fabriken zu verlegen. Ab Frühjahr 1944 wurde der Steinbruch von Leitmeritz zu einer solchen Produktionsstätte umgebaut, ein Konzentrationslager entstand als Außenlager des KZ Flossenbürg. Zwei Bauvorhaben sollten hier vorangetrieben werden: In „Richard I“ sollten Panzermotoren für die Elsafe AG hergestellt, in „Richard II“ die Produktion des Berliner Konzerns Osram verlegt werden, der u.a. Kleinteile für die Flugzeugproduktion hergestellt hat. Der erste Transport mit 500 Häftlingen aus dem KZ Dachau erreichte Leitmeritz am 24. März 1944. Da es zunächst keine Unterkünfte gab, wurden diese ersten Häftlinge sieben Kilometer entfernt in der Kleinen Festung, dem Gestapogefängnis in Theresienstadt, untergebracht. Im Sommer 1944 errichteten Häftlinge ein Lager in unmittelbarer Nähe zum Steinbruch.

Insgesamt 18.000 Häftlinge durchliefen das KZ-Außenlager Leitmeritz, wovon die meisten aus dem Stammlager Flossenbürg sowie aus den Konzentrationslagern Groß-Rosen, Auschwitz-Birkenau und Dachau hierher deportiert wurden. Etwa die Hälfte waren Polinnen, weitere große Häftlingsgruppen stammten aus der Sowjetunion, Deutschland, Ungarn, Frankreich und Jugoslawien. Zudem deportierte die SS auch ungefähr 4.000 Jüdinnen und Juden nach Leitmeritz, von denen die meisten aus Polen, einige auch aus Ungarn stammten. Seit Februar 1945 waren auch hunderte Frauen zur Zwangsarbeit in Leitmeritz gezwungen.

Aufgrund der schlechten Lebensbedingungen und vieler Epidemien war die Sterblichkeit im Lager sehr hoch, so dass die Rüstungsproduktion oft wegen des schlechten Gesundheitszustands der Häftlinge stockte. Im April 1945 begann die SS unter chaotischen Bedingungen schließlich mit der Auflösung des Lagers. Etwa 1.200 Häftlinge blieben zurück, die in den letzten Kriegstagen von der sowjetischen Armee befreit wurden. Tausende Häftlinge starben in anderen Konzentrationslagern wie etwa Bergen-Belsen, nachdem sie die SS von Leitmeritz aus auf Todesmärsche in Richtung Deutschland geschickt hatte.

Insgesamt verloren 4.500 Häftlinge ihr Leben im KZ-Außenlager Leitmeritz. Viele starben an einer Ruhrepidemie im Winter 1944/45. Die Leichen der Häftlinge ließ die SS zunächst im Krematorium von Theresienstadt verbrennen. Später wurde in Leitmeritz ein eigenes Krematorium gebaut, dessen Kapazität

jedoch nicht ausreichte, so dass viele Leichen in Massengräbern bestattet wurden.

1946 wurde das Massengrab in der Nähe des Lagers geöffnet, die gefundenen Leichen exhumiert und wieder bestattet.

1992 wurde ein Denkmal für die Opfer des Konzentrationslagers neben dem ehemaligen Lagerkrematorium eingeweiht. Das Denkmal befindet sich in der Trägerschaft der Gedenkstätte Theresienstadt, wo es eine Dauerausstellung zum KZ-Außenlager Leitmeritz gibt.



Das ehemalige Krematorium des KZ-Außenlagers Leitmeritz

Entgegen der im Internet zu findenden Angabe, die Gedenkstätte habe täglich von 08.00 bis 18.00 Uhr geöffnet, wies uns eine am ehemaligen Lagerkrematorium angebrachte Informationstafel darauf hin, dass erst das Personal der Gedenkstätte Theresienstadt telefonisch oder via E-Mail informiert werden müsse, von denen jemand extra anreisen würde, um das Krematorium aufzuschließen, damit man das Innere desselben besichtigen könne. Da ich dies nicht wusste, blieb uns der Zutritt zum ehemaligen Krematorium verwehrt, so dass wir uns damit begnügen mussten, das erst im April 1945 in Betrieb genommene, einstöckige Gebäude aus roten Ziegelsteinen von außen zu betrachten.

Hinter dem Krematorium, das durch einen unterirdischen Kanal mit einem riesigen Schornstein verbunden ist, den man schon von Weitem her sehen kann, befindet sich ein kleiner grauer Gedenkstein, der mittels seiner tschechischen wie auch englischen Inschrift an die tausenden Häftlinge erinnert, die unter unmenschlichsten Bedingungen im KZ-Außenlager Leitmeritz Zwangsarbeit leisten mussten.

Optisch imposanter gestaltet sich hingegen das riesige Denkmal, das 1992 parallel zum erwähnten Gedenkstein auf der Wiese hinter dem Krematoriumsgebäude errichtet worden ist. Aufgrund seiner einerseits realistisch-konkreten Darstellung von klaffenden Hunden, Zwangsarbeit leistenden Häftlingen und Bergwerksloren, andererseits aber auch angesichts der abstrakt-surrealen Darstellungsweise eben jener Plastiken und Gegenstände eröffnen sich verschiedene, sich auf bestimmte Details konzentrierende Interpretationsmöglichkeiten, die von den Teilnehmer_innen angeregt diskutiert wurden. Ich würde sagen, dass der für dieses Denkmal verantwortliche Künstler Jiri Sozansky verdeutlichen wollte, dass die Zwangsarbeit in nationalsozialistischen Konzentrationslagern unweigerlich in den Tod führte, der in diesem Fall durch einen angedeuteten Krematoriumsschornstein dargestellt wird.

Aufgrund der Tatsache, dass sich das eigentliche Konzentrationslager an anderer Stelle befand und die heutige Gedenkstätte lediglich das Krematorium, den Gedenkstein sowie das Denkmal umfasst, brachen wir nach der nicht allzu viel Zeit in Anspruch nehmenden Besichtigung derselben wieder in Richtung Innenstadt auf, wo wir den Teilnehmer_innen etwas Freizeit einräumten, damit diese die Gelegenheit hatten, Litomerice auf eigene Faust zu erkunden.

So schlenderten wir an der Barunka-Bar vorbei, in der angesichts der überall in der Stadt verklebten Konzertplakate wohl recht regelmäßige Grindcore- und Metal-Konzerte stattfinden, überquerten den idyllisch wirkenden Markt und ließen uns kurze Zeit später am Ufer der Elbe nieder, um ein wenig auszuruhen. Das sich anschließende Mittagessen nahmen wir im Kafe Doma zu uns, einem direkt am Markt, allerdings etwas versteckt in einem Hinterhof liegenden Restaurant, das vorzügliche vegetarische wie auch vegane Speisen zu sehr günstigen Konditionen anbietet.

Zurück am Hostel bestiegen wir sogleich unseren Bus, der uns ins nur etwa vier Kilometer entfernte Theresienstadt beförderte. Nachdem wir die beeindruckenden Festungswallanlagen und den kleinen Stadtkern der einstigen habsburgischen Garnisonsstadt passiert hatten, bogen wir unweit der so genannten Kleinen Festung nach links auf den Besucher_innenparkplatz ein. Als wir alle ausgestiegen waren, erläuterte ich kurz mit Hilfe einer sich am Ausgang des Parkplatz befindlichen Übersichtskarte die bauliche Aufteilung Theresienstadts in die Kleine Festung, die ab 1940 als Gestapogefängnis für politische Häftlinge diente, und die so genannte Große Festung, die die Nationalsozialist_innen nur ein Jahr später als Ghetto umfunktionierten, in das sie im Schnitt rund 60.000 Jüdinnen und Juden aus den verschiedensten Ländern zusammenpferchten, so dass in der ganzen Zeit des Bestehens des Ghettos ca. 140.000 Jüdinnen und Juden Theresienstadt durchlaufen haben.

Das Ghetto Theresienstadt

Nach der Zerschlagung der Tschechoslowakei im März 1939 lebten 118.000 Jüdinnen und Juden auf dem Gebiet des neuen „Reichsprotectorats Böhmen und Mähren“. Über ihr Schicksal wurde in Prag im Oktober 1941 entschieden. Am 10. und 17. Oktober dieses Jahres fanden auf dem Prager Hradshin in den Diensträumen des gerade ernannten Stellvertretenden Reichsprotectors Reinhard Heydrich zwei Besprechungen statt, in denen es um die „Lösung der Judenfrage“ ging. Hierbei wurde der Beschluss gefasst, dass ganz Theresienstadt in ein Sammellager für Jüdinnen und Juden aus dem „Protectorat Böhmen und Mähren“ umzuwandeln sei. Die Entscheidung für Theresienstadt hing eng mit der Lage und dem Charakter des Ortes zusammen. Er lag in unmittelbarer Nähe der Grenzen des Protectorates zum Reich und war über den Bahnhof Bauschowitz an der Eger an das Bahnnetz angebunden, so dass der An- und Abtransport leicht zu organisieren war. Zudem ließ sich durch die alten Festungsanlagen recht einfach eine völlige Abriegelung der jüdischen Bevölkerung ermöglichen.

Im Dezember 1941 folgte schließlich das Auswanderungsverbot für Jüdinnen und Juden aus Tschechien. Die ursprüngliche Stadtbevölkerung Theresienstadts musste ihre Wohnungen zudem nach einem Räumungsbefehl vom 16. Februar 1942 verlassen, woraufhin in der ehemaligen Garnisonsstadt von der Gestapo sehr schnell ein Ghetto errichtet worden ist, in dem Jüdinnen und Juden aus dem gesamten Protectorat zusammengepfercht worden sind. Die ersten tschechischen Jüdinnen und Juden wurden als ein Aufbaukommando aus Prager Gefängnissen in das Ghetto deportiert. Dieses hatte die Aufgabe, die Nutzung als Lager vorzubereiten und einen „Judenrat“ als interne Verwaltungsorganisation zu schaffen. Theresienstadt wurde somit angeblich zu einem Lager unter „jüdischer Selbstverwaltung“ erklärt, was praktisch bedeutete, dass die Gefangenen selbst für Unterbringung, Nahrung, medizinische Versorgung oder die Betreuung und Verpflegung der Kinder sorgen mussten. Nur dem Namen nach wurde das Ghetto durch einen „Ältestenrat“ verwaltet, der durch den „Judenältesten“ geleitet wurde. Doch in Wahrheit unterlagen alle Entscheidungen dem SS-Lagerkommandanten.

Die Zahl der nach Theresienstadt deportierten Jüdinnen und Juden aus dem Protectorat wuchs rasch an. Schon im Mai 1942 waren mehr als 28.000 Jüdinnen und Juden deportiert worden und im September 1942 bereits über 58.000 Menschen auf einem Raum interniert, der zuvor 7.000 Einwohner_innen Platz geboten hatte. Davon waren 30.000 Personen Alte und Kranke, von diesen waren 4.000 invalide und 1.000 blind. Viele besaßen nicht einmal einen eigenen Schlafplatz.

Theresienstadt galt der NS-Propaganda als angebliches „Musterghetto“. Frontkämpfer des Ersten Weltkriegs und ältere Jüdinnen und Juden aus dem Deutschen Reich wurden hierher gebracht. Sie wurden dadurch von den seit 1942 laufenden Transporten in die Vernichtungslager zunächst ausgenommen. Dies hatte taktische Gründe, wurden die Jüdinnen und Juden aus dem Reich doch offiziell zum „Arbeitseinsatz“ in den Osten geschickt; die Einbeziehung älterer Menschen wäre hierbei jedoch ungläubwürdig. Aber auch Jüdinnen und Juden aus anderen von Deutschland besetzten Ländern wurden hierher deportiert.

Nichtsdestotrotz wurden die Ghettabewohner_innen rücksichtslos ausgebeutet und die katastrophalen Lebensbedingungen führten zu einer hohen Sterblichkeit unter denselben. Bereits Anfang 1942 begannen von hier aus Transporte in die östlichen deutschen Besatzungsgebiete, wo die Deportierten in andere Ghettos eingewiesen, erschossen oder direkt in verschiedene Vernichtungslager gebracht wurden. Insgesamt durchliefen etwa 140.000 Menschen das Ghetto, aus dem bei Kriegsende lediglich 19.000 Menschen befreit werden konnten.



Der 1945 errichtete Nationalfriedhof

Zunächst besichtigten wir den 1945 errichteten Nationalfriedhof, der sich schräg gegenüber des Besucher_innenparkplatzes befindet. Hier wurden die Leichen des Gestapogefängnisses in der Kleinen Festung, des Ghettos Theresienstadt sowie des KZ-Außenlagers Leitmeritz bestattet. Von September 1945 bis 1958 wurden die exhumierten Leichen hierher überführt und beigesetzt. 3.000 namentlich bezeichnete Einzelgräber und eine Reihe von Massengräbern mit weiteren etwa 7.000 Leichen werden von einem großen Holzkreuz überragt. Schon 1945 war ein großes Holzkreuz auf dem Nationalfriedhof errichtet worden, das 1948 unter kommunistischem Regime als christliches Symbol der Dominanz abgebaut worden war.

Aufgrund einer Initiative des Bischofs von Litoměřice wurde Mitte der 1990er Jahre wieder ein großes zentrales Holzkreuz aufgestellt. Diese christliche, das Areal dominierende Symbolik führte schließlich zu jüdischen Protesten, woraufhin Mitte der 1990er Jahre auch ein Davidstern in der Nähe der Massengräber aufgestellt worden ist.

Wir durchschritten die sich aus hunderten kleinen Grabsteinen zusammensetzenden Reihen, passierten Holzkreuz wie auch Davidstern und betrachteten kurz die wehrhaft wirkenden Wallanlagen der gegenüberliegenden Kleinen Festung. Anschließend überquerten wir über eine Brücke den kleinen Fluss Eger, der zwischen Großer und Kleiner Festung verläuft, schlüpfen durch eines der Festungstore, die Einlass in die Große Festung gewährten und legten schließlich einen kurzen Zwischenstopp am Eingang des Ghettomuseums ein, das von uns am nächsten Tag besichtigt werden sollte. Wir überquerten den unmittelbar neben dem Museum liegenden Marktplatz und passierten die so genannten Magdeburger Kasernen, in denen zur Zeit des Ghettos die jüdische Selbstverwaltung ihren Sitz hatte. Heute befindet sich hier das Begegnungszentrum der Gedenkstätte Theresienstadt, in der Bildungsprogramme stattfinden, eine rekonstruierte Gefangenenunterkunft besichtigt werden kann und eine Dauerausstellung zu finden ist, die sich verschiedenen Bereichen des kulturellen Lebens im Ghetto widmet.

Unser eigentliches Ziel bildeten jedoch das etwas außerhalb der Festungsmauern gelegene Krematorium sowie der sich um selbiges erstreckende jüdische und sowjetische Friedhof. Biegt man links in den schmalen geteerten Weg in Richtung Friedhof ein, bleibt das gelbe Krematoriumsgebäude noch eine ganze Weile durch Büsche und Bäume verdeckt, wohingegen das riesige steinerne Denkmal in Form einer angedeuteten Menora, jenes siebenarmigen Leuchters, der eines der wichtigsten religiösen Symbole des Judentums darstellt, schon von Weitem hin sichtbar ist. Als wir den Rand des Friedhofsgeländes erreicht hatten, gab ich den Teilnehmer_innen einen kurzen Überblick über die Bedeutung des vor uns liegenden Geländes.

Das Krematorium des Ghettos Theresienstadt

Bis Herbst 1942 wurden die Toten des Ghettos in Massengräbern vor den Schanzen der Stadt bestattet. Etwa 9.000 Opfer wurden auf diese Weise begraben. Ende 1942 ließ die Lagerleitung ein Krematorium errichten, um die Verstorbenen aus der Garnisonsstadt und der Kleinen Festung dort zu verbrennen.

Den Mittelteil des Krematoriums nahmen vier Verbrennungsöfen ein. Der vordere Raum diente dem Abstellen der Särge mit den Toten, daneben befand sich der Obduktionsraum. Im Anbau an das Hauptgebäude waren die notwendigen Nebenräume für die Wachmannschaft, die hier ständig Dienst versah, und für die Arbeiter des Krematoriums untergebracht.

Die Diensthabenden schoben den Leichnam ohne Sarg bzw. ohne dessen Oberteil in den Verbrennungsofen. Mit einiger Verspätung gelangten jene Toten zur Einsächerung, für die eine Obduktion angeordnet worden war. Durch das Öffnen des Leichnams konnten die hier inhaftierten Ärzte vor allem in nicht ganz eindeutigen Fällen die Todesursachen feststellen.

Das an den Öfen diensthabende Personal bemühte sich im Gegensatz zu Konzentrations- und Vernichtungslagern, die sterblichen Reste jedes Eingäscherten gesondert aus dem Ofen zu schüren, damit sie in einem individuellen Behältnis geborgen werden konnten. Dabei mussten sie die Asche nach Goldbruchstücken wie Zahnkronen und Prothesen durchsuchen, diese aussammeln und der SS-Kommandantur übergeben.

Die Asche wurde in aus Pappen bestehenden Urnen im Kolumbarium eingelagert, das sich im Festungswall befand. Hier standen bis Ende 1944 in Holzregalen Tausende Urnen gedrängt nebeneinander, und die Häftlinge nahmen an, dass man sie nach dem Krieg würdig begraben werde. Doch als die Nationalsozialist_innen gegen Kriegsende damit begannen, die Spuren ihrer Verbrechen in Theresienstadt zu beseitigen, ordnete im November 1944 die Lagerleitung an, die Asche von 22.000 Häftlingen in die Eger zu schütten.

In den Jahren 1944 und 1945 wurden in dem Theresienstädter Krematorium auch die Toten aus dem Lager in Litomerice eingäschert. Dort erreichte die Sterblichkeit infolge von unerträglichen Arbeitsbedingungen und Epidemien enorme Ausmaße. Bevor es diesem Lager gelang, Anfang April 1945 ein eigenes Krematorium in Betrieb zu nehmen, brachten Fuhrwerke die toten Häftlinge nach Theresienstadt.

Das von den Angestellten, die im Krematorium Dienst taten, sorgfältig angelegte Register verzeichnete ungefähr 30.000 Opfer, die dort während der Jahre von 1942 bis 1945 eingäschert wurden.



Links das große Denkmal in Form einer Menora, rechts im Hintergrund das ehemalige Krematorium des Ghettos Theresienstadt

Die Räume des Krematoriums können kostenlos besichtigt werden. Betritt man das Gebäude, informiert im vorderen und hinteren, jeweils etwas kleineren Raum eine Dauerausstellung über das Leben im Ghetto Theresienstadt sowie die Bedeutung des Krematoriums im System des Ghettos. Im zentralen, länglichen Raum befinden sich immer noch die vier Verbrennungsofen, auf denen in der Regel dutzende kleiner Teelichter stehen, die man bei dem dortigen Mitarbeiter der Gedenkstätte kaufen kann und mit denen Besucher_innen an die in Theresienstadt Verstorbenen bzw. Ermordeten erinnern. Links schließt sich zudem der geflieste Obduktionsraum an, in dessen Mitte ein großer Obduktionstisch steht. In einem Schrank werden darüber hinaus diverse medizinische Instrumente gezeigt.

Nachdem ich mir überblicksartig die Dauerausstellung angeschaut und anschließend ein wenig durch die verschiedenen Bereiche des recht weitläufigen Friedhofs gegangen bin, kehrte unser Organisator_innen-Team in einer nur unweit entfernt liegenden Gaststätte ein, um in Ruhe noch einige organisatorische Fragen wie beispielsweise den konkreten Ablauf des letzten Tages unserer diesjährigen Gedenkstättenfahrt zu klären. Währenddessen hatten die Teilnehmer_innen der Fahrt die Möglichkeit, das ehemalige Ghetto Theresienstadt selbstständig zu erkunden, bevor wir uns am frühen Abend alle nach und nach wieder auf dem Parkplatz bei unserem Bus einfanden.

Zurück im Hostel gönnten wir uns erst einmal das Abendessen, bevor wir anschließend in die einzelnen Reflexionsrunden gingen. Zentrale Diskussionspunkte innerhalb unserer Reflexionsrunde waren einerseits die Fragen, wie der Nationalsozialismus an die Macht gelangen konnte und welche Gründe die Menschen damals dazu bewogen haben, aktiv an diesem System mitzuwirken. Komplexe Fragen, zu deren Beantwortung keine einfachen, eindimensionalen Antworten taugen. Andererseits debattierten wir über die unterschiedlichen Formen von Erinnerungskultur, wie sie uns anhand der sehr unterschiedlich gearteten Gedenkstätten Lidice und Lety vor Augen geführt worden sind.

Den Abend ließen wir schließlich noch gemütlich bei interessanten Gesprächen in Begleitung von Dosenbier oder Limonade und untermalt von allerlei verschiedener Musik, die mehr oder weniger verständlich aus den Laptopboxen scheppte, ausklingen.

Gedenkstätte KZ Leitmeritz: Michalovická, 412 01 Litoměřice

Baronka-Bar: Lidická, 412 01 Litoměřice / www.baronka-club.cz

Kafe Doma: Mírové nám. 157/30, Město, 412 01 Litoměřice / www.kafedoma.cz

Gedenkstätte Ghetto Theresienstadt: Principova alej 304, 411 55 Terezín / www.pamatnik-terezin.cz

CREME BRÛLLE

>>>>> Hallo ihr analogen
Informationssammler.
Schön, dass ihr dieses vom
Aussterben bedrohte Medium
vom Jan noch nutzt und wir euch
so unnütze Inhalte für eure
berufliche Karriere mitteilen
können. <<<<<<



Wir (eigentlich ein plenares Unwort) sind „Crème Brûlée“, bestehen aus den Überresten von ehemals drei Kapellen und haben uns Ende 2015 zusammengeklöppelt. Rick, unser chef de rang am Gesang und für das „Brüllé(n)“ zuständig, war in der Vergangenheit bei „Cold Steel History“ tätig und wurde nach einem mehrsekündigen Casting von einem zuvor zusammen gewürfelten Haufen adoptiert. Dieser Haufen, bestehend aus Mopsi und Dome, die „Contienda Libertad“ zu 2/3 verkörperten und die, nachdem ihr Drummer verloren ging, nach einer neuen musikalischen Herausforderung suchten, und Sellna und Kristian, die den Wurmfortsatz von „Abriss West“ personifizieren und besagte Herausforderung gerne darstellten.


Nachdem sich die neue Konstellation beschnuppert hatte, konnte man festhalten in welche Richtung es sich geräuschemässig entwickeln wird. Da wir alle so zuckersüß sind, haben wir das Rad neu erfunden und den Dessertpunk mit Hardcore Streuseln kreiert. Das Rezept könnt ihr da drüben finden & nachkochen.

Textilich packen wir alles in den Topf was uns von Interesse erscheint und uns beim Verarbeiten unserer Neurosen hilft. Rick, der alte Streuner, lässt sich z.B. bei seinen Reisen durch die gastronomische Pampa, auch Hinterland genannt, inspirieren. Während sich der Dome zu Hause am Herd über die aktuelle Weltlage ärgert und diese dann gern mal verarbeitet, damit keiner in seinem Umfeld zu stark unter seinen Schreianfällen leiden muss. Danke dafür an die zwei.

An dieser Stelle sei auch noch mal die letzte Ausgabe dieser Gazette empfohlen, in der unsere Toncollage besprochen wurde. Für die Gelzhäse unter euch haben wir unseren Tonträger bei Bandcamp hoch geladen (dessertpunk.bandcamp.com). Da dürft ihr gern mit euren Ohren dran lecken und die Texte nachlesen.

Alle, die uns auf unserer kulinarischen Weltreise unterstützen wollen, können das Ding entweder digital bei Bandcamp erwerben oder ne E-mail an punk76@gmx.de - Betreff „Tonträger“ - schreiben, um das ganze dann per Post auf einer LECKER Polycarbonatscheibe für 8,- Euro + Versand zugesendet bekommen. Diese können praktischerweise auch als Untersetzer missbraucht werden. Diejenigen die sich Veranstalter nennen, können uns unter selbiger E-mail Adresse anschreiben und uns zum Kochduell mit anderen Bands einladen.

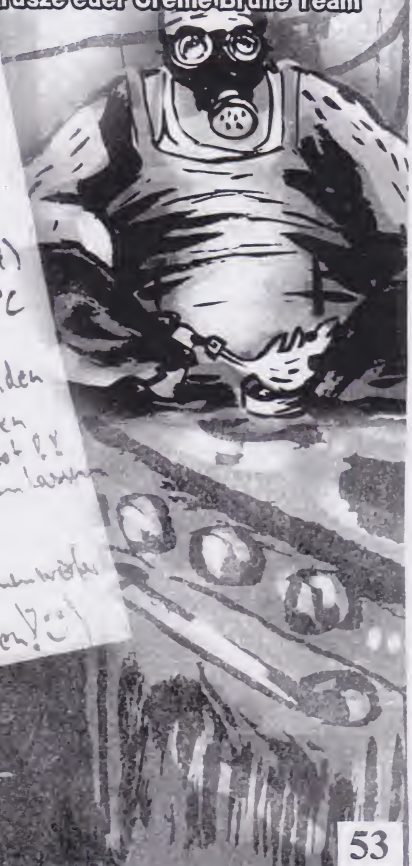
Noch was in eigener Sache: Wir versuchen auf alle Fälle unser Erstlingswerk zu vinylisieren, damit dies auch nach Jahren noch gehört werden kann... nach den Bomben, dem Fallout usw. Dafür suchen wir noch kleinere Labels, die uns entweder finanziell unter die Arme greifen, Presswerk Kontakte haben oder uns eventuell ein paar von den Dingen zum Verkauf abnehmen. Falls ihr zu diesen elitären Kreis gehört, könnt ihr uns ebenfalls unter oben genannter E-mail anschreiben. Zum Abschluss dieser kleinen Vorstellung gibt's eigentlich nur noch zu sagen: Lasst euch mal sehen und kocht was Schönes. Grüsze euer Crème Brûlée Team

CREME BRÛLÉE 

Zutaten

- 400ml Sahne
- 140ml Fettig
- 90g Vollmilch
- 90g Zucker
- 1 Eiweiß
- Vanilleschote
- 1 Zimmesstange
- 1 Zitroneabrieb

1. Sahne, Milch, Eiweiß verquirlen → mit dem Rest verknödeln
2. halbe Stunde stehen lassen
3. In feuerfest Formen (4)
4. Backofen vorheizen 150°C → mittlere Höhe
Fettpfanne mit kochendem Wasser füllen → Formen reinstellen? kein Abob p.p. machen lassen
5. 55 Minuten im Ofen stocken lassen
6. 2 Stunden abkühlen lassen
7. Zucker drauf und mit Brenner flammenwerfen oder Scheichholz überflammen (bräulieren? :))



SACHSEN-SZENE-REPORT

Eine Band, über deren Namen ich im Zuge diverser Konzertankündigungen schon des Öfteren gestolpert bin, die ich bislang aber noch nie gehört, geschweige denn live gesehen habe, sind **Dikloud** (www.mammaleone.bandcamp.com) aus Dresden. Dank Maik von Apocalex Records und dem wichtigen Promo-Paket, mit dem er mich beglückt hat, ändert sich nunmehr die Tatsache, dass ich **Dikloud** musikalisch einmal auschecken kann...

Dikloud – Seven fleas MC 5,-

Nachdem die vorliegenden acht Songs bereits 2012 als erstes Lebenszeichen der drei Dresdner in Form einer CDR erschienen sind, wurden sie dank Phantom Records vier Jahre später noch einmal als Tape veröffentlicht. Das Tape befindet sich in einem robusten, mehrfach ausklappbaren Pappschuber, der auch ein kleines Textblatt enthält und in dessen Innenleben zudem noch Linernotes zu den einzelnen Songs abgedruckt worden sind, wobei man Texte wie auch Linernotes aufgrund der unglaublich winzigen Schrift leider nur mit Adleraugen oder unter Zuhilfenahme einer Lupe entziffern kann. In musikalischer Hinsicht fabriziert das Trio poppig-groovigen Punkrock, bei dem in einem Song sogar ein Synthesizer zum Einsatz kommt. Textlich decken **Dikloud** ein recht weites Feld ab. So beschreiben sie im Song „Nur die Besten sterben jung“ die todeslangweilige Dorf-Tristesse, die die örtliche Jugend damit herumbringt, Onkelz zu hören, an ihren Karren herumzuschrauben und sich auf Supermarktplatzplätzen den letzten Rest Hirn wegzusaugen. Mit möglichst wenig Grips in der Batterie erträgt man dann auch das vor Voyeurismus strotzende Fernsehprogramm, wie es in „Victims on TV“ geschildert wird. Mit „Bootsmann auf der Scholle“ findet sich sogar ein Liebeslied unter den Songs, während „Erich und der Affe“ dem bekannten Anarchisten Erich Mühsam gewidmet ist – die Linernotes gerade zu letztgenanntem Song sind wirklich spannend! Musikalisch ist das leider alles weniger meine Baustelle...



Dikloud – II LP 15,-

Rein optisch versprüht das zweite **Dikloud**-Release einen angenehmen DIY-Charme, wie das schwarze Cover belegt, auf dem in goldener Farbe Bandname, Albumtitel sowie beteiligte Labels per Siebdruckverfahren platziert wurden. Das eigentliche Covermotiv bildet schließlich eine Postkarte, auf der passend zum Sound ein winterlicher Tannenwald zu begutachten ist. Dem Inneren der Hülle entspringt neben einem handnummerierten Plakat – ebenfalls im Siebdruckverfahren entstanden – auch ein A4-Umschlag, in dem sich ein Sammelsurium an Textblättern befindet, die auf verschiedenen Wegen hergestellt wurden. Einen schönen Kontrast zur pechschwarzen LP-Hülle bildet das schwere, schneeweiße Vinyl, auf das die neun Songs benannt wurden, unter die sich mit

„Kein Obstkorb“ auch ein Instrumentalstück geschlichen hat. Musikalisch haben sich **Dikloud** im Gegensatz zu ihrem ersten Lebenszeichen „Seven fleas“ etwas vom Punkrock entfernt und bedienen nun mit ihrer schwer zu definierenden Mischung aus Rock, Pop und Punk ein Genre, das sich nur ausgesprochen selten auf meinem Plattenteller einfindet. Als Vergleichsreferenz fallen mir spontan Duesenjaeger ein. Einige der Songs von **Dikloud** wirken auf mich wie ein Spaziergang allein im strömenden Regen oder ein Abend am Strand, an dem man in Gesellschaft eines Bieres schweigend den Sonnenuntergang betrachtet, während einem eine erfrischend kühle Brise um die Nase weht – atmosphärisch-ruhig, nachdenklich, vielleicht auch eine Spur melancholisch. Unterbrochen wird diese Stimmung durch wutanfallartige Songpassagen, in denen **Dikloud** die Intensität ihrer Musik ohne große Vorwarnung deutlich steigern. Nichtsdestotrotz ist der Gesamteindruck, den **Dikloud** bei mir musikalisch hinterlassen, zu leicht, zu sanft. Inhaltlich widmen sich **Dikloud** erneut recht verschiedenen Themenbereichen. Fernab von Plattitüden weisen sie im Song „Mittelmeer“ beispielsweise auf das Massensterben von tausenden Geflüchteten in eben jenem Gewässer hin, bezweifeln in „An Tagen wie diesen“ die Authentizität in die Jahre gekommener Rock-Opas und -Omas oder verdeutlichen im Song „F60 (schwarze Pumpe)“ die durch Tagebau entstandene, großflächige Umweltzerstörung. Der Text zum Track „Die Leere“ liefert zudem interessanten Diskussionsstoff, um zu analysieren, inwiefern Ausgrenzungsmechanismen wie Rassismus oder Antiziganismus nicht auf ideologischer Überzeugung fußen, sondern auf angestaute persönliche Frustration zurückgehen. Wer's von den Lyrics her also kopflastig und vom Sound nicht allzu wüst mag, sollte **Dikloud** Gehör schenken. Lediglich den Preis für die Scheibe empfinde ich als recht sportlich.

Am ersten Abend der diesjährigen Proberaumfesttage, die in angenehmer Regelmäßigkeit vorrangig von den sympathischen Jungs von Dr. Ulrich Undeutsch im beschaulichen Grünhainichen ausgerichtet werden, gaben sich neben Yon aus Dresden und Gewaltbereit aus Leipzig auch **Messerschieserei** (messerschieserei@gmail.com / www.messerschieserei.bandcamp.com) die Ehre, die ebenfalls in der Messestadt aus der Taufe gehoben worden sind. Bevor **Messerschieserei** das Publikum mit Plastikmessern beschossen und mit aufblasbaren Säbeln verprügelt haben, während sie ihren Weltuntergangssoundtrack abliefern, war Bassist Philli so nett, mir ein Exemplar ihres ersten Lebenszeichens in Form eines Tapes zu überlassen...

Messerschesserei – Live MC 2,50

Was macht man, wenn man mit seiner neuen Kapelle endlich mit einer Wagenladung Songs in den Startlöchern steht, aber keinen Bock hat, den ganzen Krepel in einer ellenlangen Aufnahmepezedur in den Kasten zu pressen? Richtig – man schneidet einfach ganz oldschool und DIY-mäßig einen Gig mit, am besten auch gleich noch den ersten. So geschehen bei Messerschesserei, als sie Anfang 2017 ihr Debüt im Leipziger Plaque gegeben haben. Die Aufnahmequalität des auf 50 Stück limitierten Tapes ist für die Umstände echt gut, nur leider wurden die Tapes recht leise überspielt, weshalb der Volume-Regler fleißig nach rechts manövriert werden muss – im Zweifelsfall könnt ihr auch einfach die lautere Version auschecken, die ihr bei Bandcamp findet. Über eine Spiellänge von gut 25 Minuten wird hier im Rahmen von neun Songs ein dreckiger Bastard entfesselt, der in verschiedenen Genreschubladen gewildert hat – Hauptsache schnell, hart und laut. Herausgekommen ist ein explosiver Cocktail, der sich zu gleichen Teilen aus Hardcore, Thrash, Crust und (Black-)Metal zusammensetzt. Hier gibt's also ohne großartige Verschnaufpausen ordentlich auf die Zwölf, während Pusch – einstmals Singvogel bei Reich und schön sowie bei BxCxMx – Songtexte ins Mikro brüllt, die solch illustre Titel wie „Schlacht am Einhornwald“, „Festung aus Fleisch“ oder „Feuerdrache“ tragen. Da leider keine Texte beiliegen, bleibt es unserer Fantasie überlassen, uns einen Reim auf mögliche Songinhalte zu machen. Insgesamt ein solides erstes Lebenszeichen, wobei der von Messerschesserei fabrizierte Sound angesichts einer richtigen Aufnahme zweifelsohne noch wesentlich mehr Energie entfalten dürfte – da bin ich schon mal gespannt, was als Nächstes kommt.



Dass die Banddichte in Leipzig mittlerweile erfreulich hoch ist, brauche ich wohl niemandem, der die Szene halbwegs im Blick hat, als neue Erkenntnis aufzutischen. Das Schöne an dieser Tatsache ist jedoch darüber hinaus, dass mit dieser quantitativen Vielfalt auch eine qualitative einhergeht, indem jede Combo musikalisch ihren eigenen Stiefel fährt und glücklicher Weise keine Trends in Sicht sind, in der alle Bands zu einer homogenen Masse verschmelzen. Neu im Bunde sind **SharpXCut** (sharpxcut@riseup.net / www.sharpxcut.bandcamp.com), die im Sommer 2016 aus der Taufe gehoben worden sind und mittlerweile ein Demotape ins Rennen geschickt haben...



SharpXCut – dto. MC 5,-

Passend zu ihrem Bandnamen ziehen SharpXCut mit Hilfe ihrer Songtexte einen scharfen Schnitt gegenüber jenen, für die Punk, Oi! oder Hardcore nur einen Karnevalsverein darstellt, in dem man mehr oder minder ausgeflippte Klamotten tragen, harte Musik hören und am Wochenende die Sau rauslassen kann, diese Szene aber nicht mit Inhalten zu beleben versteht. Punk als Mode!aufsteg, als Tanzarena für die neuesten Kampfsport-Moves, als promillehaltige Selbsthilfegruppe großmäuliger Wochenendalkoholiker_innen? Nee danke, darauf haben SharpXCut echt keinen Bock! Sie verstehen unsere Subkultur als politischen Protest, der untrennbar mit klaren Standpunkten verbunden ist, die in den Lyrics der sieben hier zu hörenden Songs unmissverständlich zum Ausdruck kommen. Dummen Schwätzern wird ebenso wie stumpfen Tough-Guy-Prolls eine gehörige Absage erteilt („Sharp cut“, „No unity“). Stattdessen gilt es, sich zur Wehr zu setzen, anzukämpfen gegen all die Scheiße, die uns einengt, anzukämpfen gegen Gentrifizierung, Ausbeutung in Form von kapitalistischer Lohnarbeit, staatlicher Unterdrückung und Repression, wie es in den Songs

„Fight back“ oder „Class war no race war“ beschrieben wird. Wenn es dann zur Konfrontation mit dem Gewaltmonopol des Staates kommt, wenn Scheiben splintern und Barrikaden errichtet werden, dann ist die mediale wie auch gesellschaftliche Entrüstung natürlich wieder groß – eine Entrüstung, die sich schnell als Doppelmoral entpuppt, bleibt der Aufschrei doch stets aus, wenn Cops knüppeln und Menschen jagen. SharpXCut haben diese Doppelmoral im Zuge ihres Songs „Two faces“ jedenfalls sehr treffend entlarvt. Nachlesen könnt ihr alle durchweg englischsprachigen Songs übrigens auf dem beiliegenden Textblatt. Derweil bietet ein kraftvoller Midtempo-Oi!-Core, der stellenweise an United Struggle erinnert, den passenden Soundtrack, um jene klaren Statements zu vermitteln: harte Gitarrenriffs – gelegentlich durch eingängige Melodien bereichert –, ein wummernder Bass und ein straighter Schlagzeug-Beat untermalen den durchsetzungsfähigen Gesang, dem man jede Zeile abnimmt, die er ins Mikro singt. Insgesamt ein gelungenes Debüt, das Lust auf mehr macht.

Am 15. April diesen Jahres war es endlich so weit: nachdem die Aufnahmen nun schon stattliche eineinhalb Jahre vor sich dahinvegetiert hatten, konnten **Social Enemies** (social.enemies.5@gmail.com / www.socialenemies.bandcamp.com) mit stolzeschweller Brust nun endlich die Geburt ihres Debütalbums verkünden, die gemeinsam mit Estricalla aus dem Baskenland, East End Kids und den großartigen Neurotic Existence in der Leipziger Liwi ordnungsgemäß zelebriert worden ist. Tja, und da wir dicke Kumpels und Kumpelinen sind, war es von vorneherein natürlich Ehrensache, dass auch ich ein paar Worte über jene Scheibe verlieren würde...



Social Enemies – Downfall of humanity LP 10,-

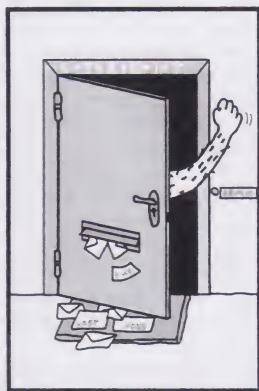
Das dystopisch anmutende, ein zerstörerisches Weltuntergangspathos weckende Covermotiv deckt sich schon einmal unmissverständlich mit dem Albumtitel und kann darüber hinaus sogar zukünftig eure heimischen Wände verzieren, da es auch noch einmal in Form eines A2-Posters beiliegt. Abgesehen von besagter Posterbeilage sind auch die mit sämtlichen Songtexten, Bandfotos sowie einigen Infos rund um die Band bedruckte LP-Innenhülle oder das auf 300 Exemplare limitierte, dunkelgrüne Vinyl Zeugnisse dafür, dass hier viel Liebe zum optischen Detail investiert worden ist. Doch nicht nur optisch, sondern natürlich auch musikalisch sowie inhaltlich hat das Leipziger Quartett Einiges zu bieten. Trotz zweier

Besetzungsänderungen halten Social Enemies der auf ihrem Demotape aus dem Jahre 2014 eingeschlagenen Stilrichtung die Treue. Demzufolge könnt ihr euch auf acht Songs freuen, die gekonnt Streetpunk mit HC-Punk-Elementen kreuzen, so dass straight nach vorn gehende Parts immer wieder durch eingängige Riffs und Melodien aufgelockert werden und die Tracks somit einen angenehmen Abwechslungsreichtum eingemipft bekommen. Auch die Aufnahme lässt keine Wünsche offen. Auffälligstes Markenzeichen dieser Band ist jedoch die zweifelsohne die keifende und fauchende Röhre von Sängerin Nicole, die gelegentlich Unterstützung durch die Backgroundvocals ihrer Bandkollegen erhält. Stellenweise könnten für meinen Geschmack Gesangsrythmus und –melodie in Zukunft noch etwas variabler gestaltet werden, um dem bandeigenen Sound auch vom Gesang her noch einen Schwung mehr Facettenreichtum zu verleihen. Inhaltlich gibt's aber absolut nix zu meckern, was Nicole textlich zu Papier bringt, um es anschließend via Mikro durch die Boxen zu jagen. So kritisierendes Social Enemies ein von Lohnarbeit, dem verblödenden Programm in der Glotze und Alk geprägtes Leben in abgestumpfter Ignoranz („Prison to yourself“) und rufen stattdessen zu einem Dasein in Offenheit – auch und vor allem gegenüber Fremden („The stranger“) – und gegenseitigem Respekt auf („The last shred of humanity“). Diesem Ansinnen stehen jedoch leider nur allzu oft der Egoismus des Menschen („Human is wolf to human“), aber auch staatliche Machtmechanismen entgegen, die Misstrauen, Skepsis und Angst säen, um dafür zu sorgen, dass Menschen weiterhin auf Distanz gehen („State of control“). Der soeben angesprochene Ruf nach Respekt endet jedoch nicht an den Toren der menschlichen Spezies, sondern er gilt auch für Tiere, die vom Menschen Tag für Tag millionenfach gequält, ausgebeutet und ermordet werden, wie es im Song „Cruel“ beschrieben wird. Wer sich näher für die mit einer zum Teil spanischsprachigen Ausnahme durchweg englischen Texte interessiert, findet selbige wie schon erwähnt auf der LP-Innenhülle. Insgesamt ein gelungenes Debüt, auf dem jedoch ruhig noch zwei, drei Songs mehr hätten Platz finden können.

Vor einigen Monaten steckte mir mein guter Freund Nils, dass er gemeinsam mit einigen anderen Dudes eine neue Kapelle namens **Streit** (www.streit.bandcamp.com) ins Leben gerufen hat. Da ich die Bands, in denen Nils seine Finger mit im Spiel hatte, durch die Bank weg abgefeiert habe – angefangen bei Toleranzgrenze und Havarie über Deanimation und Du und ich?! bis hin zu Perm-A-Trend –, war ich natürlich gespannt, was mich erwarten würde, war mir aber auch im Vorfeld schon verdammt sicher, dass es wieder einmal geil sein würde. Meine Vermutung sah ich bestätigt, als ich Streit Ende Mai in der Chemnitzer Plusbar erstmals live gesehen habe. Besagter Gig bildete den Auftakt für eine kleine Minitour, die die Jungs von Streit gemeinsam mit ihren ebenfalls aus Leipzig stammenden Kumpels von **The Lost Jobs** (thelostjobs@gmx.de / www.thelostjobs.bandcamp.com) noch nach Erlangen, Tübingen und Wiesbaden führen sollte. Passend zu eben jener Minitour hatten beide Combos zuvor noch ein Split-Tape eingezockt, von dem ich mir natürlich gleich einmal ein Exemplar zugelegt habe...

The Lost Jobs / Streit – Split MC 2,-

Lasst euch von dem brachial daherkommenden, vom Tempo noch recht gedrosselten Intro lieber nicht in die Irre führen, mit dem Streit ihre Instrumente warmlaufen lassen, sondern schnallt euch besser schon einmal an, denn bereits mit dem ersten Song „21st century digital goy“ entfacht das Leipziger Quartett einen Oldschool-Hardcore-Wirbelsturm, bei dem kein Auge trocken und kein Stein auf dem anderen bleibt. Hier wird nicht lange gefackelt – eins, zwei, drei vier und dann immer schön straight in die Fresse! Angestaute Power, die sich in einer Spiellänge von neun Tracks Bahn bricht, die schön ungeschliffen aufgenommen worden sind, so dass die für alte-Schule-Hardcore nicht wegzudenkende, angepisste Rotzigkeit erstklassig zur Geltung kommt. Das Schlagzeug wird verprügelt, als ob es kein Morgen mehr gäbe, die Klampfe sägt rasend schnelle Riffs, der Bass



knallt und knarzt, dass es die reinste Freude ist, während Sänger Benji ins Mikro brüllt und dabei immer wieder Unterstützung von seinen Bandkumpanen in Form von kraftpendenden Backgroundchören erhält. Schade, dass dem Tape keine Texte beiliegen, so dass der Blick auf die Bandcamp-Seite unerlässlich ist, will man mehr über die Songinhalte erfahren. Das ist schade, thematisieren die Lyrics doch persönliche Erfahrungen („Laugh/cry“) ebenso wie politische Statements („Social control“, „Power in a union“ – Eine kritische Anspielung auf den Billy Bragg-Klassiker?) und geizen auch nicht mit berechtigter Szenekritik. So bezieht sich „The clan pt. V“ auf ausgrenzendes Verhalten gegenüber Punks, die neu in eine Szenehochburg wie Leipzig ziehen und denen es schwer gemacht wird, Anschluss zu finden. Ich fände es jedenfalls geil, wenn den Tapes zukünftig noch ein Textblatt beigelegt werden würde – da kann man sich nämlich darüber hinaus auch noch herzlich über das augenzwinkernde, eingedeutschte Project X-Cover „Tanzflächengerechtigkeit“ amüsieren. Nicht gerade amüsiert wirken The Lost Jobs, die sich mit ihrer dreckigen Mischung aus Oldschool-Hardcore, 77er-Punk und Garage-Rock'n'Roll stark an frühen US-Bands orientieren – Circle Jerks, Adolescents, Gang Green und wie sie alle

heißen lassen jedenfalls grüßen. Und auch wenn The Lost Jobs das Gaspedal nicht ganz so energisch treten wie ihre Freunde von Streit, so mangelt es auch den sechs von ihnen beigelegten Songs dank der dargebotenen fuck you-Attitüde nicht an Durchsetzungsvermögen. Blöd, dass hier ebenfalls keine Texte beiliegen und leider auch nicht auf ihrer Homepage zu finden sind. Ansonsten ein echt geiles Teil, das hier wirklich oft läuft und das sich vor allem all jene unter euch einmal zu Gemüte führen sollten, die eine Affinität für alte Ami-Bands hegen.

Als wir mit One Step Ahead und Selbstjustiz Anfang April in der Gerberstraße in Weimar zu Gast waren, spielten neben uns u.a. noch **Todschick Gekleidet** (www.todschickgekleidet.bandcamp.com), die ich einige Monate zuvor bereits auf dem Leipziger Karl-Helga-Wagenplatz live gesehen hatte. Hatten sie mir damals schon recht gut gefallen, ist der Funke an diesem Abend vollends übergesprungen, so dass ich mir kurzerhand eine CDR des zwar in Guben gegründeten, aber mittlerweile in Leipzig sesshaften Fünfergespans zugelegt habe...



Todschick Gekleidet – Blut Feuer Schmerz CDR 5-

Wenn man Todschick Gekleidet vor ihren Auftritten beim Aufbau ihres Equipments zuschaut, weiß man zumindest hinsichtlich der Vocals, was auf unsereins zukommt und stellt sich auf männlich-weiblichen Wechselgesang ein. Tja, dann schlendert man noch fix zur Bar, um sich eine neue Pullé zu organisieren, als bereits der erste Song durch den Raum hämmert und einerseits eine finster-fiese, andererseits eine rotzig-angepissste Stimme losbrüllt. Vorurteilsbehaftet glaubt man folglich zu wissen, wem welche Stimme zugeordnet werden müsste und ist dann umso erstaunter, wenn man wieder vor der Bühne aufschlägt und sieht, dass eben jene Diagnose falsch war: eine zierliche junge Frau brüllt los wie ein stinksaurer Ochse, während ein regelrechter Hüne von Punk die eher angepissten Vocals herausrotzt. Tja,

blöde, geschlechterbezogene Vorurteile... Während also das Gesangsduo Kath und Aldy mit Hilfe ihrer Mikros der angestauten Wut freien Lauf lassen, sorgt der Rest der Band für den dazugehörigen musikalischen Abriss in Form einer geballten Ladung rohen Hardcore-Punks, bei dem schön auf das Gaspedal gedrückt wird. Schrofte Gitarrenriff, ein unermüdlich nach vorn geprägelter Schlagzeug-Beat, dazu dieser brachiale Gesangsmix – da bekommt man gleich Bock, bierspritzend einen zünftigen Pogo-Hexenkessel vom Zaun zu brechen! Schön dreckig, mitten aus dem Bauch direkt in die Fresse, das ist Punk, so muss es sein! Auch textlich wird eben jener Attitüde gefrönt: Songs wie „Geh auf die Straße“, „Gehirnwäsche“, „Skins und Punx“ oder „Punk“ sprechen eine unmissverständliche Sprache. Der Großteil der neben den genannten noch verbleibenden sieben Songs thematisiert passend zum Albumtitel Krieg, Zerstörung, Leid und Tod, was ich inhaltlich auf Dauer als etwas eintönig empfinde. Wer sich näher für die Textinhalte interessiert, kann die meisten von ihnen im schwarz-weiß-kopierten und mit Nähmaschine (!) zusammengehefteten Booklet nachlesen, das dem Silberling neben einem Aufkleber beiliegt. Insgesamt ein echt geiles Teil, das das Prädikat „Punk“ auch wirklich verdient hat! Mittlerweile gibt es wohl auch eine Split-LP mit der befreundeten Band Amokdrang, die mir aber nicht vorliegt...

In den vergangenen Monaten hatten wir mit One Step Ahead bzw. mit Selbstjustiz das Vergnügen, das ein oder andere Konzert gemeinsam mit der ebenso liebenswerten wie auch versoffen-chaotischen Bande der Uuiuius (die_uuiuius@gmx.de) zu bestreiten. Als reine Frauen-Band gestartet, haben sich die Mädels mittlerweile Pirr mit ins Boot geholt, der u.a. auch in dem Akustik-Punk-Projekt Wonach wir suchen aktiv ist. Mittlerweile haben die Uuiuius eine eigene Demo-CDR veröffentlicht, die ihr gegen Spende bei deren Gigs abstauben könnt...

Die Uiuuiuis – dto. CDR gegen Spende

„Mehr Raum, mehr Freiheit, mehr Rausch, mehr Zeit, mehr Meinung, mehr Aktion, mehr Aufstand, mehr Rechte, mehr Liebe, mehr Respekt, mehr Toleranz, mehr Gleichheit, mehr Punk und mehr Musik – gib mal her, wir wollen mehr!“ hämmert der Song „Meerjungfrau“ durch die Boxen und zaubert mir angesichts derartig freiheitsliebender, lebensbehahender Zeilen sogleich ein dickes Grinsen in die Visage. Ich denke, die in dem soeben zitierten Refrain auftauchenden Schlagworte, wie z.B. Freiheit, Rausch, Aktion, Respekt oder Punk, umschreiben sehr genau, was die Uiuuiuis als Band, aber auch als individuelle Persönlichkeiten auszeichnet. Ehrliche, Lebens- und Alltagserfahrungen thematisierende Texte bilden hier eine untrennbare Synthese mit schön geradlinigem, direkt aus dem Bauch kommenden Punkrock, der durch Vanessas kraftvolle Stimme ordentlich Power intus hat. Mit der ganzen Meute lachen, tanzen und feiern, aber gleichzeitig auch Alltagsprobleme nicht aus dem Blick verlieren oder all die angestaute Wut gegenüber Rassismus und Nationalismus herauszuschreien, wie es beispielsweise im Song „Herr Deutscher“ der Fall ist – genau das ist hier die Devise! Zwar liegen dem – übrigens handbemalten – Silberling keine Texte bei, da er nur in einem unbedruckten, zusammengefalteten Blatt Zeichenkarton daherkommt, aber das ist halb so wild, da der Großteil der Texte auch durch bloßes Hören verstanden werden kann. Ehrlicher, direkter Punkrock – gefällt mir ausgesprochen gut!

Ende Februar haben wir mit Selbstjustiz und One Step Ahead dem Bunten Hund in Zittau einen Besuch abgestattet, bei dem wir uns u.a. mit **Wrest** aus Dresden (wrest.punx@gmx.de / www.wrestpunx.bandcamp.com) die ebenerdige Bühne teilten, an deren Wänden Gitarren- und Bierhalter (!) befestigt waren – was für eine geile Idee, so etwas sollte es in jedem vernünftigen Punk-Schuppen geben! Insgesamt ein sehr angenehmer Abend, von dem ich nicht nur einige schöne Erinnerungen, sondern auch das Demotape von **Wrest** mit nach Hause genommen habe...

Wrest – Demo `16 MC 4,-

Nachdem das Dresdener Quartett bereits live einen ordnungsgemäßen Abriss auf's Parkett gezaubert und mit Hilfe einer hinter dem Schlagzeug an der Wand befestigten Fahne der Antifaschistischen Aktion auch in politischer Hinsicht klar Stellung bezogen hat, gibt's auch hier musikalisch sowie textlich ordentlich auf die Zwölf. Die sieben Songs dieses Tapes bewegen sich hinsichtlich ihrer Spiellänge in einem Rahmen von einer dreiviertel bis zu einer anderthalben Minute und entfachen einen wütenden Punk-Hardcore-Trash-Wirbelsturm, der hier durch die Gehörgänge fegt: musikalisch werden mittels düsterer, fieser Gitarrenriffs Bedrohungsszenarien aufgebaut, die sich in rasendschnellen Schlagzeug-Prügelattacken entladen, die wiederum von circlepit-tauglichen Hardcore-Parts abgelöst werden, bevor das Tape dann mit dem Song „Wrong kind“ schön punkrockig ausklingt. Währenddessen schreit Sängerin Nici in Songs wie „Waste yourself“, „Destroy“ oder „Human garbage“ mit voller Kraft ihre Wut hinaus. Die Lyrics findet ihr im Inneren des Tapecovers wieder, allerdings sind selbige aufgrund der Schriftgröße und vor allem der rotbraunen Schriftfarbe nur schwer zu entziffern. Gelungener Einstieg!

Hat sich das Leipziger Label **Abfall Records** (abfall-records@web.de / www.abfall-records.bandcamp.com) in der Vergangenheit ausschließlich auf Kapellen aus der Messestadt konzentriert, so wurde mit dem siebten Release nunmehr der Blick über den Stadtrand und auch über die Grenzen Germoneys hinaus gewagt...



Short Days – dto. LP 10,-

War mir das Trio aus dem französischen Lille bislang nicht einmal vom Namen her geläufig, so hat mir ein kurzer Blick auf ihre Bandcamp-Seite verraten, dass **Short Days** in der Vergangenheit bereits sehr fleißig waren, ist diese Scheibe doch mittlerweile schon ihre sechste Veröffentlichung. Hinter der klischeelosen Optik der LP verbergen sich elf eingängige Punkrock-Songs, die vor allem angesichts ihrer Melodien und der abgeklärt wirkenden Vocals immer einen kleinen Hauch Melancholie versprühen, ohne dabei jedoch im Geringsten weinerlich zu wirken. Nein, **Short Days** jammern nicht, verarbeiten in ihren Songs aber Enttäuschungen, Rückschläge, Probleme und Zweifel, die das Leben im Laufe der Zeit mit sich bringt und die sich in Titeln wie „Suicide city“, „Dead inside“, „Burn my life“ oder „Wasted time“ niederschlagen. Wer sich näher für die Textinhalte interessiert, findet selbige übrigens auf der edel aussehenden LP-Innenhülle. Transportiert werden diese eher tristen Messages durch einen zwar straight nach vorn gehenden, sich aber nicht in wüsten Prügelorgien verlierenden Schlagzeug-Beat, einen angenehmen brummigen Bass und einen bewusst nicht übertrieben fett aufgenommenen, sondern schnoddrig-unverzerrten Gitarrensound, die bei einigen Songs stellenweise durch einen Synthesizer Unterstützung erhalten. Wer sich mit Bands wie La Vase oder Warnoar, denen hier in Form eines französischsprachigen Coversongs Tribut gezollt wird, anfreunden kann, wird auch zu **Short Days** Zugang finden. Mir gefällt die Scheibe jedenfalls ausgesprochen gut!

Roy von Trümmer Pogo hat mit Hilfe seines Sub-Labels Aktiver Ausstand in Plastik (roymehl@freenet.de / www.akaipmailorder.blogspot.de) auch wieder einige Neuigkeiten zu verkünden...



Six Score – Lebensräume LP 9,-

Da ich vor geraumer Zeit bereits ihre Split-Scheibe mit Prosperity Denied etwas näher unter die Lupe genommen habe, wusste ich schon, was hier auf mich zukommt: einen derben Geballer-Bastard lassen die drei Jungs aus Linz und Wien hier von der Kette, wobei die Hauptessenz zweifelsohne im Grindcore-Sektor zu verorten ist, diesem Prügel-Mix aber auch etliche andere Musikstile beigemischt werden – sei es nun Punk, Hardcore, Crust oder Death-Metal. Dementsprechend unvorhersehbar gestalten sich die Songstrukturen, so dass ihr euch auf unerwartete Breaks oder z.T. recht plötzliche Tempo- und Rhythmuswechsel einstellen dürft, die die Scheibe abwechslungsreich, aber eben auch nicht unbedingt leicht verdaulich werden lassen. Insgesamt betrachtet

dominiert hier allerdings – wie sollte es bei Grindcore auch anders sein – brachiales Blast-Beat-Gehämmer. Wenn man sich die Lyrics der insgesamt 18 deutsch- wie auch englischsprachigen Songs auf der LP-Innenhülle durchliest, wird deutlich, dass der von Six Score fabrizierte Sound als ideales Medium dient, um den Egoismus, den Drang nach Ausgrenzung und die Zerstörungswut seitens der Menschheit anzuprangern: angefangen bei der Ausgrenzung via Gentrifizierung („Lebensräume“, „Stadt der Ausgrenzung“) über den Widerspruch von zerstörerischer Überproduktion der Lebensmittelindustrie auf der einen und weltweitem Hunger auf der anderen Seite („Meatdustry“, „Dump“, „Turbo Huhn“) bis hin zu verschiedenen Formen der Unterdrückung und Ausgrenzung von Menschen („Eingezwäng“, „Migration“). Wer auf Nasum und Konsorten abfährt, sollte ruhig auch einmal Six Score Gehör schenken. Inklusive Aufkleber und Downloadcode.

Kyffpack – All the systems failed LP 9,-

Nach einer EP sowie einer Split-EP, die sich das Berliner Vierergespann 2013 mit En Psycho geteilt haben, hauen sie uns nun ein Kompletalbum um die Löffel, dessen düsteres Covermotiv bereits erahnen lässt, wohin uns die zwölf Songs dieser auf 300 Exemplare limitierten LP entführen werden. Euch erwartet eine tollwütige Straßenkörterkreuzung aus Crust und Thrash- bzw. Death-Metal, der jedoch auch rasante Grindcore-Attacken oder gelegentliche Ausflüge ins Hardcore-Genre keineswegs fremd sind. Einerseits brachial und schnell durchgeprügelt, andererseits im zügigen Mid-Tempo verankert, in dem abgedämpfte Gitarrenriffs und ein straighter Schlagzeug-Beat dominieren, dann auch wieder schwer und intensiv kreieren Kyffpack auf der Grundlage eines

ausgereiften spieltechnischen Könnens einen ausgeprägten Facettenreichtum, der keine Langeweile aufkeimen lässt. Dieser Abwechslungsreichtum macht es natürlich nicht leicht, passende Vergleiche zu finden, allerdings können beispielsweise Wolfbrigade oder Tragedy zumindest partiell als geeignete Referenzen herangezogen werden. Inhaltlich setzen sich die durchweg englischsprachigen Texte mit politischen Themen bzw. Problemen auseinander, wie sie hier in Songs wie „Privatize“, „All the systems failed“ oder „Golden ghosts“ angesprochen werden, die den Umgang der EU mit verschuldeten Ländern wie beispielsweise Griechenland, nationale Rhetorik, wie wir sie u.a. in Nationalflaggen wiederfinden, oder das Ignorieren des Massensterbens von Geflüchteten im Mittelmeer kritisieren. In diesem Zusammenhang agieren die Songtexte jedoch auch auf einer persönlich geprägten Ebene, auf der Kyffpack in Tracks wie „Power as a tool“ oder „Where do you stand“ dazu aufrufen, sich nicht nur saufenderweise in einem gemütlichen Szeneghetto einzuigeln, sondern auch über den Tellerrand hinauszublicken und sich (wieder) der eigenen Stärken bewusst zu werden. Wer sich näher für die Textinhalte interessiert, kann diese auf dem Beiblatt nachlesen, das die in farbigem Vinyl daher kommende LP enthält. Gefällt mir gut.



Missiles Of October – Better days LP 9,-

Nach einem Longplayer sowie drei EPs hat das Trio aus dem belgischen Brüssel nun unter Beteiligung mehrerer internationaler Labels ein weiteres Album veröffentlicht, auf dem sich insgesamt zehn Songs befinden, die passend zum Cover in gelbes Vinyl gestanzt worden sind. Ihren Stil beschreibt die Band selbst als „loud, dirty and angry“. Umgesetzt wird dieses Selflabeling schließlich in Form einer Mischung aus Stoner, Noiserock und Punk – angesichts des comicartigen Cover hätte ich eher auf 77er-Punk getippt. Jedenfalls treffen hier rockige Vocals auf schwere Gitarrenriffs, eingängige wie auch düster-verstörende Melodien, einen wummernden Basssound und ein krachiges Schlagzeug, wobei

alle denkbaren Temposektoren von langsam über Midtempo bis hin zu einer eher flotten Gangart abgedeckt werden. Anschließend wird das Ganze noch mit der nötigen rohen Ungeschliffenheit abgemischt und fertig ist das gute Stück. Schade, dass zwar ein Aufkleber, aber keine Texte beiliegen. Andererseits dürften ja bereits Songtitel wie „State of crisis“, „Loser“ oder „Problems“ einiges über die Textinhalte erahnen lassen...

ANARCHO PUNK RESISTANCE

Ihr alle kennt ihn, ihr alle habt ihn oder habt ihn zumindest schon einmal gehört – schließlich handelt es sich hierbei um einen der berühmtesten und zweifelsohne meistverkauftesten Deutschpunk-Sampler, die das Licht der Welt erblickt haben: die Rede ist von „Schlachtrufe BRD I“. Wenn ich mich recht entsinne, dürfte ich 13 Jahre alt gewesen sein, als besagte Compilation als eine meiner ersten Punk-CDs überhaupt in meinem kleinen Kassetten- und CD-Recorder fröhlich ihre Runden drehte. Etwa zeitgleich gesellte sich mit dem für wenig Kohle abzugreifenden Sampler „Haste mal 'ne Mark?“ eine weitere Zusammenstellung hinzu, die ebenfalls auf A.M. Music, dem Nachfolge-Label von Mülleimer Records, erschienen ist.

Als blutjunger Kid-Punk hatte ich einfach noch keinen Durchblick in diesem damals für mich noch recht undurchsichtigen Punk-Dschungel, welche Bands meinem Geschmack entsprechen würden und für welche Komplettalben ich mein Taschengeld verpulvern sollte. Sampler boten in dieser Hinsicht eine vergleichsweise kostengünstige Möglichkeit, auf einen Schlag gleich eine ganze Palette an Bands abzuchecken. Was die beiden erwähnten Compilations eint, ist die Tatsache, dass mir vor allem die beiden Songs „Guten Morgen BRD“ und „Verweigerung total“ von einer Band namens Tin Can Army im Gehörgang haften blieben. Anders als heutzutage, wo einige Mausclicks im Internet genügen, um ganze Discografien herunterzuladen, blieb meine Suche nach weiteren Songs von Tin Can Army in den kommenden Jahren mehr oder minder erfolglos, bis ich 2003 bei einem Konzert in Dresden über eine kürzlich erst erschienene LP stolperte, auf der verschiedene Aufnahmen von Tin Can Army vereint worden sind. Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich über diesen Fund gefreut habe – endlich hatte meine Suche ein Ende! Die Scheibe war demzufolge für die nächsten Wochen förmlich mit meinem Plattenteller verwachsen und findet auch bis heute immer wider zielsicher ihren Weg auf eben jenen Platz meiner Musikanlage. Etwas später hatte ich Glück, ihre 1986 erschienene EP im Internet für einen fairen Preis abzustauben, zu der sich schließlich auch noch die grandiose Split-LP mit Maniacs gesellte – diesmal allerdings leider für einen stattlichen Sammlerpreis, aber ich wollte diese Scheibe einfach haben, weil ich mich mittlerweile zu einem kleinen Tin Can Army-Fan entwickelt hatte.

Da versteht es sich natürlich von selbst, dass man sich auch intensiver mit den Texten und dem Selbstverständnis der Band auseinandersetzt, wobei sich nicht nur die ausführlichen Statements der Band selbst, die ihren Veröffentlichungen beiliegen, sondern auch das zweiteilige Interview in der 81. und 82. Ausgabe des Plastic Bomb-Fanzines sowie die bandeigene Homepage unter www.tin-can-army.de als sehr informativ und aufschlussreich erwiesen. So reifte in mir allmählich der Gedanke, die Anarcho-Punk-Resistance-Rubrik dieser Ausgabe Tin Can Army zu widmen, zumal es mir die zur Verfügung stehende Materialfülle ermöglichte, die Band weitestgehend selbst zu Wort kommen zu lassen. Los geht's!

Tin Can Army

Tin Can Army wurden im September 1982 in der niedersächsischen Universitätsstadt Göttingen aus der Taufe gehoben. Als Namensgeber musste die Augsburger Puppenkiste herhalten, deren Blechbüchsenarmee kurzerhand ins Englische übertragen worden ist. Sänger Steve äußert in diesem Zusammenhang, was ihm an der Wahl des Bandnamens wichtig war: „Die Blechbüchsenarmee ändert ja im Laufe ihrer Geschichte ihre Position. Zuerst arbeiten sie für den bösen Großwesir. Und nachher sehen sie ein, dass das falsch war und wechseln die Seiten zu den Guten.“

Während die Suche nach einem geeigneten Bandnamen scheinbar recht unkompliziert verlief, gestaltete sich das Auffinden eines geeigneten Proberaums weitaus problematischer, wie Gitarrist Hugo zusammenfasst: „Unseren Übungsraum teilten wir uns teilweise mit 20 (!) Bands! Nach einer wahren Odyssee bei der Ü-Raum-Suche landeten wir dann endlich im Juzzi. Zu der damaligen Zeit waren wir die erste Punk-Band dort. Es dauerte aber dann nicht lange, bis nur noch Punk-Bands dort probten. Bemerkenswert dabei war, dass keine Band eine eigene Anlage hatte. Irgendjemand hatte einen Gitarrenverstärker, der Nächste ein Schlagzeug usw. So gab es für alle die Möglichkeit, Musik zu machen. Mensch benötigte einzig Leute zum gemeinsamen Lärmen. Wir als Band hatten außer Bass und Gitarre auch nichts... OK, Thomme hatte irgendwann eigene Becken, aber nie ein eigenes Schlagzeug. Ich hatte auch keinen Gitarrenverstärker und bei Konzerten gab es deswegen oft Probleme mit dem Sound, wenn nur Grottenverstärker zur Verfügung standen. Wie gerne hätte ich einen Marshall-Verstärker gehabt...wie neidvoll habe ich auf andere Bands geschaut, die eine fette Anlage hatten... Wir hatten aber einfach nicht genug Kohle... Und wenn man auf Konzerten immer nur für Spritzgeld spielt, bleibt da auch nichts übrig... Das war aber damals so üblich. Bands die darüber hinaus Kohle haben wollten, wurden schräg angeguckt.“



Ähnlich mittellos wie schon hinsichtlich ihres Equipments standen Tin Can Army auch bezüglich des Wahrnehmens von Konzertanfragen da, wie Hugo fortfährt: „Fahrten zu Konzerten zu organisieren war oft nicht einfach. Wir hatten nämlich kein Auto... Da wurde dann gebettelt und gefleht und irgendwann haben uns die Autobesitzer dann genervt die Autoschlüssel übergeben. Häufig sind wir aber auch mit mehreren Autos unterwegs gewesen, da wir uns immer auf die Unterstützung unserer Freunde und Freundinnen verlassen konnten.“

Musikalisch orientierten sich Tin Can Army einerseits an englischen Anarcho-Punk-Bands, um sich im Laufe der Zeit andererseits aber auch allerlei Hardcore-Bands zuzuwenden. Hugo erklärt hierzu: „CRASS war für mich ein extrem wichtiger Einfluss. Total. Als wir angefangen haben, war das Motivation, Musik und Texte zu machen. (...) Die anderen in der Band haben schon früher Black Flag und den Hardcore aus den USA gehört. (...) Prägend geblieben ist etliche Jahre trotzdem diese CRASS- und Anarcho-Geschichte.“

Typisch für diese Anarcho-Punk-Attitüde ist die bandeigene Haltung, Textinhalte im Vergleich zur Musik nicht unbeachtet in den Hintergrund treten zu lassen und sich ausschließlich an der Musik zu erfreuen. So schreiben Tin Can Army in ihrem Statement, das der Split-LP mit Maniacs neben dem eigentlichen Textheft beiliegt, dass sie „wollen, dass ihr viel Fun an [ihrem] Lärm habt, aber [sie] verlangen, dass ihr euch mit den Texten auseinandersetzt.“ Im Rahmen ihrer mit „Be invited...to the theatre of perversion, bigotry & suicide“ betitelten EP verdeutlichen sie noch einmal diese Haltung, Musik und Texte in einem ausgewogenen Verhältnis wahrzunehmen: „Noch immer steckt in uns der Wille, mit unserem Krach mehr zu tun, als die Punk-Regale der Plattenläden zu füllen. (...) was ihr hier in Händen haltet, ist nur ein Splitter von uns, von dem, was uns wichtig erscheint. Vielleicht ein Stück unserer, aber keine endgültige Wahrheit. Dieser Ausdruck unserer Kreativität ist all denen gewidmet, die sich diesem System und diesen Verhältnissen, gebaut aus Macht & Geld verweigern, soweit sie dazu in der Lage sind.“

Die unter den gesellschaftlichen, politischen und moralischen Kontrollen & Zwängen leiden, aber es gleichzeitig noch versteh'n, ihre daraus resultierende Wut, ihren Hass in die Richtung zu lenken, aus der die Schweine uns angrinsen, wo die Scheiße produziert wird. All denen, die ihren Drang nach Freiheit mit derselben bezahlen, und in den Knästen der Welt gefoltert und ermordet werden. Wir versuchen, unsere Kreativität nicht in die Reihe überflüssiger Musikproduktionen einsickern zu lassen, sondern begreifen sie vielmehr als mögliches Mittel der Kommunikation mit euch.“

Rückblickend betrachtet hält Thomme zur Ambivalenz der eigentlichen Intention und der realen Wirkung der EP fest: „Ich bin da auch eher positiv rangegangen. Aber wenn ich mir heute unsere EP anschau und alles durchlese, was da so an Depressivem, Hoffnungslosem und Todeswünschen geschrieben steht, da kommt da wenig Power rüber, sondern es zieht einen eher runter. (...) Wir hatten uns vorgenommen, dass jeder eine Stellungnahme schreibt. Zur Situation, zum Leben, zur Menschheit... Was er wollte. Jeder hat quasi eine DIN-A4-Seite geschrieben. Das ist dann derart ausgeartet, dass jeder den allgemeinen depressiven Zustand dargestellt hat.“ Diese sehr negativ geprägte Sicht auf den Zustand der Gesellschaft hatte sich aber auch schon im Beiheft der Split-LP mit Maniacs unmissverständlich angedeutet, wie das folgende Statement belegt: „Isolation ist längst nicht mehr auf den Knast beschränkt. Isolation ist zum Prinzip des Systems geworden. Das System kann nur existieren, wenn es die Menschen auseinanderdividiert und isoliert. Sei es in der Schule, in der Uni, in den Fabriken, in den Betonsilos, in den Trabantenstädten, Altersheimen, psychiatrischen Anstalten usw.! Knastarchitektur beherrscht die Landschaft.“

Danach befragt, wie sie heute zu ihren Texten von damals stehen, antwortet Steve: „Das hat schon ausgedrückt, wie wir damals empfunden haben. Wir wollten die Welt verändern. Punk und Hippie gleichzeitig. (...) Schade, dass wir die Welt nicht geändert haben. Die Texte sind zum Teil nur dadurch nicht mehr aktuell, weil sie von den negativen Entwicklungen überholt wurden.“

Paradoxerweise stand jedoch gerade ein großer Teil der eigenen Szene diesem soeben erwähnten Wunsch, mit Hilfe von Punk die Welt ein Stückweit zu verändern, im Wege: „Die Konzerte waren oft grässlich. Ich hatte oft das Gefühl, dass da Leute waren, die so aussahen wie du, die dieselbe Musik hören wie du, aber sonst hast du gar nicht so viel mit denen gemeinsam. Mit den Leuten, die Konzerte veranstaltet haben, kamen wir immer gut klar. Das waren nette Leute. Die waren aktiv. Das Publikum war immer total dicht, am Rumgrölen, hat nichts mehr auf die Reihe gekriegt. Das war abstoßend. (...) Wir waren jung, hatten Power und wollten die Welt verändern. Und wir dachten, Punk ist genau das Richtige dafür. Und dann merkst du, dass das eigentlich doch nur auf ein paar wenige Leute zutrifft. Ganz viele waren letztendlich nur verkleidete Prolls.“

Tin Can Army reagierten auf diese abstoßend-traurigen Zustände mit dem Song „Nestbeschmutzer“:

Nestbeschmutzer

30 Bier und 2 Pfeifen und du kannst noch stehn
Junge, was 'ne große Leistung, so was lässt sich sehn
30 Bier und 2 Pfeifen, das hast du fein gemacht
Deine Power ist dahin und jeder Bulle lacht
Verdammt Scheiße, wofür hast du dein Gehirn
Du säufst und kiffst es dir weg
Verdammt Scheiße, wofür glaubst du hast du dein Gehirn
Hier ist nicht Gallien und Bier kein Zaubertrank

Ich will mit dir kämpfen, ich will die Anarchie,
doch du lässt mich im Stich
Denn die großen Sprüche, die du ablässt, wenn du breit bist,
die glaube ich dir nicht
Nur nüchtern und gemeinsam und mit wachem Geist
haben wir eine Chance
Sieh dich vor, Freund, es sind ihre Drogen,
zu schnell bist du in ihre Falle getappt
Sauf, wenn du gut drauf bist, aber saufe nicht aus Frust,
denn das wäre ihr Sieg
Immer nur breit sein ist Kapitulation, nicht nur in einer Schlacht,
sondern im ganzen Krieg...
Denn: Jede Sucht ist eine gewonnene Schlacht für den Staat

Hugo ergänzt hierzu: „Der Text von Steve (...) bezieht sich auf viele Scheißerlebnisse auf Konzerten oder bei uns im Juzi. Überall Alkeichen... ätzend und frustrierend.“

Schon in ihrer der Split-LP mit Maniacs beiliegenden Stellungnahme haben Tin Can Army ausführlich erläutert, warum sie einem ausufernden Alkohol- und Drogenkonsum ablehnend gegenüberstanden: „Was haben wir zu verlieren als unsere Liebe und unsere Selbstachtung? Ertränkt sie nicht in Alk, erstickt sie nicht in Drogen. Damit spielt ihr den Herren in die Hände, die da jede eurer Bewegungen, jeden eurer Gedanken und jedes eurer Worte kennen, lenken und ausbeuten. Lebt nicht sinn- und gedankenlos, stirbt nicht sinn- und gedankenlos. Ihr, die ihr da stark seid, kämpft für die Schwachen mit. Punx seid ihr alle, Rebellen könnt ihr sein, wenn wir unsere Angst überwinden, unsere Ohnmacht verneinen und jede Art von Macht bekämpfen, ohne den Hintergedanken an eigene Macht, denn Macht zieht unweigerlich Unterdrückung nach sich. Schaut euch um in dieser Welt. Was ist da, was wir sind? Was ist da, was wir wollen? Was ist da, was gut ist? Wirklich gut, was ist da? Liebe – nicht ficken. Was ist da menschlich in ihrer Welt, der Welt der wenigen Herren, nicht der vielen Sklaven, die frei sein könnten? Nichts! Nichts bleibt! Nichts ist!“

Selbsterstörung sowie entgrenzter Alkohol- und Drogenkonsum waren jedoch nicht die einzigen Kritikpunkte, die Tin Can Army nicht nur gegenüber der Punk- und Hardcore-Szene, sondern auch in Bezug auf die gesamte Gesellschaft äußerten. So nimmt die sehr deutlich formulierte Ablehnung patriarchaler Gesellschaftsstrukturen, die sich u.a. in der männlichen Dominanz innerhalb der Szene widerspiegelt(e), großen Raum im Rahmen ihrer EP ein: „Warum spielen so wenig Frauen in Bands? Warum ist Pogo fast ausschließlich boy's fun? Warum pflegen wir Rituale, von denen Frauen ausgeschlossen sind? Zeigt mir, wo wir anders sind als unsere Väter! Zeigt mir den Horizont, der Frau und Mann als gleichwertig aufweist!“

Diese Kritik an patriarchalen Gesellschaftsstrukturen griffen Tin Can Army bereits in ihrem Covermotiv für die Split-LP mit Maniacs auf, die 1983 auf Mülleimer Records erschien. Demzufolge zeigt die Zeichnung u.a. einen stehenden Mann, der zur einen Hälfte eine Soldatenuiform, zu anderen Hälfte den Anzug eines Geschäftsmanns trägt und mit seinem linken Fuß eine auf allen Vieren kriechende, nackte Frau niederdrückt, die er bereits ausgepeitscht hat, bevor er nun ein Christuskreuz einer tanzenden und feiernden Punker-Meute entgegenstreckt. Warum die Punks der unterdrückten Frau nicht zu Hilfe eilen, bleibt jedoch offen.

Hugo schreibt zur Entstehungsgeschichte jener Split-LP: „Zu den Maniacs hatten wir eigentlich immer guten Kontakt, obwohl wir uns musikalisch doch ziemlich voneinander unterschieden. Schon zu Blutverlust- (prä-Maniacs) und Sonderleistung- (prä-TCA) Zeiten hatten wir einige Konzerte zusammen. Darüber hinaus kamen die Maniacs aus Nordhessen, knapp 50 Kilometer von Göttingen (Südniedersachsen, Mansur...) entfernt, so dass man sich regelmäßig traf. Peter (Sänger und Gitarrist) studierte außerdem in Göttingen. Dennoch war es Zufall, dass die LP gemeinsam mit den Maniacs zustande kam.“

Die Erfahrungen, die Tin Can Army im Zuge der Veröffentlichung dieser Split-LP mit Labels wie Mülleimer Records machen mussten, empfand die Band als durchaus problematisch, spiegelten sich hierin doch kommerzielle Tendenzen wider, die sich in der Szene ausbreiteten. Dies veranlasste die Band dazu, jene Erfahrungen im Song „Verräter“ zu verarbeiten:



Verräter

Die Herren kommen in Schwarz daher
Mit Hardcore-Ausweis, bitte sehr
Mit Pogo-Bands nur vom Besten
Vergolden sie ihre weißen Westen
Die Finnen bei Rock-O-Rama
Black Flag bei AGR
Sie ham das Pogo-Monopol
Sie führ'n das Hardcore-Heer
Sie sacken eure Kohle ein
Die Bands seh'n keine Mark
Zensur, Auslese finden statt
Sie machen cash from chaos
Walterbach ist altersschwach
Und Egold ist ein Schwein
Sie lügen uns die Hucke voll
Es wird Zeit, sie zu lynchen
Die Herren kommen in Schwarz daher
Doch sich zu wehren, ist gar nicht schwer
Boykottiert sie, hängt sie höher
Ich will sie baumeln seh'n



TRACT

Be invited



... to the theatre of perversion,
biography & suicide

Tin Can Army



Interessant ist, dass Tin Can Army mit diesem Text das Thema der Zensur innerhalb der Szene aufgreifen und damit offenbar auf die Erfahrungen anspielen, die sie im Hinblick auf ihren Song „Oi! Oi! Oi! Naziskinheads“ machen mussten, wie Hugo schreibt: „Dieses Stück wurde (...) auf dem 'Keine Experiment 2'-Sampler veröffentlicht. Der Titel des Stücks wurde von Weird System in „Dead born babies“ umbenannt. Der Originaltitel war den Herren, soweit ich mich erinnern kann, zu politisch.“

Nicht unproblematisch ist darüber hinaus natürlich der Aufruf zur Lynchjustiz, der zweifelsohne jedoch im übertragenen Sinne gesehen werden muss, die genannten Labels lediglich zu boykottieren – zumal auch nicht vergessen werden darf, dass Punk-Texte der 1980er Jahre von ihrer Formulierung her zum Teil drastischer und provokativer waren, als dies heutzutage der Fall ist. Hugo bezeichnet den Song dennoch als eines seiner Lieblingsstücke: „Der Text spiegelt unsere Erfahrungen mit Punk-Labels wider. Darüber hinaus gefiel uns schon damals nicht, wie Punkplatten angepriesen wurden (AGR, Mülleimer...). Über Rock-O-Rama brauchen wir an dieser Stelle keine großen Worte mehr verlieren. Nur soweit: Es irritiert mich, wie viel Geld mittlerweile für Platten, die auf diesem Fascholabel veröffentlicht wurden, bezahlt wird. OK, zu einem Dreckslabel hat es sich erst entwickelt, aber '85 war schon klar, in welche Richtung das geht. Geld haben die Bands nicht gesehen und von MAF weiß ich z.B., dass ein ganz anderes Cover für die LP vorgesehen war und Egold ohne Wissen der Band schließlich dieses Mad-Cover genommen hat. Über ihre Erfahrungen mit Egold hat die Band ja auch ein Stück gemacht. Uns wurde damals von einigen (Wenigen?) Leuten vorgeworfen, wir würden in unseren Texten all die Themen aufgreifen, über die in der Punk-Szene gesprochen wurde. Tja, wir waren Teil dieser Szene und haben uns natürlich auch mit diesen Themen auseinandergesetzt. Uns einen Vorwurf daraus zu machen, ist und bleibt lächerlich!“

Die Erfahrungen, die sie mit den genannten Labels machen mussten, veranlassten Tin Can Army schließlich, ihre 1986 erschienene EP völlig autonom zu veröffentlichen, wie Hugo erklärt: „Unsere EP...da könnte ich einen Roman schreiben...die Aufnahmen an sich waren das geringste Problem, da lief alles glatt. Einzig Steve hatte bei seinen Gesangsparts leichte Schwierigkeiten, was sich erst später erklären ließ. Wir stellten nämlich irgendwann nach den Aufnahmen fest, dass das Stimmgerät defekt war und Gitarre und Bass zu hoch gestimmt waren. Dumm gelaufen... Nach unseren Erfahrungen mit Mülleimer und Weird System kam für uns ausschließlich eine Selbstproduktion in Frage. Wir hatten außerdem keinerlei Interesse daran, dass unsere Platte in irgendwelchen Scheiß-Plattenläden verkauft wird. Da wir jede Menge Kontakte zu Fanzines, Kleinstvertrieben oder Bands hatten, entschlossen wir uns, einen Flyer zu entwerfen, auf dem wir unsere Platte ankündigten (...).

Interessierte Menschen sollten uns mitteilen, wie viele Platten sie haben wollten, wir würden die dann rausschicken und dann auf das Geld warten. Schön ausgedacht, hat auch soweit alles halbwegs funktioniert. Unsere ersten 1000 Platten waren relativ schnell verkauft bzw. verschickt und wir konnten das geliehene Geld zurückbezahlen. Aber leider war die Zahlungsmoral nicht bei allen Käufern ausreichend ausgeprägt, so dass wir auf einer Menge Kosten hängen blieben. In erster Linie hat Steve sein ausgelegtes Geld nie wieder gesehen. Ziemlich naiv von uns zu glauben, dass das alles funktionieren würde. Dennoch würde ich alles wieder genau so machen. Unsere Platte hat so den Weg in fast alle europäischen Länder gefunden. Ok, nachdem wir also die Aufnahmen fertig hatten, ging es darum, ein Presswerk zu finden. Man sollte meinen, dabei könnte es ja keine Probleme geben. Die Schwierigkeiten entstanden, weil wir nichts mit der GEMA zu tun haben wollten und sich fast alle von uns kontaktierten Presswerke deswegen weigerten, die Platte zu pressen. Irgendwann nach unzähligen Telefonaten hatten wir dann aber doch ein Presswerk in Hamburg gefunden, das ohne Beteiligung der GEMA unsere Platte auf Vinyl pressen wollte. Niemand hatte aber je von einer Band gehört, die ihre Songs nicht rechtlich schützen lassen wollte. Die Gestaltung des kompletten Covers war zwar ziemlich aufwändig, ging aber relativ schnell von der Hand (zumindest kann ich mich an nichts anderes erinnern). Das Bild vorne auf der EP (der schreiende Kopf) stammt von einer damaligen Freundin namens Linea, die das Werk damals im Kunstunterricht anfertigte. Jetzt also in die Druckerei, alles kein Problem...na ja, mal abgesehen von dem Papier, war nämlich zu dick, konnte nicht automatisch gefaltet werden...da war dann also Heimarbeit angesagt... 1000 sind dann doch ne Menge...da konnten wir dann auch gleich die von uns selbst gedruckten Aufkleber mit reinpacken, sozusagen ein Abwasch...“

Der Grund, 2003 eine LP mit alten Aufnahmen zu veröffentlichen, schlägt in eine ähnlich antikommerzielle Kerbe: die ehemaligen Bandmitglieder waren regelrecht schockiert darüber, welche horrenden Preise bei Ebay oder Plattenbörsen beispielsweise für die Split-LP mit Maniacs bezahlt werden mussten. Thomme meint hierzu, dass er „dachte, es kann nicht sein, dass für Punkscheiben ein halbes Vermögen gezahlt wird.“ Hinzu kam die Intention, bislang unveröffentlichte Aufnahmen auf Vinyl zu pressen und ein Stück noch einmal neu einzuspielen, was letztendlich jedoch nicht klappte.

Bei Erscheinen besagter LP waren Tin Can Army – zumindest als real existierende Band – schon lange Geschichte, da sie sich bereits im Juni 1987 aufgelöst hatten. Zu den Gründen, die zur Auflösung geführt haben, führt Thomme aus, dass sie „enttäuscht von der Welt [und] [v]on der Punkszene“ waren. Hugo ergänzt: „Es kamen mehrere Sachen zusammen. Erst mal eine gehörige Portion Frust darüber, dass man nicht so einfach die Welt verändern kann. Die negativen Erfahrungen mit vielen Konzerten. Musikalisch gab es Probleme, denn unsere Musik wurde noch vertrackter und kopflastiger. (...) Das war ein Gemenge aus vielen Sachen. Deshalb ist die Band irgendwann ausgelaufen.“

Was bleibt, sind knapp 30 Songs, die Tin Can Army uns hinterlassen haben. Musikalisch sehr eigenständige Songs, deren extrovertierter Gesang zweifelsohne polarisiert. Songs von einer der wenigen Anarcho-Punk-Bands hierzulande, die problemlos in einem Atemzug mit Combos wie Blutatt, Dunkle Tage, Euthanasie oder Wut genannt werden kann und die einfach mehr als nur Musik machen wollte, mehr als den Soundtrack zum nächsten Besäufnis abliefern wollte – eine Band, die sich den herrschenden Verhältnissen weitestgehend zu verweigern versuchte...

Verweigerung total

Unsere Verbrechen sind die Abhängigkeiten
In die wir uns begeben

Unsere Verbrechen sind die Macht und die Geltung
Nach denen wir so gerne streben
Widerstand, den wir nicht leisten
Unrecht, das wir dulden
Scheiße, die wir kaufen
Kommerz, dem wir frönen
Und damit ihre Morde finanzieren

Verweigerung total, entzieht euch ihrer Kontrolle
Verweigerung total, spielt nicht eure Rolle

Glaubt nicht ihre Lügen über Sinn und
Notwendigkeiten
von Panzern und Raketen

Glaubt nicht ihre Lügen über Menschen
Die anders denken, anders aussehen, anders leben

Verweigerung total, entzieht euch ihrer Kontrolle
Verweigerung total, spielt nicht eure Rolle

Was wir brauchen, sind keine Helden
Was wir brauchen, sind keine Märtyrer
Was wir wirklich brauchen, ist Resistenz gegen die
Verführer

Darum glaubt nicht ihre Lügen
Darum fressst nicht ihre Scheiße
Darum zeigt ihnen, dass ihr denkt
Verweigert euch, so gut es geht

Weiterführende Informationen:

www.tin-can-army.de
Plastic Bomb #81/#82

Auf den Spuren nationalsozialistischer Verbrechen Teil IV

Gedenkstättenfahrt 2017: Prag – Lety – Litomerice – Theresienstadt

22. April Theresienstadt

Nachdem wir gefrühstückt und aus dem Hostel ausgecheckt hatten, brachen wir erneut per Bus in Richtung Theresienstadt auf, wo wir nach nur wenigen Minuten wiederum auf dem großen Besucher_innenparkplatz eintrafen, der sich schräg gegenüber des Nationalfriedhofs befindet. Zu Fuß passierten wir die kleine Allee links des Nationalfriedhofs, bis wir nach wenigen hundert Metern bereits den schwarz-weiß-gestreiften Torbogen der Kleinen Festung durchschritten, um überpünktlich an der im Torgebäude befindlichen Kasse das Ticket für die im Vorfeld gebuchte Führung zu lösen.

Sogleich trat ein kleiner, recht betagter, weißhaariger Herr an uns heran, der sich als unser Guide vorstellte, welcher uns in der kommenden Stunde durch das Gelände der Kleinen Festung führen würde. Karl – so der Name unseres Guides – wies uns an, ihm in die der Kasse gegenüberliegende Seite des Torbogens zu folgen, in der sich eine kleine Ausstellung zur Entstehungsgeschichte Theresienstadts befindet. In hervorragendem Deutsch erläuterte uns Karl, dass die Garnisonsstadt unter der Herrschaft des habsburgischen Kaisers Joseph II. in den Jahren 1780 bis 1784 errichtet und nach Maria Theresia, der Mütter Joseph II., benannt worden ist. Ziel war es gewesen, mit Hilfe der gewaltigen Festungsanlage die Flussübergänge über Eger und Elbe gegen die Preußen abzusichern. Zu militärischen Auseinandersetzungen der beiden damaligen Großmächte ist es zu jener Zeit jedoch nicht gekommen, da Österreich 1791 ein Bündnis mit Preußen eingegangen ist, um gegen die 1789 ausgebrochene Französische Revolution zu Felde zu ziehen. Bis zum Ende des Ersten Weltkriegs im Jahre 1918 diente die Kleine Festung fortan als Militärgefängnis, in das u.a. auch Gavrilo Princip eingesperrt worden ist. Princip hatte am 28. Juni 1914 ein tödliches Attentat auf den österreichisch-ungarischen Thronfolger Franz-Ferdinand sowie dessen Ehefrau Sophie verübt, was schließlich zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs geführt hat. Der aufgrund der Haftbedingungen gesundheitlich erkrankte Princip verstarb schließlich am 28. April 1918 im Gefängnislazarett. Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der mit dem Versailler Vertrag einhergehenden Gründung der ersten tschechoslowakischen Republik diente Theresienstadt fortan als Garnisonsstadt für die tschechoslowakische Armee.

Nach den einführenden Worten zur Entstehungsgeschichte Theresienstadts verließen wir den Ausstellungsraum wieder und begaben uns nun auf einen Rundgang durch die Kleine Festung.

Die Kleine Festung

Während der Besetzung Böhmens und Mährens durch das Dritte Reich wurde im Juni 1940 in der Kleinen Festung ein Gestapo-Gefängnis eingerichtet. Das Gefängnis wurde von der Gestapo-Dienststelle in Prag verwaltet, weil das Gefängnis Pankrác überfüllt war. Zu Anfang gab es nur männliche Häftlinge, doch nach dem Attentat auf Hitlers Statthalter Reinhard Heydrich wurde im Juni 1942 noch eine Frauenabteilung eingerichtet. Zwischen 1940 und 1945 wurden von den verschiedenen Dienststellen der Gestapo rund 27.000 Männer und 5.000 Frauen an das Gefängnis Theresienstadt überstellt, zunächst Inhaftierte aus Prag, dann aus ganz Böhmen und ab 1944 auch aus Mähren. In der Kleinen Festung wurden bis Kriegsende überwiegend Tschech_innen festgehalten, darunter viele Widerständler_innen gegen das nationalsozialistische Regime, in den letzten Jahren dann auch Bürger_innen der Sowjetunion, aus Polen, Jugoslawien und gegen Kriegsende Gefangene aus den Reihen der alliierten Armeen.

2.500 Inhaftierte starben hier infolge von Folter und Krankheiten oder aufgrund der harten Arbeits- und Lebensbedingungen. 250 Insassen wurden in der Festung selbst hingerichtet. Weitere 8.000 Häftlinge kamen in anderen Konzentrationslagern um, in die sie bis zum Ende des Krieges deportiert worden waren.

Die Prager Regierung beschloss 1947, die Kleine Festung in eine „Gedenkstätte des nationalen Martyriums“ umzuwandeln. Unter dem kommunistischen Regime lag der Schwerpunkt der offiziellen Erinnerungspolitik auf Heldentum und Leiden von kommunistischen Widerstandskämpfer_innen in der Kleinen Festung, während die Existenz eines jüdischen Ghettos nur beiläufig Erwähnung fand. Erst nach der „Samtenen Revolution“, im Jahre 1991 konnte ein Museum eröffnet werden, in dem eigens das Schicksal der Jüdinnen und Juden im Ghetto Theresienstadt dargestellt werden konnte.



Eingang in den Innenhof zu den Blöcken A und B

Wir folgten Karl nach links in einen ersten Innenhof, in dem zur Zeit der deutschen Besatzung vorrangig politische Gefangene die Aufnahme-prozedur in die Kleine Festung durchlaufen mussten, die ab 1940 als Gestapogefängnis diente. Einen zweiten Innenhof erreichten wir, indem wir einen Torbogen durchschritten, der von den Nationalsozialist_innen wie in vielen Konzentrationslagern mit der zynischen Aufschrift „Arbeit macht frei“ versehen worden war. In diesem Innenhof befindet sich u.a. der Block A, der Sammelzellen beherbergte, in denen jeweils rund 100 Gefangene zusammengepfercht wurden, die ohne jegliche Privatsphäre eng aneinandergedrückt auf Holzpritschen schlafen mussten, kein fließendes Wasser in der Zelle hatten und denen nur eine einzige, sich direkt in der Zelle befindliche Latrine zur Verfügung stand, von der ein bestialischer Gestank ausgegangen sein muss. Block B setzte sich hingegen aus Einzelzellen zusammen, die unter den Häftlingen auch als „Todeszellen“ bezeichnet worden sind, da hier diejenigen Häftlinge eingesperrt wurden, die zuvor zum Tode verurteilt worden waren. Unser Weg führte uns weiter in einen großen Waschraum, in dem sich an den Wänden links und rechts dutzende Waschbecken samt Wasserhähnen befinden, über denen zudem jeweils noch einzelne Spiegel angebracht worden sind. Im Gegensatz zur soeben beschriebenen Häftlingsrealität mangelnder sanitärer Einrichtungen war dieser Raum einzig und allein zu dem Zweck eingerichtet worden, um das Komitee des Internationalen Roten Kreuzes zu täuschen, das im Juni 1944 das Ghetto Theresienstadt auf Druck der dänischen Regierung besichtigte, um die Lebensbedingungen der in der Großen Festung ghettoisierten Jüdinnen und Juden sowie der in der Kleinen Festung inhaftierten Gefangenen zu untersuchen. Durch Blendwerk wie den beschriebenen, nie genutzten Waschraum sollte dem Komitee des Internationalen Roten Kreuzes vorgegaukelt werden, Jüdinnen und Juden wie auch politische Häftlinge würden hier unter normalen menschenwürdigen Bedingungen leben – ein Täuschungsmanöver der Nationalsozialist_innen, das problemlos sein Ziel erreichte.

Dass der Tod entgegen all der Täuschungen der ständige Begleiter der in Theresienstadt Eingesperrten war, belegen u.a. die Erschießungsmauer und der Galgen, die wir erreichten, nachdem wir einen schmalen unterirdischen Gang passiert hatten, der von den Nationalsozialist_innen jedoch ungenutzt geblieben ist. Hatte jene Mauer dem tschechoslowakischen Militär noch zu Schießübungen gedient, wurden hier unter deutscher Besatzung etwa 250 Häftlinge hingerichtet. Ein sich an Erschießungsmauer und Galgen anschließendes Mahnmal, die eine von Leid und Qual geprägte Menschengruppe zeigt, greift die Schrecken, die von diesem Ort ausgingen, sehr eindrucksvoll auf. Im krassen Kontrast hierzu steht wiederum das Bassin,

das sich gegenüber der Kommandantenvilla befindet und von Häftlingen zwangsweise errichtet werden musste, um der Familie des Kommandanten die Gelegenheit zu verschaffen, bei schönem Wetter im Freien baden gehen zu können.



Der Galgen in der Kleinen Festung

An dieser Stelle verabschiedete sich Karl von uns, ohne der Gruppe die Möglichkeit einzuräumen, noch einmal Nachfragen stellen zu können, was ich als wenig professionell empfand. Ohnehin hatte ich den Eindruck, dass uns unser Guide wenig Zeit gelassen hat, um uns in Ruhe alles anzuschauen und das Gelände der Gedenkstätte auf uns wirken zu lassen – bei solch einem sensiblen Thema regelrecht vorneweg zu hetzen, halte ich jedenfalls für äußerst kontraproduktiv.

Den vor seiner Verabschiedung von Karl angekündigten Schlusspunkt der Führung bildete der Film „Die geschenkte Stadt“, der von Besucher_innen in verschiedenen Sprachen in einem kleinen Kinosaal angeschaut werden kann. Auch hierbei handelt es sich um ein Relikt nationalsozialistischer Propaganda, mit deren Hilfe die eigentlichen katastrophalen Lebensbedingungen im Ghetto vertuscht werden sollten. So wird beispielsweise ein in einem großen Innenhof stattfindendes Fußballspiel präsentiert, bei dem sich rasante Spielszenen mit Großaufnahmen von den auf den Zuschauerrängen sitzenden, angespannt zuschauenden, zum Teil euphorisch jubelnden Ghettabewohner_innen abwechseln. Die reinste Farce, wenn man bedenkt, dass nach den Dreharbeiten die meisten Schauspieler ins Vernichtungslager von Auschwitz deportiert und viele von ihnen dort ermordet worden sind. Im März 1945 wurde der Film im besetzten Prag erstmals aufgeführt, galt anschließend als verschollen, bis 1964 schließlich ein 15-minütiges Fragment desselben wieder aufgefunden worden ist. Um die propagandistische Wirkabsicht des Films nicht zu reproduzieren, sondern selbige zu dekonstruieren, wurden während des Films Deportationszüge, die aus Theresienstadt in verschiedene Konzentrations- und Vernichtungslager abgefahren sind, sowie deren dazugehörige Anzahl an

Deportierten sowie die Anzahl an Überlebenden benannt.

Von den in der Regel jeweils 1.000 deportierten Personen überlebte oftmals nicht einmal eine Handvoll. Dieser Kontrast aus fröhlich wirkenden, jedoch durchweg inszenierten Bildern einerseits und erschütternden, darüber gesprochenen Daten von Deportierten und Überlebenden andererseits hat unsere Gruppe sichtlich bewegt.

Nachdem wir das Gebäude, in dem sich der Kinosaal befindet, wieder verlassen hatten und einige Meter gegangen waren, entdeckten wir linkerhand einen weiteren, mit grauem Schotter ausgelegten Innenhof, der links wie auch rechts von Zellenblöcken gesäumt wird. Als wir den geräumigen Hof betreten hatten, klärten uns eine Informationstafel sowie eine kleine Ausstellung darüber auf, dass dieser Abschnitt der Kleinen Festung nach der Befreiung Theresienstadt durch die Rote Armee am 08. Mai 1945 als Internierungslager für Deutsche genutzt worden ist.



Dieser Bereich der Kleinen Festung diente ab 1945 als Internierungslager für Deutsche

Internierungslager Theresienstadt

Nach der Befreiung Theresienstadt am 08. Mai 1945 durch die Rote Armee übernahmen ehemalige Häftlinge die Verwaltung der Kleinen Festung. Sie begannen umgehend damit, die Einrichtung als Internierungslager für Deutsche zu nutzen. Diese Funktion hatte die Kleine Festung Theresienstadt bis 1948. Die Entstehungsphase des Internierungslagers wurde von ehemaligen Häftlingen bestimmt und dauerte bis Juli 1945. In dieser Phase waren deutsche Kriegsgefangene und Nationalsozialist_innen bzw. Personen, denen Kriegsverbrechen vorgeworfen wurden, dort inhaftiert. Am 02. Juli 1945 übernahm schließlich das Innenministerium der Tschechoslowakei die Verwaltung der Kleinen Festung und nutzte die Einrichtung hauptsächlich zur Internierung von Deutschen, die aus ihrer Heimat vertrieben werden sollten. In der dritten Phase – sie umfasste etwa vier Monate im Jahr 1946 – wurden die meisten Internierten aus dem Lager entweder in andere Lager oder direkt nach Deutschland abgeschoben. Die daran anschließende Auflösung des Lagers dauerte bis 1948. In diesem Jahr verließen die letzten deutschen Häftlinge Theresienstadt.

Warum unser Guide im Rahmen seiner Führung nicht auch auf die Geschichte der Kleinen Festung nach 1945 eingegangen ist, hat sich mir angesichts der Tatsache, dass er uns im Vergleich dazu ja auch die Entstehungsgeschichte Theresienstadt's recht ausführlich erläutert hat, nicht ganz erschlossen.

Im von außen etwas unscheinbar wirkenden Museumsshop habe ich mich anschließend noch mit diversen Büchern und DVDs rund um das Thema Theresienstadt eingedeckt, die dort in verschiedenen Sprachen zu fairen Preisen zum Kauf angeboten werden. Im Anschluss besuchten wir eine informative Ausstellung, die sich abgesehen von einem einführenden Überblick zur Entstehung des „Protektorats Böhmen und Mähren“ in erster Linie mit den Haftbedingungen in der Kleinen Festung auseinandersetzt. Die mangelnde medizinische Versorgung, die Formen der Zwangsarbeit, die die Häftlinge verrichten mussten, oder die Einzelschicksale dutzender hingerichteter Häftlinge bilden ebenso Bestandteile der Ausstellung wie auch Möglichkeiten des Widerstands – so z.B. in Form von Briefen bzw. kleinen künstlerischen Erzeugnissen der Häftlinge – oder eine Rekonstruktion der wenigen Fluchtversuche. Da unser Zeitplan recht eng gesteckt war, fehlte uns leider die Zeit, uns im Detail mit jener Ausstellung zu beschäftigen – immerhin stand bis zur Teilnahme an der geplanten Gedenkveranstaltung unserer Gruppe auch noch der Besuch des Ghetto-Museums sowie das individuell zu erledigende Mittagessen auf dem Programm.

Zügigen Schrittes bewegten wir uns demzufolge in den Stadtkern Theresienstadt's, wo wir zielsicher in eine Pizzeria einkehrten. Gut gesättigt, aber leider immer noch unter Zeitdruck stehend, besichtigten wir nun das nur wenige Meter von der Pizzeria entfernt liegende Ghetto-Museum, das sich im Gebäude der ehemaligen Schule Theresienstadt's befindet. Zahlreiche Zeichnungen von einstmals im Ghetto eingesperrten jüdischen Kindern bilden den ersten Teil der sich über zwei Etagen erstreckenden Ausstellung.

Die zumeist farbenfrohen Zeichnungen spiegeln einerseits das einstige Leben in Freiheit, andererseits aber auch die harten Lebensbedingungen des Ghettoalltags wider. Gemein ist all diesen Bildern, dass sie die Besucher_innen emotional ergreifen – vor allem dann, wenn man sich angesichts der dazugehörigen Informationen vor Augen führt, dass der überwiegende Großteil dieser Kinder in Konzentrations- und Vernichtungslagern wie Auschwitz ermordet worden ist. Um diese Kinder und Jugendlichen, die entweder im Ghetto selbst oder im Anschluss an die Deportation in Konzentrations- und Vernichtungslagern umkamen, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen, finden sich zudem die Namen von insgesamt 8.000 dieser Kinder und Jugendlichen an den Wänden des zweiten Ausstellungsraumes wieder. Ergänzt wird diese Fülle an Namen durch Beispiele dichterischer bzw. journalistischer Schaffens seitens der Kinder und Jugendlichen.



In ihren Zeichnungen haben die Kinder des Ghettos den Alltag in Theresienstadt festgehalten, so z.B. die Ankunft weiterer Deportierter

Über das Treppenhaus, das mit einer Collage aus weiteren Kinderzeichnungen ausgestaltet worden ist, erreicht man das erste Obergeschoss, in dem sich der historisch-dokumentarische Hauptteil der Ausstellung wiederfindet. Ausgehend von der antisemitischen Ideologie und politischen Praxis des Nationalsozialismus, die nach der Besetzung auch auf die von Deutschland okkupierten Länder übertragen wurde, liegt das inhaltliche Hauptaugenmerk auf der Etablierung antijüdischer Maßnahmen im „Protektorat Böhmen und Mähren“. Daran anknüpfend wird im nächsten Abschnitt der Ausstellung in chronologischer Reihenfolge die Geschichte des Ghettos Theresienstadt festgehalten und dessen Grundfunktionen im Rahmen der so genannten „Endlösung der Judenfrage“ erklärt. Der größte Raum jener Ausstellung widmet sich verschiedenen Bereichen des alltäglichen Lebens im Ghetto. In thematischen Blöcken werden hier Formen des Widerstands und der Solidarität, die breite Skala kultureller wie auch religiöser Aktivitäten, die dabei halfen, die Gefangenen seelisch zu stärken, andererseits aber auch enormer Platzmangel, Hunger, die Arbeitseinsätze, der Tod oder der Kampf um die Rettung des Lebens von Mitgefangenen in den Fokus von Information und Erinnerung gerückt. Der letzte Raum der Ausstellung bettet das Ghetto Theresienstadt erneut in den Kontext der Shoa ein, indem an dieser Stelle aufgezeigt wird, in welche Konzentrations- und Vernichtungslager die Ghattobewohner_innen

schließlich deportiert worden sind: Maly Trostinez, Kulmhof, Treblinka, Majdanek, Auschwitz usw. Von den 87.000 Menschen, die von Theresienstadt aus in jene Lager im Osten deportiert worden sind, haben letztendlich gerade einmal 3.600 die Befreiung erlebt – alle anderen wurden sofort nach ihrer Ankunft gezielt ermordet oder allmählich – oftmals in Form von Zwangsarbeit – zu Tode gequält.

Es ärgerte mich, dass uns angesichts unseres Programmablaufs wie schon erwähnt nur recht wenig Zeit blieb, um all die im Ghattomuseum vermittelten Informationen in Ruhe auf uns wirken zu lassen. Angesichts der vorangeschrittenen Stunde galt es leider vielmehr, allmählich in Richtung des jüdischen Friedhofs aufzubrechen, wo wir den Teilnehmer_innen der Gedenkstättenfahrt die Möglichkeit geboten haben, an einer kleinen gruppeninternen Gedenkveranstaltung teilzunehmen. Um diesem emotional oftmals sehr bewegenden Moment genügend individuellen Freiraum zu geben, haben wir es den Teilnehmer_innen wie immer freigestellt, ob sie die Gedenkzeremonie allein oder gemeinsam innerhalb einer kleinen Gruppe durchführen wollen. Während Riki im Beisein etwa einer Handvoll Teilnehmer_innen das Gedicht „Poem“ von Selma Meerbaum-Eisinger aus dem Jahre 1941 an dem großen, weithin sichtbaren Mahnmal verlesen hat, das symbolisch eine Menora darstellt, zogen es Doreen und ich wie auch etliche andere Mitreisende vor, lieber allein zu gedenken.

Langsam und leise bewegten Doreen und ich uns in den hinteren Bereich des Friedhofs, auf dem ein schwarzes Mahnmahl zu finden ist, auf dem in goldener Schrift u.a. all jene Länder eingemeißelt worden sind, aus denen die in Theresienstadt ums Leben gekommenen Jüdinnen und Juden ursprünglich stammten. Bedächtigt entzündeten wir ein kleines Grablicht, das Sandra und Riki zuvor für alle interessierten Teilnehmer_innen besorgt hatten, und stellten es vorsichtig in eine Ecke des Mahnmals, um die kleine Flamme der Kerze vor dem recht stark wehenden Wind zu schützen.

Nachdenklich bewegten wir uns in Richtung des kleinen Parkplatzes unweit des Friedhofs, auf dem unser Bus stand. Den letzten Punkt der diesjährigen Gedenkstättenfahrt bildete die Abschlussreflexion, die wir wie jedes Jahr gemeinsam mit allen Teilnehmer_innen in der großen Gruppe durchführen wollten. Wie schon in den Jahren zuvor erwies es sich auch diesmal als äußerst schwierig, einen geeigneten Raum für jene Reflexionsrunde zu finden: der Wirt einer nahe gelegenen Gaststätte stellte sich quer, uns seine Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen, da er – warum auch immer – nicht wollte, dass wir Tische und Stühle verrücken würden, um einen für die Reflexion geeigneten Gesprächskreis zu bilden; aber auch die Möglichkeit, die Abschlussreflexion im Freien durchzuführen, erwies sich aufgrund des windigen und zum Teil auch regnerischen Wetters unvorteilhaft. Als Notlösung kam nur noch der Bus in Frage, in dem wir im Gegensatz zum Restaurant ungestört waren und der uns vor Wind und Regen schützen würde. Da wir ja dieses Jahr nur eine vergleichsweise recht kleine Gruppe waren, fanden wir alle auf den hinteren Reihen im Inneren des Busses Platz, wenngleich die Sitzordnung nur bedingt geeignet war, um vernünftig miteinander in den Austausch zu treten. Als wesentlich problematischer erwies sich rückblickend jedoch die Tatsache, dass wir die Abschlussreflexion direkt im Anschluss an die Gedenkveranstaltung durchgeführt haben. Demzufolge waren einige Teilnehmer_innen gedanklich wie auch emotional noch nicht wieder vollends dazu bereit, die Ereignisse der vergangenen Tage vor ihrem inneren Auge noch einmal Revue passieren zu lassen, um daran anknüpfend Lob wie auch Kritik zu äußern. So war die Reflexion von längeren Schweigemomenten geprägt und verlief eher schleppend – einige Teilnehmer_innen entschieden sich auch dafür, uns ihr Feedback ausschließlich schriftlich und nicht mündlich mitzuteilen.

Zusammenfassend betrachtet hat es vielen Teilnehmer_innen an jenem Tag an Zeit gemangelt, um sich im Anschluss an die Führung die verschiedenen Ausstellungen in der Kleinen Festung wie auch im Ghetto-Museum in Ruhe anschauen zu können. In diesem Zusammenhang wurde auch kritisiert, dass wir am Tag zuvor verhältnismäßig viel Freizeit hatten, so dass es in der Rückschau besser gewesen wäre, die Programmpunkte der Tage Freitag und Samstag miteinander zu tauschen. Inwiefern dies

möglich gewesen wäre, hätte ich spontan klären müssen, da ich die Führung wie auch die Besichtigung des Ghetto-Museums eben für Samstag gebucht hatte – und das wohlgerne bereits im November des vorangegangenen Jahres. Ein weiterer Kritikpunkt stellte die direkte Aufeinanderfolge von Gedenkveranstaltung und Abschlussreflexion dar, die den Teilnehmer_innen wie schon erwähnt wenig Zeit gelassen hat, um einerseits das Gedenken vorerst abzuschließen und andererseits schon einmal Punkte für die Abschlussreflexion zu sammeln. Neben diesen Kritikpunkten erntete unser Organisationsteam jedoch auch viel Lob. Mehrfach wurden beispielsweise der Einbezug von ortskundigen Personen, aber auch das Fachwissen unsererseits sowie unsere Flexibilität genannt, spontan auf Wünsche bzw. Bedürfnisse seitens der Gruppe einzugehen oder lösungsorientiert mit plötzlich auftretenden Problemen umzugehen. Während uns diese lobenden Worte bestärkten, auch weiterhin den Organisationsaufwand für derartige Gedenkstättenfahrten auf uns zu nehmen, betrachteten wir die genannten Kritikpunkte als konstruktive Hinweise, welche organisatorischen Fallstricke von uns zukünftig intensiver bedacht bzw. vermieden werden sollten.

Den Kopf voller Informationen und Eindrücke, die es zu strukturieren und eventuell im Selbststudium zu erweitern gilt, den Bauch voller Emotionen, die erst einmal verarbeitet werden müssen, traten wir am späten Nachmittag dieses wechselhaften Samstags schließlich den Heimweg in Richtung Sachsen an.

Literatur:

Lidice:

- Stehlik, Eduard: Erinnerungen an Lidice, Prag 2007.

Sinti und Roma:

- Aus Politik und Zeitgeschichte. Sinti und Roma, Berlin 2011.
- Benz, Wolfgang: Sinti und Roma: Die unerwünschte Minderheit. Über das Vorurteil Antiziganismus, Berlin 2014.
- Fings, Karola: Sinti und Roma. Geschichte einer Minderheit, München 2016.
- von Mengersen, Oliver (Hrsg.): Sinti und Roma. Eine deutsche Minderheit zwischen Diskriminierung und Emanzipation, Bonn/München 2015.

KZ-Außenlager Leitmeritz:

- Langhamerova, Miroslava: Das Konzentrationslager in Litomerice 1944-1945, Terezin 2008.

Ghetto Theresienstadt:

- Benz, Wolfgang: Theresienstadt: Eine Geschichte von Täuschung und Vernichtung, München 2013.
- Blodig, Vojtech: Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“ 1941-1945. Führer durch die Dauerausstellung des Ghetto-Museums in Theresienstadt, Prag 2003.
- Lanzmann, Claude: Der Letzte der Ungerechten, Berlin 2015. (DVD)

LAUSCHANGRIFF

Asi-Es – Ersatzreligion CD

(www.asies-beats.com)

Gern erinnere ich mich an die Zeit zurück, als ich vor weit über zehn Jahren die sympathische Berliner Rap-Crew Conexion Musical kennen gelernt und natürlich auch einige ihrer Auftritte besucht habe. Nach Chaoze One waren Conexion Musical neben Holger Burner diejenigen, die mir den Zugang zu Hip Hop eröffnet haben, der sich bis heute stetig ein klein wenig erweitert hat. Nach acht Jahren, in denen immerhin drei Alben entstanden, waren Conexion Musical leider Geschichte. Der Drang, zu nachdenklichen wie auch kämpferischen Beats über persönliche Erfahrungen zu rappen oder mit Hilfe des Mics politische Statements zu transportieren, blieb allerdings erhalten. Folglich haben die beiden Ex-Conexion-Member Lena Stöhrfaktor und Blank ihrer Liebe zu Hip Hop dank eigener Soloprojekte erneut Ausdruck verliehen. Und auch Cloudito – ebenfalls ehemaliges Conexion Musical-Mitglied – konnte natürlich nicht seine Finger von Stift und Papier, vom Mic und von neuen Beats lassen. Unter dem Pseudonym Asi-Es schickt er nun nach dreijähriger Arbeit seine erste Soloscheibe ins Rennen, deren 14 Songs er komplett in Eigenregie geschrieben, produziert und bei Lena Stöhrfaktor zuhause aufgenommen hat – wenn das mal nicht DIY ist! Darüber hinaus unterstützt Lena Cloudito auch mit Hilfe ihrer Stimme – ebenso wie Blank und Tapete. Meist rappt Cloudito jedoch im Alleingang und nimmt uns dabei mit auf eine Reise in seine Erfahrungs-, Gedanken- und Gefühlswelt. Gleich beim ersten Durchhören ist mir hierbei der Track „Aus der Geschichte gestrichen“ äußerst positiv aufgefallen: musikalisch strahlt nach vorn gehende Beats, textlich ein Thema, das mir direkt aus dem Herzen spricht – inhaltlich ruft Asi-Es nämlich dazu auf, sich nicht auf der offiziellen Geschichtsschreibung auszuruhen, sondern sich stattdessen selbstständig über Mut machende Beispiele aus der Geschichte zu informieren – von Rosa Luxemburg über Buenaventura Durruti bis hin zu Nelson Mandela. Sie alle werden angesichts ihrer revolutionären Kraft in Schule und Medien schließlich nur allzu gern verzerrt dargestellt oder gänzlich unter den Tisch gekehrt. Etwas mehr Informationen würde auch dem ganzen Sumpf aus Nazikameraden und Wutbürgern gut zu Gesicht stehen. Tja, aber das ist sicher zu viel gefordert und so planschden diese Deppen lieber in ihrem Jauchebad aus Vorurteilen und Ängsten, wie sie Asi-Es in „Kein Comeback“ auf die Schippe nimmt. Während den selbsternannten Rettern des so genannten Abendlandes nichts anderes einfällt, als ihre Identität über ihre Herkunft zu definieren, hinterfragt Asi-Es in seinem Song „Identifikations(los)“ kritisch jegliche Identifikationsangebote. Dabei macht er auch nicht vor den Türen und Toren der Hip Hop-Community halt, zu der er wie auch Lena Stöhrfaktor ein gespaltenes Verhältnis hat, wie im Track „Rap ist perfekt“ deutlich wird – einerseits all das kreative, ehrliche Potential, das in Rap steckt, andererseits die ganzen Gangster-Prols, die mit ihrer stumpfsinnigen Mackerscheiße lediglich sexistische Verhaltens- und Denkmuster manifestieren. Nicht minder abwechslungsreich als die Texte fallen auch die Beats aus: mal eher nachdenklich-ruhig, dann wieder aufmüpfig-kämpferisch. Wer offen für Hip Hop ist, sollte Asi-Es demzufolge ruhig mal das Ohr leihen.

Bomb Out – dto. MCD

(bombout@web.de / www.bombout.bandcamp.com)

Wenn ich fies wäre, würde ich dieses Review einfach mit Verweis auf jenen Slogan abhaken, den sich der Schlagzeiger der geilen tschechischen D-Beat-Combo Krüger über den Wanst hat tätowieren lassen: „No speed – no Punk“. Tja, nun bin ich aber nicht fies und die gezoekzte Geschwindigkeit muss letztendlich auch jede Band für sich selbst entscheiden. Bomb Out setzen mit ihrem brachialen Beatdown-Hardcore nicht auf Speed; stattdessen walzen sich die fünf Songs dieser pechschwarzen CD schleppend-schwer durch unsere Gehörgänge. Dabei warte ich immer darauf, dass der Sturm endlich einmal richtig losbricht, aber in dieser Hinsicht werde ich enttäuscht. Demgegenüber bewegen sich die Songs allesamt in einem recht gleichbleibend-langsamem Tempo, während der Sound von einem zum Teil extrem verzerrten Sprechgesang und nicht minder verzerrt-kraztigen Gitarrenriffs dominiert wird. Etwas Abwechslungsreichtum kommt beim Song „Kein Pardon“ auf, bei dem sich das Berliner Quartett ein bisschen Unterstützung vom Rapper Chab Lozy eingeholt hat. Musik wie ein disharmonischer Abrissbagger, der den passenden Soundtrack für die hasserfällt-misanthropischen, Satzketzen aneinanderreihenden Songtexte abliebert, die ihr im Inneren des Digiapses nachlesen könnte. Tracktellet wie „Mach Schluss“, „Kaputt“ oder „Kein Pardon“ sprechen jedenfalls eine unmissverständliche Sprache. Insgesamt recht schwer verdauliche Kost...



Cornakruswa – dto. EP

(www.cornakruswa.bandcamp.com / www.phantom.tk)

Ich bevorzuge ja Punk vor allem dann, wenn er musikalisch genau drei Kriterien erfüllt: schnell, roh und direkt aus dem Bauch in die Fresse! Die Songs dürfen sich ruhig wie ein mit Vorschlagshämmern um sich wenderfender Hurricane durch meine Gehörkanäle fräsen. Cornakruswa erfüllen diese Kriterien zwar nicht einmal im Ansatz, konnten mich aber dennoch auf Anhieb überzeugen. Die Prioritäten der Berliner Combo liegen nicht in einem flotten Tempo oder roher Brachialität, wie ich es sonst bevorzuge, nein, Cornakruswa setzen vielmehr auf seichte, aber unglaublich tolle Gitarrenmelodien und nicht minder eingängige Bassläufe. Das Tempo ist etwas gedrosselt, ohne lahm zu sein, die Drums prügeln nicht wild drauf los, sondern setzen auf tighten Groove, der Sänger brüllt und schreit nicht, wirkt mit seinem Sprechgesang aber keineswegs kraftlos, sondern eher etwas abgeklärt. „Kalte Küsse“ und „=-:“ (Ja, das ist ein Songtitel!) versprühen dank ihres wave-orientierten Punkrocks eine leicht abgekühlte, gut tanzbare Atmosphäre. Die Texte zu den insgesamt vier Songs liegen leider nicht bei, thematisieren nach den Textfetzen, die ich durch bloßes Zuhören

aufschnappen konnte, fehlenden Individualismus und zwischenmenschlichen Kontakt innerhalb von Szenestrukturen, mit Schönheitswahn einhergehendes Balzverhalten oder den alltäglichen Wahnsinn, der zwischen Maloche und Konsum hin- und herpendelt. Nicht mein übliches Band-Beuteschema, aber durchaus überzeugend!

Decraneo – Sacrilegio EP

(www.decraneo.bandcamp.com / campary-rec@web.de / www.campary-rec.de)

Mit ihrem dritten Release schickt das Quartett aus Mallorca vier knackig-kurze Songs auf die Reise, deren Spiellänge sich zwischen gut einer und knapp zwei Minuten bewegen. Musikalisch drücken auch Decraneo einen recht flott nach vorn gehenden Punkrock-Cocktail auf die Ohren, in den auch Zutaten aus der Garage- und Rock'n'Roll-Küche gemixt wurden. Originalität verleihen sie ihrem Sound mit Hilfe der rotgrünigen Stimme von Sängerin Maria und dem ein oder anderen kurzen Gitarrensolo. Da die dazugehörigen Songtexte in Spanisch verfasst worden sind und leider keine Übersetzungen beiliegen, kann ich leider keine Auskunft darüber geben, womit sich Decraneo in ihren Texten beschäftigen.

Fabrik Fabrik – dto. LP

(allesistfabrik@gmail.com / www.fabrikfabrik.bandcamp.com / www.phantom.tk)

Ähnlich der Monotonie, die die Produktionsabläufe in einer Fabrik dominieren, gestaltet sich auch das Leben der meisten Menschen: aufstehen, arbeiten gehen, schlafen – aufstehen, arbeiten gehen, schlafen – ein paar Tage Urlaub – aufstehen, arbeiten gehen, schlafen usw. Da bleibt oftmals kaum Zeit, um das eigene kreative Potential, die eigenen Wünsche, Träume und Hoffnungen auszuleben. Stattdessen darf weiterhin mit knirschenden Zähnen freundlich gelächelt werden, um die Fassade zu wahren und nicht negativ aufzufallen. Diese von Maloche, Anpassung und Selbstunterdrückung geprägte Alltagstristesse bildet das eine Standbein der Songinhalte, die das Berliner Quartett in den neun durchweg deutschsprachigen Tracks besingt. Das andere ist der eben jener grauen Realität widerstrebende Drang auszubrechen, abzuhauen, die Freiheit und das Glück zu suchen, ja vielleicht gar zu finden. Wer sich näher für die Texte von Fabrik Fabrik interessiert, kann auf die bedruckte Innenhülle der auf 300 Exemplare limitierten LP zurückgreifen, auf der ihr alle Lyrics findet. Emotionaler, teils wuchtig-schwerer, teils einfühlungs-langsamere Post-Hardcore untermalt diese zwischen zwei Polen hin- und herpendelnde Mischung aus Erfahrungen und Gefühlen sehr treffend. Als gelungen kann auch die Coverversion des Slime-Klassikers „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland“ gelten, die dank des am Ende eingespielten Auszugs einer Rezitation des Gedichts „Todesfuge“ von Paul Celan, das Slime als textliche Inspiration zu ihrem Song dient, noch an Intensität gewinnt.

Faulenza – Einhornrap CD

(faulenza@yahoo.de / www.faulenza.blogspot.de)

Faulenza dürfte einigen von euch dank ihrer beiden Alben „Mäuseanarchy“ und „Glitzerrebellion“ sicher als umtriebige Liedermacherin bekannt sein, die mit „Support your sisters not your cisters – Über Diskriminierung von Trans*Weiblichkeiten“ vor kurzem sogar ihr erstes Buch veröffentlicht hat. Ihr aktuelles Album „Einhornrap“ ist eng mit dem Inhalt eben jenes Buches verknüpft, zieht sich das Dasein als Trans*Frau und die damit einhergehenden – häufig leider negativen – Alltagserfahrungen doch wie ein roter Faden durch die 16 Songs dieser Scheibe. Faulenza berichtet offen und ehrlich in ihren sehr persönlichen Lyrics über Unverständnis und Ausgrenzung bis hin zu Anfeindung und Gewalt gegenüber Trans*Frauen, so dass es nicht verwunderlich ist, dass etliche Songs eine klare Kampfansage gegen jene sind, die Menschen diskriminieren und unterdrücken, nur weil deren geschlechtliche bzw. sexuelle Orientierung nicht mit gesellschaftlich genormten Rollenbildern von Frauen und Männern übereinstimmen. Das Bekenntnis zu einer trans*weiblichen Identität und die damit einhergehende Ablehnung jeglicher trans*phoben Denk- und Verhaltensweisen sind selbste, aber dafür umso wichtigere Statements. Da sich diese beiden Themenkomplexe im Laufe der Songs jedoch immer wiederholen, fällt „Einhornrap“ inhaltlich gesehen leider recht eintönig aus. Ganz anders verhält es sich mit der Musik, bei der euch diesmal keine Klampfenklänge, sondern abwechslungsreiche Hip Hop-Beats erwarten, die richtig gut ins Ohr gehen. Lediglich die zumeist eher sanft wirkenden und daher etwas poppigen Vocals gehen für meinen Geschmack nicht immer mit den oftmals angepissten Texten konform. Hinsichtlich des Rappens hat sich Faulenza aber ohnehin noch einige Freundinnen mit ins Boot geholt – so z.B. Lady Lazy, Riva, Sookee, Carmel Zoom, Msoker oder Jennifer Gegenläufer –, so dass auch hinsichtlich des Sprechgesangs ein gewisser Facettenreichtum nicht zu kurz kommt.



gemäß des Albumtitels fast ausschließlich mit der Gier, dem Größenwahn und der Zerstörungswut der Menschheit und dem damit verbundenen, schier unausweichlichen Niedergang auseinandersetzt – quasi back to no future. Dafür dass die Songtexte auf der Rückseite der LP-Hülle abgedruckt wurden, liegt der Scheibe noch ein Poster bei.

Gulag Beach – Apocalyptic beats LP

(www.gulagbeach.bandcamp.com / www.phantom.tk)

Fleißig sind die Jungs, das muss man ihnen lassen. Hatte ich in der 21. Ausgabe meines Fanzines noch ihr Demotape besprochen, so ist dies bereits der dritte Longplayer, den Gulag Beach aufziehen, wenngleich die Songanzahl auf die einzelnen Alben recht überschaubar ausfällt. Auch live entert das Quartett regelmäßig die Bühnen hierzulande wie auch im Ausland, so dass auch mir hier schon den einen oder anderen Gig der Berliner geben konnte. Leider muss ich zugeben, dass bei mir wieder im Rahmen ihrer Auftritte noch beim Lauschen ihrer aktuellen Scheibe der Funke überspringen will. Klar, die neun Songs sind schön schnoddriger Oldschool-77er-Punkrock, der viele AnhängerInnen hat bzw. finden wird, dem es für meinen Geschmack jedoch einfach am nötigen Ausmaß an Power fehlt, um mich gänzlich zu überzeugen. Vielleicht müssten die Songs einfach einen Zacken schneller gespielt werden, vielleicht müsste die Gitarre einfach stärker verzerrt werden oder vielleicht müsste der sympathische Sänger Hupe einfach aggressiver singen, um auch mein Feuer zu entfachen – tja, aber dann wäre es eben auch nicht mehr Gulag Beach. Textlich kann man „Apocalyptic beats“ problemlos als Konzeptalbum einstufen, das sich in den englischsprachigen Lyrics



von zehn Songs schön straight nach vorn rollt. Auf übertrieben fett produzierte Gitarrensoundwände wird dankenswerter Weise verzichtet; stattdessen geht es angenehm ungeschliffen zur Sache: raue Gitarrenriffs, wummernde Basslinien, reibensartiger Vocals und natürlich der unberührt vorwärtsweisende D-Takt des Drummers. Klar, das Rad wird hier musikalisch nicht neu erfunden, aber das erwarte ich auch von einer D-Beat-Band nicht – ich liebe einfach diese straight noch vom gehenden, ungehobelten Sound, so dass ich mich bei einem Gig von Hässig zweifelslos alle vier Gliedmaßen von mir schneidend durch den Saal katapultieren würde; demzufolge alles richtig gemacht! Interessant an Hässig ist, dass alle ihre Texte in Schweizerdeutsch – Oder sollte ich lieber „Schwizerdütsch“ sagen? – verfasst worden sind. Aber keine Angst: notfalls muss man sich die im Beiheft zu findenden – übrigens auch noch einmal ins Englische übersetzten – Texte einfach einmal laut vorlesen und dann weiß man auch, was die Jungs uns mitteilen wollen: da wäre eine Ode an den geliebten D-Takt, der Aufruf zum Wahlboykott, das Auskotzen über die Zerstörungskraft der Lohnarbeit, Cops, homophobe Arschlöcher oder die Entfremdung und Verblödung dank „sozialer“ Netzwerke. Schönes Ding, geht gut ab!

Hässig – Adie merci LP

(haessig@riseup.net / www.haessig.bandcamp.com / rinderherz@gmx.net / www.rinderherzrecords.ch / shitney666@hotmail.com)

Bevor sich die Debütscheibe des Trios aus dem Schweizer Biel durch meine Gehörgänge fräste, habe ich erst einmal in aller Seelenruhe das schmacke Beiheft durchgeblättert, welches der in 180 Gramm schwerem Vinyl gepressten und auf 500 Exemplare limitierten LP nebst zwei Aufklebern beiliegt. Gleich die erste Seite zeigt das Foto eines inszenierten Stillebens, auf dem neben Nietenkutte, Patronengurt und einigen geleerten Bierkannen auch etliche LP-Cover begutachtet werden können, die bereits die von Hässig in musikalischer Hinsicht eingeschlagene Fahrtrichtung erahnen lassen. Zu sehen sind neben geliebten Deutschpunk-Kamellen wie Schleim Keim oder Slime vor allem Kapellen des Crust- und D-Takt-Sektors, wie z.B. Recharge, Warcollapse, Pisschrist, Cop on Fire oder Totalitär – insgesamt also alles verdammt geiler Scheiß, so dass es für den Musikgeschmack der Jungs schon einmal einen dicken Pluspunkt gibt! Demzufolge liegt es förmlich auf der Hand, dass sich auch Hässig dem guten, alten D-Beat verschrieben haben, der hier in einer Spiellänge auf der Hand, dass sich auch Hässig dem guten, alten D-Beat verschrieben haben, der hier in einer Spiellänge

HENRY FONDA

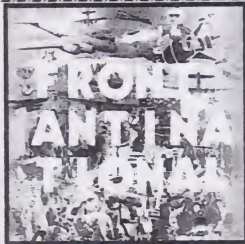


wie es hier in Form eines kleinen Textblatts geschehen ist, das ihr dem mehrfach aufklappbaren Pappschuber entnehmen könnt. Beim Lesen der Lyrics wird schnell klar, dass sich die in ihrer Musik entladene Wut auch unmissverständlich in ihren Songinhalten widerspiegelt: geprägt von Misanthropie explodiert regelrecht ihre Antipathie, ihr Hass auf eine Gesellschaft, die von Ausgrenzungsmechanismen, Ignoranz und Oberflächlichkeit geprägt ist, wie es in Songs wie „1010Arschloch“ oder „Endstation Neukölln“ zur Sprache kommt. Dass auch die eigenen Reihen vor derartiger Scheiße nicht gefeit sind, belegen die Tracks „Clone“ oder „I headwalked a tough guy“. Über all dem thront die intensive Skepsis gegenüber eines angeblichen Fortschritts, der letztendlich doch nur dazu dient, Mensch und Natur weiter der Verwertungslogik des Kapitalismus zuzuführen, um sie nur noch krasser ausschalten zu können – siehe „Heute ist der Abgrund von morgen“, „Euch die Uhren und die Zeit“ oder „Nie wieder Doppelhaushälften“. Normalerweise ist Powerviolence ja nicht unbedingt meine Tasse Bier, aber das ist doch ein recht geiler musikalischer Frontalangriff auf vieles von dem, was uns umgibt und einfach scheiße ist.

Henry Fonda – Deutschland, du Täter! MC

(henryfondaviolence@googlemail.com / www.hfxpv.blogspot.de / www.phantom.tk)

Auf den ersten Blick könnte man vermuten, dass Henry Fonda Oldschool-Hardcore fabrizieren, haben sie sich bei der Motivwahl des Covers doch unverkennbar von dem großartigen SS Decontrol-Album „The kids will have their say“ inspirieren lassen. Dass der Schein jedoch trügen könnte, wird erstmals deutlich, wenn man sich das Cover etwas genauer betrachtet. Die Lederjacken der voranstürmenden Kids zieren nämlich anders als bei SS Decontrol Schriftzüge von Spazz oder Charles Bronson. Tja, und zwei Jacken geben mit ihren Schriftzügen unmissverständlich die musikalische Stoßrichtung vor: Powerviolence. Wie ein tollwütiger Straßenkötter, der durchaus auch in genreverwandten Revieren wie Hard- und Grindcore oder Death-Metal wildert, fegen Henry Fonda durch die Boxen und walzen mit ihren Schrei-, Brüll- und Prügelkattacken alles nieder, was nicht rechtzeitig die Flucht ergreifen konnte, bis nach 18 kurzen Soundattacken nichts mehr übrig bleibt außer Schutt und Asche. Da es ja genretypisch für Powerviolence ist, dass man absolut nullkommagarnig von den Texten versteht, ist es natürlich unabdingbar, selbige beizulegen,

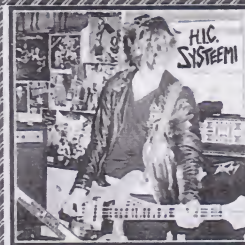


Henry Fonda – Front Antinational LP

(henryfondaviolence@googlemail.com / www.hfxpv.blogspot.de / www.phantom.tk)

Während rechtspopulistische Drecksparteien europaweit Richtung Endsiege marschieren und ein Europa der Vaterländer einfordern, formieren sich Henry Fonda derweil zur Front Antinational und setzen engstirnig-dümpfem Nationalismus internationale Solidarität entgegen: „Front Antinational heißt Angriff. Front Antinational heißt Hoffnung. Front Antinational heißt Freund_innen auf der ganzen Welt. Front Antinational heißt das Netzwerk der Emanzipation und des Spaßes am Leben!“ schreiben sie im Schlussteil ihres ebenso treffenden wie demzufolge auch lesenswerten Statements zur aktuellen politisch-sozialen Lage, das auf die Rückseite der LP-Hülle gedruckt wurde. Besagter Lagebericht findet sich auch in englischer und französischer Sprache auf dem riesigen Faltposter wieder, das auf der anderen Seite eine im Stile von CRASS zusammengeschneidete Collage zeigt. Hinzu gesellen sich des Weiteren ein Aufkleber sowie eine bedruckte Innenhülle, in der ihr das einseitig bespielte Vinyl sicher verstauen könnt, auf dessen B-Seite das Albumcover aufgedruckt worden ist. Der Clou ist jedoch definitiv das abgewandelte RAF-Fahndungsplakat, das auf der soeben erwähnten Innenhülle prangt und mir ein dickes Dauergrinsen in die Visage gezaubert hat:

Anstelle von Bänder, Meinhof & Co. werden diesmal nämlich „Gewalttäter“ der „Hamburger Schule“ gesucht, denen „musikalische Zerstörung, zu lange Ansagen, Wehrkraftzeretzung und andere Straftaten“ zur Last gelegt werden. Geile Idee, schöne Aussage – ich habe gut gelacht! Insgesamt betrachtet können wir also schon einmal festhalten, dass von der Aufmachung her viel Liebe ins Detail investiert worden ist. Musikalisch gibt's wie schon auf ihrem Tape „Deutschland, du Täter!“, das ich erst wenige Wochen zuvor zum Besprechen bekommen habe, erneut ordnungsgemäß auf die Zwölf. Dabei schaffen es Henry Fonda im Vergleich zu manch anderer Powerviolence-Band jedoch, gekonnt die Klippen musikalischer Eintönigkeit zu umschiffen, indem sie sich nicht in stumpfen Schlagzeug-Prügelattacken verlieren, sondern auch über den Powerviolence-Tellerrand hinausblenden. Demzufolge lassen sie Elemente artverwandter Mucke-Schulbladen in ihre 16 Songs einfließen – angefangen von Funk und Hardcore über Crust bis hin zu Fast- und Grindcore. Langeweile kommt hier also nicht so schnell auf. Passend zu diesem musikalischen Frontalangriff gleichen die knackig-kurzen, deutsch- wie auch englischsprachigen Texte einem gezielten Faustschlag in die dumme Fratze dieser Gesellschaft. Ein bis zum Überlaufen mit Wut gefüllter Kübel ergießt sich über rassistische „Wutbürger“, hippe Party-People, hirnlose Cops, die Vereinsamung des Menschen trotz hunderter angeleglicher FreundInnen im Rahmen von sogenannten „sozialen“ Netzwerken oder über dickoberarmige Dumpfbacken, die meinen, Hardcore würde sich darin erstrecken, den neuesten Szene-schick zu tragen und Kampfsportmoves vor der Bühne zu präsentieren. Eine gut abgehende Scheibe, deren Review ich mit einer treffender Textzeile aus dem Song „Kartoffelstampfer“ abschließen möchte: „Der dumme-deutsche Pöbel zeigt sein Gesicht, warum schlägst du nicht hinein?“ Tja, wie oben schon erwähnt: Front Antinational heißt Angriff – nicht nur auf dem Plattenteller, sondern auch auf der Straße!



H.I.C. Systeme – Total blackout LP

(hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)

Zu Beginn war ich ja etwas skeptisch, ob es wirklich notwendig ist, jede olle, irgendwie auffindbare Finnland-HC-Kapelle mit Hilfe einer wiederveröffentlichten Scheibe noch einmal ins Diesseits zu befördern. Diese anfänglichen Bedenken verflüchtigen sich jedoch in Nullkommanix, als der erste Song von H.I.C. Systeme durch die Boxen hämmerte. Alter Schwede – oder besser gesagt: alter Finne –, was ist das bitteschön für ein geiles, kraftvolles, aber keineswegs stumpfes Pogo-Punk-Brett?! Da bekommt man gleich Lust, in die Boots zu springen, alle Gliedmaßen von sich zu werfen und bierspernd und lauthals herumschreiend durch die Gegend zu hüpfen – ab geht's! Nein, H.I.C. Systeme haben wahrlich keinen Grund, sich auch nur einen Millimeter hinter den Großen dieses Genres, wie z.B. Appendix, Bastards, Kaos oder Riistetyt zu verstecken, sondern können sich ohne falsche Bescheidenheit getrost in besagte Gesellschaft begeben. Das Problem war zu damaliger Zeit jedoch, dass Propaganda Records – jenes Label, auf dem die Scheibe von H.I.C. Systeme erscheinen sollte – die Lizenz für besagtes Album Mitte der 1980er Jahre

bereits an das Dreckslabel Rock-O-Rama verschertelt hatte; zu einer Zeit also, als der Saftladen um Herrn Egoldt bereits fleißig auf der braunen Scheißesuppe mitgeschwommen ist. Auch wenn die Band mit irgendwelchem Nazidreck nix am Hut hatte, war ihnen somit der Weg verwehrt, hierzulande die Aufmerksamkeit abzugreifen, die sie angesichts ihrer gelben Mucke verdient hätten. Tja, zum Glück wird das wenigstens jetzt noch einmal nachgeholt. Immerhin enthält die vorliegende LP stattliche 20 Tracks, die allesamt dem Zeitraum von 1981 bis 1985 entstammen und wie bereits angedeutet schön wilden Finnland-Hardcore erster Güteklasse bedienen, dem es zuweilen jedoch auch nicht an Melodie mangelt. Auf dem großen, aufklappbaren Beiblatt, das neben allen Texten auch zahlreiche zeitgenössische Fotos enthält, wurden zwar alle Lyrics abgedruckt, aber leider nur in Landessprache. Übersetzt wurden lediglich die Titel der Songs, die u.a. „Getting drunk“, „Self destruction“, „Money“ oder „Balance of terror“ lauten. Wer wie ich klassischen, ungeschliffenen HC-Punk der 80er liebt, liegt hier goldrichtig. Ich gehe jetzt noch 'ne Runde hüpfen, hohö...

Japanische Kampfhörspiele – The golden anthropocene LP

(www.japanischekampfhorspiele.de / www.phantom.tk)

Fragt mich nicht warum, aber aus irgendeinem Grund habe ich die aus Krefeld stammende Band immer mit Electro-Sounds assoziiert, wenn ich beim Durchstöbern diverser Plattenstände auf eines ihrer zahlreichen Scheiben stieß. Dass ich mit dieser Mutmaßung meilenweit daneben lag, wird schnell deutlich, sobald der erste der insgesamt 20 Songs durch die Boxen hämmert, die die Japanischen Kampfhörspiele auf ihrem siebenten Album von der Kette lassen. Mich überrennt quasi ein spieltechnisch wie auch kompositorisch ebenso ausgereifter wie auch vielseitiger Grind- und Death-Metal-Bastard, der wüst mit Intensitäts-, Tempo- und Rhythmuswechseln um sich wirft und auch vor kurzen Ausflügen in artverwandte Genres nicht zurückschreckt. Einige Parts gefallen mir wirklich gut, aber insgesamt betrachtet wirken die meisten Songs auf mich eher schwer verdaulich, da die soeben angesprochenen Wechsel zwar ungleich viel Abwechslungsreichtum bieten, gleichzeitig jedoch kein spannendes Zuhören zulassen – aber das ist seitens der Band wahrscheinlich auch gar nicht beabsichtigt. Kann ich mir ihrem Sound demzufolge nur bedingt etwas anfangen, so empfinde ich ihre fast ausschließlich deutschsprachigen Texte als durchweg gelungen, da hier die angeblichen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Errungenschaften der westlichen Welt auf intelligente Art und Weise kritisiert werden, wie beispielhaft die Textzeile „Und Karikaturen des Propheten helfen sicher super bei der Integration humorloser Muslime“ aus dem Song „Folter und gezieltes Töten“ belegt. Da wie üblich bei derartigen Genres nur ein minimaler Bruchteil der Songtexte durch bloßes Zuhören verstanden werden kann, erweist es sich für das Erfassen der Songinhalte als sehr hilfreich, dass sich die Lyrics auf der LP-Innenhülle wiederfinden. Wer sich für Grind und Death-Metal begeistern kann, der sich nicht auf immergleichen Blast-Beats und ausgelutschten Gitarren-Riffs ausruht, sondern stattdessen auf Facettenreichtum setzt, ist bei den Japanischen Kampfhörspielen gut aufgehoben.

L.A.S.T. – Punk (against!) Rock 12“

(campary-rec@web.de / www.campary-rec.de)

Zwar dürfte das fünfköpfige Gespann aus Polen mit diesem Covermotiv nicht unbedingt den Nobelpreis für Kreativität gewinnen, aber immerhin passt die darauf zu sehende PA-Anlage wie Arsch auf Eimer zum Titel dieser Scheibe wie auch zum Song-Opener. Dank der englischsprachigen Übersetzungen der durchweg landessprachlichen Lyrics, die ihr dem beiliegenden Textblatt entnehmen könnt, erfahren wir nämlich, dass L.A.S.T. mit dem ersten der insgesamt sechs Tracks dem Potential und dem unbeschreiblich befreiend-intensiven Gefühl huldigen, dem das eigene Fabriieren von Musik innewohnt – das kann ich nur bestätigen. In eine ähnliche Kerbe schlägt auch der Song „Te chwile“, der an all die tollen Momente erinnert, die wir gemeinsam mit unseren FreundInnen im Rahmen von Konzerten, aber auch politischen Aktionen erleben, die uns zusammenschweißen und die wir nicht vergessen sollten. Denn genau diese Angst, zu vergessen, zu stagnieren, die Hoffnung zu verlieren oder gar aufzugeben, spiegelt sich im Text zu „Zniwoleni“ wider, während „Krokki wdech“ genau dieser Angst entgegenwirken und Kraft geben möchte, den eigenen Weg weiterzugehen,

No Waves – Immaculate Protection LP

(rinderherz@gmx.net / www.rinderherzrecords.ch)

Normalerweise hat sich das Schweizer Label Rinderherz Records, unter dessen Mitwirkung auch die vorliegende Scheibe entstanden ist, ja auf vor allem auf die HC-Punk- und Crust-Schublade eingeschossen. Dass uns bei den elf Songs, die das Trio von No Waves vom Stapel lässt, diesmal höchstwahrscheinlich kein Geballer und Gebolze erwartet, lässt bereits das Coverartwork vermuten, das nur auf den ersten Blick wie eine schöne Naturlandschaft aussieht und sich bei genauerem Hinsehen als Ansammlung von Fleischbergen entpuppt. Bestätigung erfährt diese Vermutung spätestens nachdem die ersten der durchweg englischsprachigen Songs ihre Runden gedreht haben: Uns erwartet atmosphärisch-ruhiger, sich in gedroseltem bzw. mittlerem Tempo bewogender Wave-Punk. Das Schlagzeug gibt einfache Beats vor, die von einer nur leicht angezerrten Gitarre und den Klängen eines Synthesizers ausgefüllt werden; hinzu gesellen sich kühle Vocals, wobei in einem Song auch eine Frauenstimme erklingt. Einige Songs erweisen sich als durchaus tanzbar, andere sind hierfür sicher schon etwas zu langsam. Insgesamt recht abgeklärter, unstressiger Sound, um vom hektischen Alltag abzuschalten, die Seele baumeln zu lassen und seinen Gedanken nachzuhängen. Da leider keine Texte beiliegen, müssen wir im Dunkeln tappen, was No Waves inhaltlich bewegt.



Oil! Of The Tiger – dto. LP

(oiofthetiger@gmail.com / www.oiofthetiger.bandcamp.com)

Wenn ich mich an die Zeit vor zehn oder gar fünfzehn Jahren zurückerinnere, dann war alles, was keine Haare hatte, für uns prinzipiell erst einmal ein potentieller Feind. Diese Haltung resultierte aus den zahlreichen, nicht selten in Schlägereien endenden Erfahrungen, die wir auf Konzerten mit jenen machen mussten, die sich Skinhead geschimpft haben, letztendlich aber nichts weiter als rechtsoffene Volldiepen waren. Umso erfreulicher ist es natürlich, dass sich in den letzten Jahren auch hierzulande eine immer größer werdende RASH-Community herausgebildet hat, die mit Fanzines wie dem Commi Bastard, Festivals wie dem UlTRASH und natürlich eigenen Bands die eigene Szene mit Kultur, Inhalt und Leben füllt. Neben älteren Bands wie Produzenten der Froide oder Enraged Minority (Gibt's die eigentlich noch?) wurden in jüngster Vergangenheit beispielsweise mit Fontanelle oder SharpXCut weitere Kapellen aus der Taufe gehoben, die ebenfalls der RASH-Szene entstammen. Zu jenen Bands zählen auch Oil! Of The Tiger aus Hannover. Mit ihrer Debüt-Scheibe hauen uns die vier Jungs zwar nur neun Songs um die Ohren, aber dafür ist die Hit-Dichte verdammt hoch. Schon allein der Opener „R.A.S.H.“ ist ein absoluter Ohrwurm, der sofort im Gedächtnis haften bleibt und dessen Refrain man automatisch anfängt mitzusingen. Ähnlich verhält es sich auch mit Songs wie „No time“, „Police stomp“ oder „Oil! of the tiger“, die direkt in den Gehörkanal wandern und es sich dort erst einmal gemütlich machen. Schöner geradliniger, kraftvoller Oil! im Stile von Bands wie The Oppressed oder Oil! The Arrase. Auch textlich orientieren sich Oil! Of The Tiger an recht klassischen Themen – angefangen von Erfahrungen mit Polizeigewalt („Police stomp“) über die Zugehörigkeit zur Working Class („Red flag“) bis hin zur Kampfansage gegen „unpolitische“ und rassistische Arschlöcher („Oil! of the tiger“, „Bootboys“). Sämtliche Texte findet ihr übrigens auf dem Beiblatt, das der LP neben einer CD beiliegt, auf die ebenfalls das Album gebannt worden ist, was einen Downloadcode überflüssig macht. Klar wird hier das Rad nicht neu erfunden, aber Oil! Of The Tiger haben wie schon erwähnt inhaltlich klare Standpunkte, was ja gerade in der manchmal etwas verworrenen heutigen Welt wichtig ist, und musikalisch zeigen sie ein gutes Gespür für eingängige Riffs, Melodien und Chöre, die einfach Laune machen, so dass die Scheibe hier schon etliche Runden drehen dürfte.

Pisse – Kohlrübenwinter #1/#2 2xEP

(www.pisse.bandcamp.com / www.phantom.tk)

Der kleine blaue Sticker auf dem bananengelben Cover, dessen agrarwirtschaftliches Motiv auch gut und gerne aus den 1930er oder 1940er Jahren stammen könnte, appelliert an potentielle KäuferInnen, nicht mehr als sechs Latten für jede der beiden Singles über die Ladentheke wandern zu lassen. Ehrlich gesagt weiß ich nicht ganz, ob das ein Scherz oder mittlerweile leider bitterer Ernst ist, stolze sechs Euro für jeweils vier Songs auszugeben. Doreen würde sich wahrscheinlich scheckig lachen, wenn ich jetzt wieder mit meinen DM-Euro-Vergleichsrechnungen anfangen und ihr verdeutlichen würde, dass „damals“ niemand 12 DM für eine Single ausgegeben, sondern selbige der Band um die Ohren gepeffert hätte. Nun ja, Zeiten ändern sich ja bekanntlicher Weise. Und da sich wie bei Single-Preisen leider vieles nicht immer zum Besseren ändert, reisen Pisse einfach um 30 bis 35 Jahre in die Vergangenheit, um musikalisch zu den Punk-Wurzeln zurückzukehren, als Minimalismus noch die Macht und Experimentierfreude ausdrücklich erwünscht war. Folglich trifft hier Oldschool-Deutschpunk auf NDW-Klänge der ungeschliffen-rotzigen Sorte, vereinigen sich kratzig aufgenommene Vocals mit einer nur leicht angezerrten Gitarre, gelegentlich wummernden Basslinien, bewusst simpel gehaltenen Schlagzeug-Beats, wobei hin und wieder auch die abgefahrenen Sounds eines Synthesizers erklingen. Pisse lassen sich noch so einfach in eine musikalische Schublade pressen, bewegen sich meinem Empfinden nach aber irgendwo im Spannungsfeld von Bands wie Isolierband, Mono für alle oder FCKR. Ebenso überschaubar wie aussagekräftig fallen die durchweg deutschsprachigen Songtexte aus, in denen die Jungs archaisch-ironische Pseudo-Intellektuellen, „früher-war-alles-besser-Schwätzer“ des Schlags Blixa Bargeld und der ausbeuterischen Dienstleistungsgesellschaft innerhalb weniger Zeilen an den Karren pissen oder über die Drehtür des Lebens philosophieren, in der man sich wie ein Gefangener ohnehin nur im Kreis dreht. Englische Übersetzungen liegen löblicher Weise auch bei. Musikalisch wie auch textlich erfrischend eigenständig.

Pleite – dto. MC

(pleitepunk@gmail.com / www.pleite.bandcamp.com)

Als ich gehört habe, dass hier Leute von Chevin und Henry Fonda am Werk sind, war für mich klar wie Kloßbrühe, wo der Hase auf diesem Tape soundmäßig langhoppeln würde. So stellte ich mich also schon einmal vorurteilsbehaftet auf wüste Powerviolence-Prügelattacken ein, um mich beim Hören der drei Songs plötzlich mit Post-Punk konfrontiert zu sehen. Also war der Einfluss des Dikloud-Bandpersonals, das hier ebenfalls mitwirkt, wohl doch größer: kein brachiales Herumgeschreie, sondern emotional kühl und abgeklärt wirkende Vocals, kein Geprügel, sondern melancholisch anmutende Melodien. Die deutschsprachigen Texte thematisieren die Alltagsstrisese, das eigene Dasein irgendwie gebacken zu bekommen gepaart mit dem Wunsch auszubrechen und sich nicht von selbstverliebten Überfliegertypen unterbuttern zu lassen. Insgesamt finde ich jedoch drei Songs recht wenig – selbst für ein Demotape, das übrigens im schicken Pappschuber und inklusive Textzettel daherkommt.

Quartier Libre – Un peu justes... CD

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com / www.quartierlibre.bandcamp.com)

Nachdem uns Fire and Flames in der Vergangenheit immer wieder mit internationalen Leckerbissen, wie z.B. Action Sedition aus Kanada, Bull Brigade aus Italien oder RPG 7 aus Spanien, beglückt hat, bleibt das Kieler Label auch weiterhin seiner Linie treu und nimmt uns diesmal mit auf eine Reise nach Frankreich. Genauer gesagt nach Sedan, wo sich bereits 2004 ein siebenköpfiges Gespann gegründet hat, um die Welt mit einer Mischung aus groovig-tanzbaren SKA- bzw. Reggae-Klängen und schön straightem Streetpunk ein klein wenig erträglicher werden zu lassen. Klar, SKA und Reggae sind bekanntermaßen nicht meine erste Wahl, wenn es um Beschallung geht, da bei Quartier Libre jedoch der Streetpunk-Faktor eher im Vordergrund steht, wirken sich diese beiden anderen musikalischen Elemente durchaus bereichernd auf deren Sound aus. Auf dem Silberling, der übrigens in einem mit einem kämpferischen Covermotiv versehenen Digipack steckt, finden sich neben zehn Studiotracks, unter denen sich mit „Sedan Ghetto Blues“ auch ein reines Instrumentalstück geschnitten hat, noch zwei Livesongs wieder, die in guter Qualität in Moskau (!) bzw. Ilkirk-Graffenstaden mitgeschnitten worden sind. Da sämtliche Texte in Landessprache gehalten wurden und dem beiliegenden Booklet auch keine Übersetzungen zu entnehmen sind, kann ich euch über die Songinhalte leider nichts verraten. Laut Begleitschreiben des Labels werde hier jedenfalls eine „korrekte antifaschistische Working Class-Haltung“ transportiert. Das wird zweifelsohne der Wahrheit entsprechen, passt eben jene Attitüde doch perfekt zu Fire and Flames. Wer auf abwechslungsreichen Streetpunk abfährt, der gelegentliche Ausflüge in SKA- und Reggae-Gefilde unternimmt, ist hiermit gut bedient.

auch wenn man hierbei gegen einen Großteil der restlichen Gesellschaft ankämpfen muss, wie es in „Wscieky rytm“ beschrieben wird. Platziert man nun die in wunderschön meerblaues Vinyl gepresste 12“ auf dem Plattenteller und lässt sie mit der Nadel auf Tuchfühlung gehen, wird man sich spätestens beim Einsetzen des weiblichen Gesangs unweigerlich an die leider verblichene polnische HC-Punk-Truppe Eye For An Eye erinnern fühlen. Tja, das ist auch wenig verwunderlich, handelt es sich bei L.A.S.T. doch um exakt das gleiche Bandensemble. Trotz anderen Namens halten sie ihrem Stil musikalisch aber weiterhin die Treue, so dass ich hier auch auf eine ebenso abwechslungsreiche, zwischen Gefühl und Härte hin- und herpendelnde Mischung aus Punk und Hardcore einstellen könnt, der wie schon angesprochen besonders dank der emotional-kraftvollen Vocals von Sängerin Ania ein hoher Wiedererkennungsfaktor einverleibt wird. Was ich jedoch nie verstehen werde, ist der Sinn von einseitig bespielten LPs, wie es nicht nur hier, sondern auch bei etlichen anderen Scheiben der Fall ist, die mir in letzter Zeit untergekommen sind und die letztendlich genau so viel kosten wie ein komplettes Album. Warum einigen sich Bands nicht einfach auf eine EP, wenn ihnen derzeitig nur sechs Songs zur Verfügung stehen oder warten ab, bis sie noch drei, vier weitere Songs fertiggestellt haben, um eine vollständige Scheibe ins Rennen zu schicken? Nun gut, sei's drum – Attitude, Texte wie auch Mucke passen definitiv und wer wie ich schon Eye For An Eye abgefeiert hat, lässt sich gewiss auch von der überschaubaren Länge dieser Scheibe nicht abschrecken.

Les Partisans / The Inciters – Meeting soul Split-EP

(fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Hm, ich frage mich ja immer, wer sich Singles wie diese kauft, auf deren beiden Seiten sich jeweils nur ein Song befindet. Bei der sich aus diesem Umstand heraus ergebenden kurzen Spielzeit kann man quasi direkt am Plattenspieler stehen bleiben, um die Scheibe gleich umzudrehen. Sei's drum, die vorliegende Split-EP wird trotz ihrer überschaubaren Liedanzahl zweifelsohne einige Leute interessieren, handelt es sich bei Les Partisans schließlich um eine der ersten französischen Redskin-Bands. Mit „Dans un éclair“ liefern die sieben Jungs aus Lyon einen groovigen Mix aus seichem Streetpunk und eingängigem Reggae ab, bei dem in angenehmer dezenter Weise auch Bläser sowie eine Orgel zum Einsatz kommen. Wer wie ich ihre großartige „Style of 1994/2002“-LP abgefeiert hat, wird ohne jeden Zweifel auch an diesem neuen Song Gefallen finden. Ihre kalifornischen Kumpels und Kumpelinen – immerhin zehn Personen – gehen die ganze Sache mit ihrem Song „Walk tall“ nicht minder groovig und ebenfalls sehr tanzbar an, wobei vor allem die rockige Stimme von Sängerin Sabi heraussticht. Leider liegt der Scheibe kein Textblatt bei, so dass ich euch über die Inhalte der beiden Songs im Unklaren lassen muss. Eine lohnenswerte Anschaffung für alle, die gern auch einmal fernab von Pogo und Circle-Pit die Tanzflächen unsicher machen.



Loser Youth – Es gibt viele schöne Plätze in Deutschland. Die schönsten sind für uns die Arbeitsplätze. EP

(info@rilrec.de / www.rilrec.de / mercedesbrennt@gmx.de / www.loseyouth.bandcamp.com)

Vor nicht allzu langer Zeit habe ich Loser Youth in der Leipziger Liwi live gesehen, wo sich die Hamburger Bande als witziges wie auch sehr authentisches Trio herausgestellt hat. Etwas länger liegt hingegen schon das Review zurück, das ich damals für die 22. Ausgabe dieses Papierschinkens hier über ihre einseitig bespielte LP „Livin' la vida loca“ in die Tastatur gehämmert habe. Boah, einseitig bespielte LPs sind echt saudumm – halbe Mucke für ganzes Geld – und das Schlimmste ist, dass sich dieser Schwachsinn zu einem kleinen Trend entwickelt. Ist schon lustig: auf ihre soeben erwähnte LP hatten es damals nur neun Songs geschafft, die vorliegende EP umfasst hingegen stolze zehn Tracks, womit schon einmal klar sein dürfte, wohin die Reise in punkto Spiellänge geht: kaum einer der Songs dürfte wohl deutlich länger als eine Minute sein. Ihr dürft euch also auf knackig-kurze, kratzbürstige Punk-Songs einstellen, deren Gesang gewisse Parallelen zu Knochenfabrik aufweist, wie der Song „Club Cala Pada“ belegt. Würden die Vocals noch etwas kraftvoller daherkommen, würde das von Loser Youth fabrizierte Gesamtpaket angepisster wirken, was insofern nicht ganz unpassend wäre, da die kurzen, aber schön auf den Punkt gebrachten Songinhalte eben mächtig angepisst sind: ob das nun Autofahrer_innen sind, mit denen man sich als Bike-Punk täglich im Krieg befindet („Frad Punx“), die Ausbeutung der Ureinwohner_innen und der Natur Amerikas („Die Entdeckung der Neuen Welt“) oder der Rassismus im Alltag und den deutschen Behörden („Ich seh rot“, „Besorgte Deutsche“) – manchmal hilft es, einfach mal auszurasen („Vandalismus, yeah!“). Nachzulesen ist das alles im Detail im aufklappbaren Cover dieser Scheibe, die musikalisch nicht überragend innovativ ist, deren Texte aber auf jeden Fall gut Bock machen.

dem Soundtrack zum nächsten Weltkrieg als nach Musik. Dank zweier kopierter Textblätter erfährt man, dass sich das Trio über Luxus-Yuppieschweine, in den Straßen patrouillierende Cops oder marschierende Nazis auskotzt und die Legalisierung von Gras einfordert. Abschließend betrachtet erschließt sich mir nicht ganz, warum Noise Torture nicht einfach ein Tape oder eine CDR gemacht und stattdessen das Ganze auf Vinyl gepresst haben, auf dessen unbespielte Seite mittels Schablone eine durchgestrichene Note samt Schriftzug gesprüht worden ist. Wenn schon eine EP veröffentlichten, dann doch wenigstens so viele Songs im Gepäck haben, dass man zwei Seiten füllen kann, oder? Mir geht ja schon dieser Trend einseitig bespielter LPs mächtig auf den Geist. Insgesamt ist das hier wirklich nur etwas für alle Lärm-Freaks und ganz Hartgesottene.

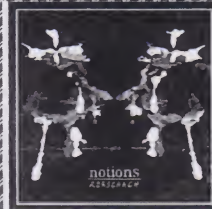


Noise Torture – Noise beat war Punk EP

(shitney666@hotmail.com)

Ich bin ja ein Freund von Disclose und Konsorten; mit D-Beat und Raw-Punk hat man bei mir durchaus einen Stein im Brett. Von der Optik her wird hier kaum ein Klischee ausgespart – Discharge-Schriftart, Totenköpfe, durchgestrichene Noten –, so dass die einseitig bespielte (!) EP wie Arsch auf Eimer in das erwähnte Genre Genre passt. Allerdings verweist bereits der Bandname wie auch das auf dem Cover zu findende „Ultra-Laerm-Punk-Siegel“ darauf, dass es hier besonders noisig zur Sache gehen wird. Das Resultat fällt dann allerdings noch eine ganze Ecke extremer aus, als ich es mir zuvor ausgemalt hatte: das Schlagzeug kracht, schertelt und schepfert, während Gitarre und Bass vor lauter Distortion kaum mehr identifizierbar sind; im Hintergrund sind Schreie vernehmbar, die wohl den Gesang mimen sollen. Obendrein wurden die fünf Songs im Proberaum aufgenommen, was dem Sound noch den letzten „Feinschliff“ verpasst. Ehrlich gesagt klingt das alles eher nach Großbaustelle oder

dem Soundtrack zum nächsten Weltkrieg als nach Musik. Dank zweier kopierter Textblätter erfährt man, dass sich das Trio über Luxus-Yuppieschweine, in den Straßen patrouillierende Cops oder marschierende Nazis auskotzt und die Legalisierung von Gras einfordert. Abschließend betrachtet erschließt sich mir nicht ganz, warum Noise Torture nicht einfach ein Tape oder eine CDR gemacht und stattdessen das Ganze auf Vinyl gepresst haben, auf dessen unbespielte Seite mittels Schablone eine durchgestrichene Note samt Schriftzug gesprüht worden ist. Wenn schon eine EP veröffentlichten, dann doch wenigstens so viele Songs im Gepäck haben, dass man zwei Seiten füllen kann, oder? Mir geht ja schon dieser Trend einseitig bespielter LPs mächtig auf den Geist. Insgesamt ist das hier wirklich nur etwas für alle Lärm-Freaks und ganz Hartgesottene.



Notions – Rorschach LP

(www.notionspunk.bandcamp.com / mindmosh@santadiabla.de / www.santadiabla.de)

Erst wirkte der Titel dieses in grünem Vinyl daherkommenden Longplayers etwas befremdlich auf mich, bis mir klar wurde, dass das Covermotiv desselbigen einen so genannten Rorschach-Test zeigt. Hierbei handelt es sich um ein Testverfahren, bei dem mit Hilfe von Tintenklecken, die der Proband zu deuten hat, dessen Psyche analysiert wird. Wenn ich jetzt in ähnlicher Weise die Musik des 2013 in Münster ins Leben gerufenen Quartetts untersuche, so würde ich feststellen, dass hier eine zwischen Wut und Verzweiflung hin- und herpendelnde Seele zu uns spricht. Hintergrund für diese Feststellung bildet die Tatsache, dass Notions neben brachialen Hardcore-Attacken, die zerstörerischen Wutausbrüchen gleichen, gelegentlich auch dazu neigen, von Rhythmic und Tempo her vertrackte Parts in ihre Songs einzustreuen. Die dadurch z.T. recht plötzlich auftretenden Stimmungswechsel lassen ihre Songs ähnlich wie bei einem Menschen, dessen psychische Verfassung zwischen zwei verschiedenen Polen pendelt, unvorhersehbar werden – langweilig wird es hier jedenfalls nicht, zumal alle neun Songs ohnehin

eine ungleiche Intensität versprühen. Passend zum aggressiven Sound halten auch die dazugehörigen englischsprachigen Lyrics mit ihrer Wut gegenüber Ausbeutung, Ausgrenzung oder Unterdrückung nicht hinter dem Berg und können auf dem beiiegenden Textblatt nachgelesen werden. Wer des drei-Akkorde-Strophe-Refrain-Strophe-Refrain-Punkrock überdrüssig ist und stattdessen auf spieltechnisches Können und kompositorische Abwechslung Wert legt, sollte Notions eine Chance geben.

Rakta – dto. LP

(www.rakta.bandcamp.com / campary-rec@web.de / www.campary-rec.de)

Rakta sind vier Frauen aus dem brasilianischen Sao Paulo, deren selbstbetitelt Album von 2013 dank der Labels Racoone Records und Campary Records nun auch in Europa erhältlich ist. Geboten werden sechs Songs atmosphärisch-wagigen Post-Punks, dessen beschwörungseremonienähnlicher Gesang in Kombination mit Bass, Gitarre, Schlagzeug und Keyboard ein traceartiges Hörerlebnis evoziert. Klingt insgesamt wie eine abgefahren-rauschähnliche Musikperformance, mit der ich allerdings nicht so recht warm werden will. Ob hier vollständige Texte oder einfach nur die Songtitel gesungen werden, erschließt sich mir leider nicht, zumal abgesehen von zwei Postern auch keinerlei Texte beiliegen. **See sorry**, auch nach mehrmaligem Durchhören finde ich hierzu keinen richtigen Zugang...



Sad Neutrino Bitches – Squaw LP

(www.sadneutrinoitchies.bandcamp.com / www.phantom.tk)

Man nehme ein scharfes Cuttermesser zur Hand, schneide ein kleines Loch oberhalb des Kopfes des vom Leben gezeichneten Mannes, der das LP-Cover trägt, stecke die beiliegende (!) bunte Feder in die soeben entstandene Öffnung, halte sich Cover samt Feder vor die eigene Visage und stürze sich in den Pogo-Pit – so gebietet es zumindest die Bastel- bzw. Gebrauchsanweisung, die sich auf dem Beiblatt befindet. Wenn man vom Albumtitel ausgeht, hätte das Cover desselben zwar eine Frau zeigen müssen, aber das ist den Sad Neutrino Bitches angesichts der in ihrem Sound wie auch in ihren Songtexten zum Ausdruck kommenden Fuck-you-Attitüde zweifelsohne schießegal. Passend zu eben jener Lebenseinstellung erwarten euch 14 ebenso rotzig wie bewusst simpel gehaltene Songs, die völlig hemmungslos Punkrock, Oldschool-Hardcore, Trash, Garage und Rock'n'Roll miteinander paaren – beim Track „Records“ kommt sogar ein Synthetizer zum Einsatz und bei „Far west“ geht's äußerst Country-mäßig zur Sache. Jedenfalls dürfte die daraus hervorgehende Symbiose gerade live ein wunderbar vitales Pogo-Chaos auf den Plan rufen; sehr schön. Wer beim Hören dieser bereits 2013 erschienenen Scheibe dem Irrtum erliegt, ein männlich- weiblicher Wechselgesang würde die kurz und knackig gehaltenen Lyrics herausrotzen, würde spätestens während eines der soeben angesprochenen Gigs der Bitches eines Besseren belehrt werden – laut eigener Aussage handle es sich bei dem Trio nur um drei alte Säcke, an denen der Stimmbruch angeblich vorbeigegangen sei, hehe.... Inhaltlich wird das verwurstet, was den drei Jungs aus Jena so über den Weg läuft oder durch die Rube wandert – seien es nun Pseudo-Rockstars, die uns mit ihrem Stoner traktieren, nerviges Publikum oder die Gemüseverkäuferin im Supermarkt. Leider finden sich nicht alle Songtexte auf dem Beiblatt wieder – mich hätte beispielsweise noch interessiert, was die Jungs im Song „Gas chamber“ singen. Wer's rotzig, chaotisch und trashig mag, wird zweifelsohne Gefallen an den Sad Neutrino Bitches finden.



Su19b / Terror Firmer – Inferno Sonoro Split-EP

(shitney666@hotmail.com)

Was das Kürzel Su19b verbirgt, kann ich euch leider auch nicht verraten... Jedenfalls lärmt das Fünfergespann aus dem japanischen Tokio schon seit 1997 herum und erinnert mich stellenweise ein bisschen an aGISM, wie man beispielsweise an den geisteskrank-zombiehaft wirkenden Vocals erkennen kann, die mich unweigerlich an bluttriefende Horrorfilme erinnern. Passend dazu werden euch das raue, tonnenschwere, bedrohliche Gitarrenriff in die Löffel gepresst, die dank des Schlagzeugs schließlich in schnelle Blast-Beat-Attacken ausarten. Was die beiden zu dieser Split-Scheibe besteuerten Songs textlich beinhalten, bleibt unklar, da Su19b ihre Lyrics im Gegensatz zu Terror Firmer nicht auf die Innenhülle dieser EP gedruckt haben. Die fünf Italiener treten das Gaspedal mit ihrem straitigen Grindcore jedenfalls schon durch, wobei auch eine gewisse Punk-Kante und der ein oder andere Ausflug in Metal-Gefilde nicht zu kurz kommt. Die drei Tracks, unter denen sich mit „Corporation pull-in“ auch ein Terrorizer-Song eingeschlichen hat, begnügen sich folglich nicht mit stupidem 08/15-Durchgeprügel, sondern gestalten sich abwechslungsreich, ohne dabei an ihrer geradlinig nach vorn gehenden Power einzubüßen; das gefällt mir. Auch textlich gibt's nix zu meckern – mit „Another farce“ pissen sie überlegen Wahlversprechen und den dahinterstehenden Politiker innenmarionetten an den Karren, während „Waste of wax“ eine Kampfansage an verflochtene Reunions einstiger Helden – erinnert mich ein bisschen an die Zeit, als ich mit Vorliebe Extreme Noise Terror & Co. gehört habe...

Subversive Brats – Stupid rules EP

(commi-bastard@gmx.de / www.soundcloud.com/subversivebrats)

Von dem meinerseits sehr gern durchgeschmökerten Commi Bastard-Fanzine hört – bzw. besser gesagt liest – man ja seit einiger Zeit verhältnismäßig wenig, wenn man einmal von ein paar regelmäßig eingestellten Reviews auf dem fanzineigenen Internetblog absieht. Dafür war Commi Bastard-Herausgeber Garcin nach der schon einige Jahre zurückliegenden Veröffentlichung eines Album der italienischen Band Kattiva Reputazione nunmehr erneut auf dem Gebiet der Label-Arbeit aktiv. Diesmal beglückt er uns mit dem ersten Lebenszeichen der fünf Düsseldorfer Jungs von Subversive Brats, die zuvor bereits bei Stage Bottles und den mittlerweile verblichenen United Struggle mitgewirkt haben. Von den Gitarrenriffen wie auch von den Vocals her erinnern Subversive Brats stark an United Struggle, so dass ihr euch auf vier geradlinige Streetpunk-Songs einstellen könnt, von denen zwei im Studio und die anderen beiden im Rahmen eines in Düsseldorf AK47 über die Bühne gehenden Gigs in hervorragender Soundqualität mitgeschnitten wurden. Während der Opener „Stupid rules“ mehr Wert auf Melodie legt, animiert „Bastards in blue“ durch sein strait nach vorn treibendes Tempo dazu, die müden Knochen in Bewegung zu setzen. Beim Song „Greystone wanker“ lässt sich ein stellenweise durchblinzelter Motörhead-Einfluss nicht leugnen und „Strange world“ bietet schön pogotaugliche Strophen im Wechsel mit zum Moshen einladenden, oldschool-hardcore-lastigen Refrains. Textlich ist das Herz fest bei der Arbeiterklasse verankert, während gezielt die Faust gegen Nazis, Cops und kielhaftes Grauzonegesindel erhoben wird. Die englischsprachigen Lyrics findet ihr auf dem zu einem Poster ausfaltbaren Beiblatt, auf dessen Rückseite das Logo der Band aufgedruckt wurde. Solider Einstieg.



T-Killas – Kicking the pressure EP

(www.tkillas.de / fireandflames@fireandflames.com / www.fireandflames.com)

Die fünf Jungs aus Aschaffenburg machen schon seit 2003 zusammen Musik und können seitdem auf ein Debütalbum aus dem Jahre 2014 zurückblicken, dem nun eine EP folgt. Geboten werden insgesamt vier Songs, von denen „Young but not free“ und „Liberation“ im Blechbläser-verstärkten Mod- und Punkrock-Sektor verwurzelt sind, während „Sitting in the rain“ wie auch „Shake it“ eindeutig in Reggae- und Soulgewässern herumschippert. Für musikalische Abwechslung ist also gesorgt, zumal alle vier Tracks unabhängig ihres jeweiligen Genres sehr tight und tanzbar gespielt sind. Dass T-Killas von ihrer inhaltlichen Attitüde her auf der richtigen Seite stehen, deutet bereits die erhobene rote Faust auf dem Covermotiv an. Bestätigt wird diese Andeutung schließlich durch die freiheitsstrebenden Texte zu den beiden Songs „Young but not free“ und „Liberation“, die wiederum durch den in „Sitting in the rain“ geäußerten Appell, trotz aller Widrigkeiten des Lebens durchzuhalten und die trink- sowie feierfreudigen Lyrics zu „Shake it“ aufgelockert werden. Inklusive Textblatt und Downloadcode und zum Teil in rotem Vinyl.



Vivisektio – Ydintalvi EP

(www.vivisektio.bandcamp.com / hoehnie@gmx.net / www.hoehnierecords.de)

Wie ein mit Kerosin betankter Abrissbagger brethern Vivisektio durch meinen Gehörkanal und machen keine Gefangenen. Brachial, schnell und wütend geht es hier zur Sache. In dieser Hinsicht orientieren sie sich musikalisch immer noch glasklar an ihrer Gründungsphase, als sie die Band 1983 ins Leben riefen und sich die Bühne mit Kapellen wie Kaos, Terveet Kädet, Rattus oder Bastards teilten. 1985 folgte ein erstes Demo, 1986 dann die Auflösung, bis zwei Originalmitglieder 2008 Vivisektio erneut ins Leben riefen, um drei Jahre später eine erste Debut-LP mit dem passenden Titel „1984“ ins Rennen zu schicken. Nun gibt's Nachschlag für die Ohren in Form einer neuen EP, deren fünf Songs in Richtung klassischen Finland-Hardcores tendieren, wengleich der ganze Spaß natürlich nicht mehr ganz so ungeschliffen aufgenommen daherkommt. Einen gewissen Wiedererkennungswert erlangen Vivisektio vor allem aufgrund der Tatsache, dass sie ihrem Sound angesichts des wütenden männlich-weiblichen Wechselgesangs eine eigenständige Marke einbrennen und im Song „Ydintalvi“ sogar ein Keyboard mit einfließen lassen. Die soeben angesprochene Wut spiegelt

sich auch in den kurzen finnischsprachigen Texten wider, die dankenswerter Weise ins Englische übersetzt worden sind. So sprechen bereits allein Songtitel wie „Murder“, „In the heart of darkness“, „Crucified“ oder „Nuclear winter“ eine recht unmissverständliche Sprache, in deren weiteren Verlauf sich Vivisektio u.a. über rechtspopulistisches Dreckspack oder die Intoleranz der christlichen Kirche auskotzen. Eine gute Adresse für alle LiebhaberInnen klassischen Finland-Hardcore-Geballers!

Who killed Bambi – dto. EP

(who_killed_bambi@web.de)

Scheint ja ein recht beliebter Bandname zu sein, wenn sich neben einer Band aus den Staaten sowie aus Dänemark auch eine Kapelle aus dem brandenburgischen Lübbenau selbigen einverleibt. Seit 2004 sind die vier Jungs musikalisch unterwegs, damit laut Bandinfo in der Gegend mal was passiert. Ein erstes Demo folgte jedoch erst fünf Jahre später, bevor 2013 eine 10“ auf Angry Voice Records herauskam. Die vorliegende EP erschien als Kassette im Frühjahr 2016 auf dem Berliner Tape-Label Tape or die. Diese ist jedoch mittlerweile ausverkauft, so dass die vier hier zu hörenden Songs nun erstmals in Vinylform das Licht der Welt erblicken. Die beiden Songs „Generation“ und „In your eyes“ kann man problemlos als schön straight nach vorn gehenden, von den Vocals her leicht rotzigen Punkrock umschreiben. Auf der B-Seite schalten Who killed Bambi in Puncto Power und Tempo dann einen Gang herunter, um stattdessen auf eingängige Gitarrenmelodien und ausgiebige Singalong-Chöre zu setzen, die sich während der Refrains entfalten. Unterstützung finden sie hinsichtlich der Chöre übrigens durch Patti und Jojo von Cut my skin. Obwohl sich das Cover aufklappen lässt, haben die Jungs leider darauf verzichtet, die Texte ihrer Songs im Inneren abzudrucken, lassen uns in ihrem Begleitschreiben aber wissen, dass es diesmal textlich wohl eher persönlich und weniger politisch zugeht. Insgesamt gesehen nichts Neues, aber dafür schöner Punkrock, der Laune macht.



Zerfetzt – dto. MC

(zerfetzt.punk@yahoo.de / www.zerfetzt.bandcamp.com)

Anlässlich des zweiten Geburtstags, das das äußerst gemütliche und vor DIY-Atmosphäre nur so strotzende AZ Brikade Ende Mai in Zwickau begangen hat, haben sich neben Social Enemies, Frontex und zahlreichen anderen Kapellen auch Zerfetzt die Ehre. Das Berliner Fünferpack entfesselte im Zuge ihres Gigs einen regelrechten Hardcore-Punk-Orkan, der alles niedergeprügelt und –geschrien hat, was sich ihm in den Weg zu stellen wagte – der Bandname ist also keineswegs so dick aufgetragen. Soweit, so gut. Doch jetzt kommt der eigentliche Clou: Ganz genreuntypisch impfen Zerfetzt ihrem Sound eine vollkommen eigenständige Note ein, indem sie ihren ungeschliffenen HC-Punk mit den Klängen eines Keyboards bereichern. Klar ist die Idee nicht neu – man denke beispielsweise nur an die großartigen Crowds –, aber hier gibt's im Gegensatz zu all den anderen Bands, die ein Keyboard einbeziehen, eben keinen Wave- oder NDW-Punk, sondern einfach immer schön auf die Zwölf! So verbreiten die von Zerfetzt losgetretenen Prügelattaken zugleich auch ein atmosphärisches, manchmal bedrohlich bis verstörend wirkendes Feeling –

einfach geil! Ergänzt wird diese Individualität zudem noch durch die Tatsache, dass deren Sänger gebürtiger Niederländer ist und demzufolge auch alle Texte der insgesamt sieben Tracks in eben jener Sprache abgefasst hat. Die Lyrics finden sich zwar im aufklappbaren Cover wieder, Übersetzungen sucht man jedoch vergeblich. Aber das ist halb so wild – angesichts von Songtitel des Schlages „Bommen on Berlin“, „Chaos“ oder „Verraad je staat“ kann man sich auch ohne nennenswerte Niederländischkenntnisse in etwa einen Reim darauf machen, über was sich hier alles ausgelassen wird. Ein geiles, innovatives Teil, das dank des Hunde-Covermotivs ohnehin schon allein optisch einen Stein bei mir im Brett hat, hehe...

BLÄTTERWALD

Human Parasit #15 Fanzine

(humanparasit@web.de)

Bäppi goes back to the roots: im Gegensatz zum vollfarbigen Hochglanzcover der vorangegangenen Ausgabe zielt ein nun klassisches, auf orangenem Karton kopiertes schwarz-weiß-Motiv das Antlitz von Nummer 15, der Umfang von „nur“ 72 Seiten gleicht nicht mehr dem der Bibel, wie es bei den letzten Human Parasiten mit ihrem zum Teil über 100 Seiten der Fall war und die Auflagenstärke wurde etwas zurückgeschraubt. Auch in inhaltlicher Hinsicht hat Bäppi im Vergleich zu vorherigen Ausgaben diesmal auf Themenschwerpunkte verzichtet und sich stattdessen auf typische Fanzineinhalte konzentriert. Das alles ist jedoch halb so wild, da das Human Parasit auch im Rahmen dieser Ausgabe mit Hilfe seiner drei Hauptqualitätsmerkmale punktet: Erstens gefällt mir Bäppis konsequente Ehrlichkeit, die ihn auch nicht davor zurückschrecken lässt, vor allem im Rahmen der Reviews anderer gehörig auf den Schlips zu treten, wenn ihm etwas nicht gefällt – diese konsequente Haltung vermisse ich bei den meisten Fanzines. In diesem Zusammenhang ist das Human Parasit zweitens über weite Strecken hinweg ein Ego-Zine, das diese Bezeichnung auch verdient. So gewährt uns Bäppi nicht nur etliche unterhaltsame Einblicke in sein Leben, sondern nimmt – wie es sich für ein Fanzine gehört – nur Bands ins Heftinnere auf, die er selbst abfeiert. Und drittens darf auch Bäppis lockerer Schreibstil nicht unerwähnt bleiben, so dass sich die Lektüre des Human Parasiten unbeschwert und unterhaltsam gestaltet. Wie schon erwähnt gibt's diesmal durch die Bank weg klassische Fanzine-Ingredienzien auf's Auge. Dabei dürfen Interviews natürlich nicht fehlen, die Bäppi diesmal mit Gedrängel, Eat The Bitch und HC Baxxter angeleiert hat. Das Gespräch mit Gedrängel wird für



meinen Geschmack von zuviel Herumgekasperle dominiert, so dass man außer pseudolustigem Gelaber nicht viel über die Band selbst erfährt. Dem Interview mit Eat The Bitch mangelt es hingegen glücklicher Weise nicht an Aussagekraft. Absolut klasse fällt jedoch das Frage-Antwort-Spiel mit dem One-Man-Techno-Projekt HC Baxxter aus, da dieser nicht nur ausführliche, sondern vor allem auch sehr persönliche Antworten gibt – das hat mir wirklich gut gefallen. Viel Persönliches hat auch Bäppi wieder einmal zu Papier gebracht. Meist handelt es sich hierbei um Erlebnisse, die es Wert waren, einige Worte über sie zu verlieren – und das nicht immer positiv, wie der Rückblick auf das in einem Theater stattgefundenen Livehörspiel mit Bela B. von den Ärzten oder der Konzertbesuch der Baboon Show belegen. An Konzert- bzw. Festivalberichten besteht überdies ohnehin kein

Mangel – so hat Bäppi beispielsweise das Frost Pux Picnic in Mülheim oder das Refuse-Festival in Peine besucht, zu denen ihr sehr ausführliche Rückblicke im Heftinneren findet, die sich keineswegs (nur) auf die Bands konzentrieren. Auch Nils von Black Mosquito war auf einem kleinen Festival – allerdings nicht in Germoney, sondern im weit entfernten Costa Rica, über dessen interessante Anarcho-Punk-Szene er einige Zeilen verfasst hat. Kackschlacht und Lambs hat es ebenfalls in fremde Gefilde gezogen, genauer gesagt auf eine Tour nach Japan, die hier kurz und bündig zusammengefasst wird. Neben Kackschlacht und Lambs hinaus haben auch Ullah von Auweia! und Falk Fatal in der Mottenkiste ihrer Erinnerungen gekramt, um uns an ihren unterhaltsamen Erlebnissen teilhaben zu lassen. Ihr seht, dass die neue Human Parasit-Ausgabe trotz des reduzierten Umfangs auch diesmal viel zum Schmökern bereithält, die wie gesagt vor allem eines bietet: Persönliches – und darauf kommt es Bäppi in erster Linie auch an, wie er im Nachwort verdeutlicht.

Randgeschichten #19 Fanzine

(randgeschichten@gmx.net)

Schön zu sehen, dass Mareike auch nach stattlichen 15 Jahren noch keine Ermüdungserscheinungen hinsichtlich ihres Randgeschichten-Fanzines zeigt, mit dem sie uns in unregelmäßigen Abständen immer wieder auf eine kleine, zuweilen tagesbuchartige Reise in ihre Gedanken-, Gefühls- und Erlebniswelt mitnimmt. Seit jeher setzt dieses Heft aus den drei Eckpfeilern Punk, Skaten und Mareikes unstillbarem Lebensdrang zusammen. Kombiniert hat sie diese drei Lebenselixiere in jüngster Vergangenheit, indem sie sich auf Trips nach Barcelona und Kopenhagen gewagt hat, von denen sie uns – im Falle Barcelonas ausführlich, bezüglich Kopenhagen eher kurz und knapp – berichtet. Cool ist zudem die Idee, dass sich Mareike in ihrem eigenen Heft interviewen lässt – vom Umfang her hätte das Gespräch ruhig noch etwas ausführlicher ausfallen können, um noch mehr über die Randgeschichten-Herausgeberin zu erfahren. Die Fragen hierfür hat übrigens der gute Sint vom Snowfall-Fanzine beigesteuert. Darüber hinaus lässt Sint noch interessante, regelrecht philosophische Gedanken zur Wahrnehmung von Schönheit einerseits und zum schwierigen Themenkomplex des Selbstmordes andererseits einfließen. Tiefpunkt der Ausgabe ist hingegen das vollkommen überflüssige Alarmsignal-Interview, was als Paradebeispiel dafür erhalten kann, wenn man unvorbereitet und im Soff versucht, ein Interview im Rahmen eines Konzertes zu führen – absolute Platzverschwendung, was angesichts einer guten Band wie Alarmsignal echt schade ist. Ansonsten bietet auch diese Ausgabe wieder ein recht kurzweiliges Lesevergnügen, das mit allerlei Fotoimpressionen angereichert worden ist und nicht nur für jene von euch von Interesse sein dürfte, die selbst gem einmal auf dem Rollbrett stehen...



Romp #41 Fanzine

(info@romp.ch)

Den Großteil der aktuellen Romp-Ausgabe habe ich in einem kleinen Imbiss in Florenz verschlungen, während ich nebenbei einen superleckeren Panino gefuttert habe – das ist so eine Art traditionelles italienisches Sandwich. Jedenfalls hat es mich nach Florenz verschlagen, weil ich in dieser kunst- und kulturgenährten Stadt eine Woche lang an einer internationalen Weiterbildung zu projektbasierendem Lernen teilgenommen habe. Tja, und was hat dieses Vorgeplänkel mit dem Romp am Hut? Sehr viel, wenn man die Schlüsselwörter „international“ und „Weiterbildung“ bzw. „Lernen berücksichtigt, da sie problemlos auf den Inhalt des Romps übertragbar sind. Auch besagtes Schweizer Fanzine beabsichtigt, seine Leserschaft zu informieren, weiterzubilden und beschränkt sich dabei keineswegs nur auf die Schweiz, sondern war schon seit jeher international ausgerichtet. So wird mit dem Cigno Nero einerseits ein in Solothurn ansässiger Infodienst in Form eines Interviews vorgestellt, während andererseits über die Proteste gegen die Dakota Access Pipeline berichtet wird, deren Bau u.a. die Grundwasserversorgung des Reservats der Standing Rock Sioux in den USA gefährdet. Hinzu gesellen sich in dieser Hinsicht noch die für das Romp obligatorischen Kurznachrichten aus der Schweiz und aller Welt. Punkrocktechnisch werden Zero aus den USA und Cut My Skin aus Berlin via E-Mail ausgequetscht, woraus wesentlich inhaltsreichere Antworten resultieren, als bei einigen Romp-Interviews in der Vergangenheit der Fall war, die im Anschluss eines Konzerts zwischen Tür und Angel und unter zum Teil Aik-Einfluss geführt worden sind. Reviews, Rezepte, Comic, dies und das und fertig ist die aktuelle Romp-Nummer, wodurch sie im Vergleich zu den vorangegangenen Ausgaben

leider etwas schmaler auf der Brust ausfällt. Nichtsdestotrotz bin ich stets ein großer Verehrer der ausgewogenen Mischung aus Punk und Politik, die das Romp mit jeder Ausgabe bietet. Tja, und so ist und bleibt es eines meiner wenigen Lieblingshefte, das ich bedenkenlos weiterempfehlen kann.

Snowfall #6 Fanzine

(snowfall-zine@gmx.de)



Snowfall-Herausgeber Sint hatte ja in der Vergangenheit bereits mehrfach anklagen lassen, dass er mit dem Gedanken gespielt hat, sein Heft an den Nagel zu hängen. Glücklicherweise hat er diesen Gedanken jedoch bislang nicht in die Praxis umgesetzt, was mehr als schade wäre, da erstens ohnehin kaum noch kleine DIY-Fanzines existieren und man dem Snowfall zweitens eine kontinuierliche Qualitätssteigerung bescheinigen kann. Was in dieser Hinsicht besonders positiv heraussticht, sind nicht nur die interessanten Themen, die Sint aufgreift, sondern vor allem auch seine unkonventionellen Gedanken, die er hierbei zu Papier bringt. Klar, einige Gedanken sind noch etwas kurz geraten und manche Aussagen zeugen von einer recht einseitigen Betrachtung, wie es beispielsweise beim Artikel über den „Islamofaschismus“ der Fall ist, in dem Sint versucht, Parallelen zwischen Islam und Faschismus aufzuzeigen. Dabei konzentriert er sich jedoch leider ziemlich unreflektiert nur auf Beispiele, die seine Argumentation, Islam und Faschismus seien zum Teil Brüder im Geiste, stützen. So bleibt beispielsweise vollkommen unerwähnt, dass Juden, Christen und Muslime jahrhundertlang friedlich unter muslimischer Herrschaft auf der Iberischen Halbinsel zusammengelebt und wissenschaftlich sehr intensiv voneinander profitiert haben, bis die christliche Reconquista 1492 all dies zunichte gemacht hat, was zudem die Vertreibung der Jüdinnen und Juden aus Spanien zur Folge hatte. Um jedoch nicht den Eindruck zu erwecken, Sint sei islamophob, möchte ich an dieser Stelle ausdrücklich darauf hinweisen, dass er jegliche Religionen ablehnt und diese Haltung auch in seinem Fanzine deutlich zum Ausdruck kommt. So zitiert er beispielsweise frauenverachtende Bibelzitate, um die Menschenfeindlichkeit, die in diesem Buch steckt, aber allzu gern „übersehen“ wird, zu beleuchten.

Religionskritik ist allerdings nur eine von mehreren Themenkomplexen, die im Heft erörtert werden. Darüber hinaus machen sich Sint und Gaststreiber noch Gedanken zum Umgang zwischen Mensch und Tier oder zum allgegenwärtigen Rechtsruck, wie er sich u.a. in den Wahlergebnissen der AfD manifestiert. Insgesamt gesehen bekommt ihr hier einige gute Denkanstöße aufgetischt, die zwar nicht immer gleich der Weisheit letzter Schluss sind, aber dafür habt ihr auch eure eigenen grauen Zellen, um weiterzudenken. Ein anderer Pluspunkt im Snowfall sind jene Interviewfragen, die nicht auf irgendwelche Musik-Fachsimpeleien abzielen, sondern die dazu geeignet sind, die Individuen hinter einem Bandnamen hervorzulocken. Interessant sind in dieser Hinsicht beispielsweise die Gespräche, die Sint mit der Peace-Punk-Truppe Disanthropo und den Schwarzmattler_innen von Iskra geführt hat. Black Metal-lastig geht's weiter mit Zeit, Convictive und Ungod, wobei die ersten beiden Interviews ganz in Ordnung sind, während letzteres aufgrund wenig aussagekräftiger Antworten eher langweilig ausfällt. Darüber hinaus hatte auch ich die Ehre, Sint eine monsterrmäßige Fuhrer an Fragen beantworten zu dürfen – und obwohl ich in weiser Voraussicht schon einige Fragen gestrichen hatte, ist es das mit Abstand längste Interview gewesen, das ich bislang gegeben habe. Dafür hat es aber auch mächtig Spaß gemacht, weil mir Sint sehr persönliche, zuweilen auch recht kontroverse Fragen gestellt hat. Einziger wirklicher Kritikpunkt meinerseits ist das lieblose Abhaken der Fanzine-„Reviews“, wenn man die sprachlichen Fakten über die ultraknapp vorgestellten Hefte denn überhaupt Reviews nennen kann. Ansonsten eine inhaltsreiche, spannende Ausgabe im schicken, übersichtlichen DIY-Look, die eine interessante Brück zwischen Black Metal, Punk, Persönlichem und Politik schlägt – also auf jeden Fall weitermachen!

Stadtmandat #9 Fanzine

(stadtmandat-ol@web.de)

Die aktuelle Ausgabe des Stadtmandat-Fanzines unterscheidet sich recht deutlich von den restlichen Heften, die ihren Weg in diese Review-Rubrik gefunden haben, da Musik – abgesehen von wenigen Reviews – im Stadtmandat nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Tja, und wenn Herausgeber Böller dann doch einmal auf das Thema Musik zu sprechen kommt, dann nicht wie erwartet in Bezug auf Punk, Hardcore oder Artverwandtes, sondern stattdessen hinsichtlich seines Mitwirkens in einem Projektchor, mit dem er den „Canto General“ des berühmten griechischen Komponisten Mikis Theodorakis aufgeführt hat, der die Unterdrückung des lateinamerikanischen Volkes und dessen Freiheitswillen behandelt – Genaueres zu besagtem Stück könnt ihr im Heftinneren nachlesen. Die Tatsache, dass sich Böller in einem solchen Chor engagiert, lässt bereits erahnen, dass er ein sehr offener, kulturell interessierter Mensch ist, der stets danach trachtet, den eigenen Horizont zu erweitern. So berichtet er u.a. über seinen Besuch beim Oldenburger Filmfestival und stellt in diesem Zusammenhang den Film „Das letzte Abteil“ vor bzw. interviewt den Regisseur des Streifens „Strawberry Bubblegums“, der Einblicke in die Pornoszene gewährt, dabei jedoch auch das Suchen und Finden von Identität thematisiert. Eine weitere gute Gelegenheit, den eigenen Horizont zu erweitern ist natürlich, Reisen in andere Länder zu unternehmen. Das dachte sich auch Böller und lässt uns rückblickend an seinen Erlebnissen, die er in Prag und Den Haag gemacht hat, teilhaben. Und wie üblich beim Stadtmandat darf natürlich auch der eigene Lieblingsfußballclub VfB Oldenburg nicht zu kurz kommen, was hier u.a. in Form eines Interviews mit einem Trainer oder einigen Spielberichten bewerkstelligt worden ist. Zusammengefasst sind es also Kunst, Kultur und Sport, die die drei Standbeine des Stadtmandats mittlerweile bilden und die uns in etwas schönem, aber dafür wenigstens übersichtlichem Computerlayout dargeboten werden. Wer sich für die genannten Bereiche interessiert und nicht immer nur musikbezogene Artikel aufgetischt bekommen möchte, sollte ruhig einmal einen Blick ins Stadtmandat werfen.

Truefrykt #2 Fanzine

(atmofoear@gmx.de / www.truefrykt-zine.com)



Vor ein paar Monaten hatte mir Max von Anarchopunk Records die Info gesteckt, dass in Weimar ein neues Fanzine namens Truefrykt aus der Taufe gehoben worden sei. Logisch, dass ich angesichts dieser frohen Kunde sofort hellhörig geworden bin und die hierfür verantwortlichen Jungs gleich einmal zwecks Fanzine-Tausch kontaktiert habe. Prompt kam eine positive Rückmeldung. Tja, und so schnell, wie der Kontakt zustande kam, so schnell ist er gleich auch wieder eingeschlafen, ohne den angestrebten Tausch über die Bühne gebracht zu haben. Als wir schließlich Anfang April mit Selbstjustiz und One Step Ahead in der Gerberstraße in Weimar zu Gast waren, lernte ich erfreulicher Weise zwei der Jungs von der Truefrykt-Crew persönlich kennen, so dass wir unser kleines Tauschgeschäft endlich in die Tat umsetzen konnten. Angesichts der professionell wirkenden Optik bin ich schon ein bisschen beeindruckt: farbiges Cover, geleimter Einband, ein recht eigenständiges, übersichtliches Computer-Layout und einen Umfang von stolzen 104 Seiten – Junge, Junge und all das gerade einmal bei zwei Ausgaben! Neben einigen Reviews finden sich im Inneren des Hefts vorrangig Interviews wieder, wobei die Truefrykt-Crew sehr breit aufgestellt ist, was ihren Musikgeschmack betrifft: egal, ob Punk, Hardcore, Grind oder Metal – Hauptsache laut, Hauptsache Underground. Der überwiegende Teil der interviewten Bands und Labels war mir zuvor noch nicht einmal vom Namen her geläufig, so dass es hier zweifelsohne Einiges zu entdecken gibt: Amanita, Deathtrap, Deluminator, Krake, Tides Denied, Torch it, Verheerer und viele andere mehr. Leider verspielt die Truefrykt-Crew dieses Potential ein bisschen durch etliche belanglose Fragen, die – zumindest meinem Empfinden nach – auf Banalitäten ausgerichtet sind: Artwork-Fachsimplen, ob man schon einmal überlegt hat, die Band um ein viertes Mitglied zu erweitern, dazu einige Ja/Nein-Fragen usw. Demzufolge fällt auch die ein oder andere Antwort etwas kurz oder gar ein bisschen pampig aus. Ich denke, hier ist noch viel Luft nach oben, um die Bands und die dahintersteckenden Menschen noch tiefergründiger vorzustellen, indem man beispielsweise mehr auf die Texte und die Gedanken eingeht, die die einzelnen Bandmitglieder beschäftigen – einige Fragen schlagen diese Richtung erfreulicher Weise bereits ein. Demzufolge würde ich mich sehr freuen, wenn die Jungs weiterhin am Ball bleiben, Erfahrungen sammeln und ihr Potential mehr und mehr ausschöpfen.

PUNK AS REVOLUTION



— ONLINESHOP — SIEBDRUCK — BUTTONHERSTELLUNG —

- * Siebdruck auf verschiedenen Textilien wie T-Shirts, Kapus und Beutel...
- * Buttonherstellung nach euren Wünschen...

WWW.PUNKASREVOLUTION.DE

www.rinderherzrecords.ch ... mailorder ... distro ... diy



diy ... mailorder ... vinyl ... tapes ... zines

... vinyl ... tapes ... zines ... label ... distro

FIX.....

UNHAIN.....

.. SIN

LOGICA.....

.. RAVAGE

... MIDNIGHT CRISIS ...

HASSIG...

... NOWAVES...

.. ASHKARA...

we release

rinderherzrecords , postfach 1033, 2501 biel/bienne...

music against narrow minded, ignorant, racist, power hungry, neo-liberal, war mongering, populist scum